Scenen
aus
dem Pariser Leben.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
42. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Vater Goriot.

All is true. *Shakspeare.*

Zweiter Theil.

3. Trompe-La-Mort. *)

Als am folgenden Tage die Zeit erschienen war, wo man sich auf den Ball zu begeben pflegt, ging Rastignac zu der Vicomtesse, welche ihn mit zu der Herzogin von Carigliano nahm, um ihn derselben vorzustellen. Er wurde auf das Herzlichste von der Marschallin aufgenommen, bei welcher er auch Frau von Nüßingen antraf. Delphine hatte sich so geschmückt, daß sie Allen gefallen mußte und hoffte daher auch Eugène mehr zu gefallen, denn je; ungeduldig erwartete sie, daß er nach ihr blicken möge, und vergebens suchte sie diese ihre Ungeduld zu verbergen. Für einen Mann, welcher das weibliche Herz kennen gelernt hat, ist ein solcher Augenblick voller Wonne. Wer sollte sich nicht schon oft die Freude gemacht haben, auf den Ausspruch seiner Meinung warten zu lassen, sein Entzücken auf kokette Weise zu verstecken, einen Genuß in der verursachten Unruhe zu finden, sich an Besorgnissen zu ergötzen, die man dann durch ein einziges Lächeln wieder zerstreut. Während dieses Balles erkannte der Student plötzlich die ganze Wichtigkeit seiner Lage; er begriff, daß auch er eine Rolle in der Welt

*) Auf Deutsch: „Täusch den Tod.“ Warum wir den französischen Ausdruck beibehielten, werden unsere Leser bald erkennen. Anm. d. Uebers.

zu spielen habe, weil er der begünstigte Vetter der Frau von Beauséant war. Schon wurde ihm allgemein die Eroberung der Frau Baronin von Nüßingen zugeschrieben, und er dadurch so in den Vordergrund gehoben, daß alle jungen Männer Blicke des Neides auf ihn warfen; manche dieser Blicke konnten ihm nicht entgehen, und er genoß die ersten Freuden der Eitelkeit. Als er dann aus einem Salon in den andern ging, als er zwischen den Gruppen der Sprechenden hindurchschritt, hörte er sein Glück rühmen. Alle Frauen sagten ihm voraus, daß er Erfolg haben würde. Delphine befürchtete, daß sie ihn verlieren möchte und versprach ihm daher, daß er am heutigen Abende den Kuß bekommen sollte, welchen sie ihm Tags vorher so hartnäckig verweigert hatte. Rastignac erhielt auf diesem Balle mehrere Einladungen. Seine Cousine stellte ihn einigen Damen vor, welche sämmtlich Ansprüche auf Eleganz hatten und deren Häuser für angenehm galten. Kurz, er sah sich in die vornehmste und schönste Welt von Paris versetzt. Der heutige Abend hatte daher für ihn alle Reize eines glänzenden Auftretens, und er mußte sich noch in den Tagen seines Alters an denselben erinnern, so wie auch ein junges Mädchen nimmer den Ball vergißt, auf welchem sie Triumphe gefeiert hat.

Am folgenden Tage erzählte er während des Frühstücks dem Vater Goriot seine Erfolge in Gegenwart der übrigen Kostgänger. Vautrin lachte auf eine teuflische Weise.

„Und Sie glauben also,“ nahm dieser grausame Logiker das Wort, „daß ein junger Mann nach der Mode in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève wohnen kann, in dem Maison-Vauquer? Ich gestehe gern ein, daß dieses Kosthaus in

jeder Hinsicht außerordentlich achtungswerth ist, aber darum ist es doch noch nichts weniger als fashionable. Es ist hübsch, schön in seinem Ueberfluß, stolz, die augenblickliche Wohnung eines Rastignac zu sein, aber, mit einem Worte, es liegt in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève, und ist alles Luxus baar und ledig, weil es ein eitel Patriarchalorama ist. Mein junger Freund," fuhr dann Vautrin in einem väterlich-spöttischen Tone fort, „wenn Sie in Paris eine Rolle spielen wollen, so müssen Sie drei Pferde haben, einen Tilbury für den Morgen und ein Coupé für den Abend, das macht neuntausend Franken jährlich für das Fuhrwerk allein. Dann würden Sie sich Ihres Geschickes unwürdig zeigen, wenn Sie nicht dreitausend Franken jährlich für den Schneider verwendeten, sechshundert Franken bei dem Parfumeur verausgabten, hundert Thaler bei dem Schuhmacher, hundert Thaler bei dem Hutmacher. Ihre Wäscherin wird Ihnen tausend Franken kosten. Was den Artikel des Weißzeuges betrifft, so können junge Männer nach der Mode nicht umhin, sich in demselben sehr stark zu zeigen; dieser Gegenstand ist es gerade, welcher den meisten Prüfungen bei ihnen unterliegt. Die Liebe und die Kirche heischen schöne Tücher auf ihren Altären. Wir sind schon bei vierzigtausend Franken. Ich habe noch kein Wort über die Summen verloren, welche die Spielverluste, die eigenthümlichen Freuden von Paris, die Geschenke verlangen; es ist unmöglich, daß Sie unter zweitausend Franken Taschengeld durchkommen können. Ich habe das Leben geführt und kenne die Kosten desselben. Fügen Sie diesen ersten Nothwendigkeiten noch dreihundert Louis für unerwarte Ausgaben, tausend Franken für die Wohnung hinzu. Gehen Sie,

mein Sohn, wir müssen entweder unsere fünfundzwanzigtausend Franken jährlich in der Tasche haben, oder wir fallen in den Dreck, machen uns verächtlich und verscherzen unsere Zukunft, unsere Erfolge und unsere Geliebten! Den Kammerdiener und den Grom habe ich auch noch vergessen. Soll Christoph etwa der Ueberbringer der Liebesbriefe sein? Werden Sie dieselben auf das Papier schreiben, dessen Sie sich gewöhnlich bedienen? Sie würden damit einen Selbstmord begehen. — Glauben Sie mir, ich bin ein Greis an Erfahrung!" fuhr er dann fort, indem er seine Baßstimme zu einem rinforzando zwang. „Entweder begeben Sie sich auf ein tugendhaftes Dachstübchen und vermählen Sie sich dort mit der Arbeit, oder schlagen Sie einen andern Weg ein."

Vautrin winkte mit den Augen und deutete dabei auf Fräulein Taillefer, um durch diesen Blick an die verführerischen Worte zu erinnern, deren Nachhall aus dem Herzen des Studenten noch nicht entschwunden war.

Mehrere Tage vergingen nun, während welcher Rastignac das lustigste Leben führte. Er speiste fast täglich bei Frau von Nüßingen und begleitete dieselbe bei ihren Besuchen. Um drei oder vier Uhr Morgens kehrte er in seine Wohnung zurück, stand um 12 Uhr Mittags wieder auf, um sich anzukleiden und dann, wenn es schönes Wetter war, Delphine in das Hölzchen zu begleiten. So verschwendete er seine Zeit, ohne den Preis derselben zu kennen, so strebte er nach allen Verführungen des Luxus mit der Glut, mit welcher die ungeduldige Narbe eines weiblichen Dattelbaumes auf den befruchteten Samenstaub des männlichen Baumes wartet. Er spielte hohes Spiel, verlor oder gewann

viel und gewöhnte sich an das wüste Leben, welches viele junge Männer in Paris führen. Von seinen ersten Gewinnsten hatte er funfzehnhundert Franken an seine Mutter und an seine Schwestern zurückgeschickt und seine Wiedererstattung mit niedlichen Geschenken begleitet. Obgleich er angezeigt hatte, daß er das Maison-Vauquer verlassen werde, so befand er sich doch noch in den letzten Tagen des Monat Januar in demselben und wußte nicht, wie er aus ihm kommen sollte. Fast alle jungen Männer sind einem anscheinend unerklärlichen Gesetze unterworfen, dessen Grund jedoch in ihrer Jugend selbst zu suchen ist und in der Art von Wuth, mit welcher sie der Freude nachlaufen. Mögen sie reich sein oder arm, so haben sie doch nie Geld, um die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, während es ihnen nie an Geld fehlt, ihren Launen zu fröhnen. Verschwenderisch mit Allem, was man auf Borg erhält, sind sie geizig mit Allem, was auf der Stelle bezahlt wird, und scheinen sich wegen deß, was sie nicht haben, durch die Verschwendung alles dessen, was sie haben können, schadlos zu halten. Wir wollen uns deutlicher aussprechen. Ein Student wird mehr Sorgfalt auf seinen Hut verwenden, als auf seinen Rock. Der ungeheure Gewinn, welchen der Schneider macht, hat ihn schon fähig gemacht, zu borgen, während der Hutmacher nur kleine Summen einnimmt, und daher unter allen Wesen, mit welchen man zu handeln hat, zum unfügsamsten wird. Wenn der junge Mann, der auf dem Balkon eines Theaters sitzt, den lorgnettirenden Blicken der Damen eine schöne Weste zeigt, so bleibt es noch immer zweifelhaft, ob er auch Strümpfe an hat, denn der Strumpfwirker ist ebenfalls einer von den Kornwürmern seiner

Börse. Rastignac befand sich auf diesem Punkte. Für Madame Vauquer hatte er nie Geld, während seine Börse für die Bedürfnisse der Eitelkeit stets gefüllt war. Hätte er das stinkende, unedle Kosthaus verlassen wollen, dieses Haus, durch welches von Zeit zu Zeit seine gewaltigen Aussichten gedemüthigt wurden, so hätte er erst seiner Wirthin einen Monat bezahlen und Möbel für seine Dandy-Wohnung kaufen müssen. Das blieb allemal eine Unmöglichkeit für ihn. Hatte dagegen Rastignac Geld zum Spielen nöthig, so kaufte er Uhren und goldene Ketten bei seinem Jouwelier, die er hinterher von seinem Gewinnst theuer bezahlte, zunächst aber auf das Leihhaus trug, zu diesem unheilvollen und verschwiegenen Freunde der Jugend; dagegen war er ohne alle Erfindungsgabe, wenn es sich darum handelte, seine Kost oder seine Wohnung zu bezahlen, oder das anzuschaffen, was unerläßlich war, wenn er sein elegantes Leben auf eine richtige Weise führen wollte. Eine gewöhnliche Nothwendigkeit, Schulden für befriedigte Bedürfnisse rührten ihn nicht weiter. Gleich dem größten Theile jener Menschen, welche dieses auf dem Glück und dem Zufall beruhende Leben kennen gelernt haben, wartete er bis zum letzten Augenblicke, um Schulden zu bezahlen, welche in den Augen eines schlichten Bürgers heilig sind, so wie es auch Mirabeau machte, der seinem Bäcker nicht eher zahlte, als bis die Rechnung unter der drohenden Gestalt eines Wechsels erschien. Zu jener Zeit hatte Rastignac sein Geld verloren und sich in Schulden gestürzt. Der Student begann zu begreifen, daß es ihm unmöglich wäre, dieses Leben fortzusetzen, ohne Quellen einer sichern Einnahme zu haben. Er seufzte über die schmerzensvollen Wunden, welche seine

unsichere Lage ihm versetzte, konnte sich aber nicht entschließen, den hohen Freuden dieses Lebens zu entsagen und wollte dasselbe um jeden Preis fortsetzen. Die Zufälligkeiten, auf die er gerechnet hatte, daß sie sein Glück begründen sollten, wurden chimärisch, während die wahren Hindernisse mit jedem Tage wuchsen. Als er erst in die häuslichen Geheimnisse des Herrn und der Frau Nüßingen eingeweiht war, hatte er erkannt, daß er nur dann die Liebe zu dieser Frau zu einem Werkzeug des Glücks umgestalten könne, wenn er vorher jede Scham abgeworfen, allen edlen Gedanken entsagt habe, welche die Fehler der Jugend verzeihlich erscheinen lassen. Durch dieses nach Außen glänzende Leben zog sich der endlose Bandwurm der Gewissensbisse und seine flüchtigen Freuden wurden theuer gebüßt durch fortwährende Besorgnisse. Allein er hatte dieses Leben einmal erfaßt, er stürzte sich in dasselbe und machte sich, gleich dem Zerstreuten des La Bruyère, ein Bett in den Koth des Rinnsteins, allein, gleich eben jenem Zerstreuten, besudelte er bis jetzt noch weiter nichts, als seine Kleidung.

„Wir haben also den Mandarin getödtet?“ fragte ihn eines Tags Bianchon, als sie vom Tische aufstanden.

„Noch nicht,“ antwortete Rastignac, „allein er liegt in den letzten Zügen.“

Der Student der Medicin nahm diesen Ausspruch für einen Scherz, aber es lag ein bitterer Ernst darin. Eugène, der heute seit langer Zeit zum ersten Male wieder in dem Kosthause gespeist hatte, war während des Mahles sehr nachdenkend gewesen. Anstatt nach dem Nachtische den Speisesaal zu verlassen, blieb er in demselben, setzte sich dem Fräulein Taillefer gegenüber und warf ihr von Zeit zu

Zeit ausdrucksvolle Blicke zu. Einige Kostgänger saßen noch am Tische und knackten Nüsse auf, während andere auf und ab gingen und die begonnenen Unterredungen fortsetzten. Dann folgte Jeder seiner Neigung, wie fast alle Abende, je nachdem die Unterhaltung in einem höhern oder geringern Grad das Interesse erregt hatte, oder die Verdauung mehr oder minder beschwerte. Im Winter wurde der Speisesaal selten vor acht Uhr völlig leer. Um diese Zeit aber pflegten die vier Frauen allein zu bleiben und sich dann an dem Schweigen zu rächen, welches ihr Geschlecht in Gegenwart der Männer von ihnen verlangte. Eugène war an dem heutigen Abende, wie schon bemerkt, in Gedanken versunken, und Vautrin blieb daher in dem Speisesaal, obgleich es anfangs geschienen hatte, als müsse er eilig gehen. Er nahm indeß eine Stelle ein, wo er von Eugène nicht gesehen werden konnte, so daß dieser glauben mußte, er sei gegangen. Er hatte in der Seele des Studenten gelesen und ahnete ein entscheidendes Symptom.

Rastignac befand sich in der That in jener verlegenen Lage, welche schon viele junge Männer kennen gelernt haben. Mochte Frau von Nüßingen wirklich verliebt oder nur gefallsüchtig sein, so viel war gewiß, daß sie Rastignac alle Qualen einer wahren Leidenschaft hatte durchmachen lassen und für ihn alle Hilfsmittel der in Paris üblichen weiblichen Diplomatie entfaltet hatte. Sie hatte sich in den Augen der Welt bloß gestellt, um den Vetter der Frau von Beauséant an sich zu fesseln, zögerte aber, ihm in der That die Rechte einzuräumen, welche er zu genießen schien. Seit einem Monate hatte sie die Sinne des Studenten so gereizt, daß auch sein Herz heftig berührt war. In den ersten

Augenblicken hatte sich Eugène für den Herrn gehalten, allein Frau von Nüßingen war bald die Stärkere geworden und dabei durch die Verbindung von den zwei bis drei verschiedenen Persönlichkeiten, welche in jedem jungen Pariser liegen, und alle guten oder bösen Gefühle desselben aufregen, trefflich unterstützt. War das eine Berechnung von ihr? Nein. Die Frauen sind immer wahr, selbst wenn sie noch so falsch sind, weil sie irgend einem natürlichen Gefühle folgen. Delphine hatte allerdings anfangs mit einem Male diesen jungen Mann eine große Herrschaft über sich erlangen lassen und ihm eine zu große Zuneigung gezeigt; aber vielleicht gehorchte sie jetzt einem Gefühle der Würde, daß sie ihre Gunstbezeugungen beschränkte oder sich in deren Aufschiebung gefiel. Es ist einer Pariserin so natürlich, selbst in dem Augenblicke, wo sie von der Leidenschaft hingerissen wird, vor ihrem Falle noch zurückzubeben, um erst das Herz dessen zu erproben, dem sie ihre Zukunft opfern will. Die Hoffnungen der Frau von Nüßingen waren einmal getäuscht und ihre treue Liebe zu einem jungen Selbstsüchtigen verkannt. Sie hatte ein Recht, mißtrauisch zu sein. Vielleicht hatte sie in dem Benehmen des Studenten, der durch seinen schnellen Erfolg dünkelhaft geworden war, eine Art von Mißachtung erkannt, welche durch die Wunderlichkeit ihrer Lage begründet sein konnte. Ohne Zweifel wünschte sie, ihre weibliche Würde einem jungen Manne von diesem Alter zu zeigen und in seinen Augen groß zu erscheinen, nachdem sie so lange Zeit sich gegen einen Mann erniedrigt hatte, von welchem sie verlassen war. Sie wollte in den Augen Eugène's keineswegs als eine leichte Eroberung erscheinen, und das um so weniger, weil derselbe

wußte, daß sie vorher Herrn von Marsay gehört habe. Kurz, nachdem sie ein Gegenstand der Freude für ein wahres Ungeheuer, für einen jugendlichen Freigeist gewesen war, wollte sie die Wonne genießen, durch die blumigen Auen der Liebe zu schweben, die sie ohne Zweifel in jeder Hinsicht bewunderte, wollte erst lange Zeit die Seufzer der Liebe anhören und sich lange nur keuschen Liebkosungen hingeben. Die wahre Liebe mußte für die falsche Liebe büßen. Diese Widersinnigkeit wird unglücklicher Weise so lange häufig bleiben, bis die Männer erkannt haben, wie viele Blumen des Herzens durch einen ersten Betrug geknickt werden. Wie aber auch ihre Gründe beschaffen sein mochten, Delphine spielte mit Rastignac und gefiel sich darin, mit ihm zu spielen, ohne Zweifel, weil sie sich geliebt wußte und die Ueberzeugung hatte, daß sie den Kummer ihres Geliebten beenden könnte, sobald sie wollte. Eugène achtete sich selbst dagegen zu hoch, als daß er hätte gleichgültig bleiben können, wenn sein erster Kampf mit einer Niederlage endete, daher fuhr er mit seiner Verfolgung fort, gleich einem Jäger, welcher durchaus ein Rebhuhn erlegen will, wenn er zum ersten Male das Fest des heiligen Hubertus begeht. Seine Seelenangst, seine beleidigte Eigenliebe, seine Verzweiflung, mochte diese falsch oder wahr sein, knüpfte ihn enger und enger an jene Frau. Ganz Paris sprach davon, daß Frau von Nüßingen ihm angehöre, obgleich er bei ihr noch nicht weiter vorgeschritten war, als an dem zweiten Tage, wo er sie gesehen hatte. Er wußte noch nicht, daß die Gefallsucht einer Frau bisweilen mehr Vortheile anbietet, als ihre Liebe Freuden gewährt, und versank daher in eine stumpfsinnige Wuth. Wenn die Zeit, während welcher

eine Frau sich der Liebe zu entziehen sucht, zugleich die Erstlingsfrüchte der Liebe gewährt, so waren für Rastignac diese Erstlinge so theuer erkauft, daß sie ihm frisch und von wonnigem Geschmack erscheinen mußten. Wenn er dann wieder daran dachte, daß er keinen Pfennig in der Tasche, keine Aussichten auf die Zukunft habe, so dämmerten in seinem Geiste, der warnenden Stimme des Gewissens ungeachtet, jene Aussichten auf Reichthum wieder auf, welche ihm Vautrin eröffnet hatte, indem er ihm die Möglichkeit einer Ehe mit Fräulein Taillefer zeigte. Jetzt gerade befand er sich in einem Augenblicke, wo sein Elend so laut sprach, daß er fast unwillkürlich den listigen Künsten der schrecklichen Sphinx wich, durch deren Blicke er so oft bezaubert wurde.

Poiret und Fräulein Michonneau waren auf ihre Zimmer zurückgekehrt. Rastignac glaubte sich allein bei Frau Vauquer und Frau Couture, welche letztere wollene Ueberärmel strickte und neben dem Kamine saß. Er blickte Fräulein Taillefer auf eine so zärtliche Weise an, daß diese die Augen niederschlug.

„Sie sehen kummervoll aus, Herr Eugène!“ sagte Victorine nach einem Augenblicke des Schweigens zu ihm.

„Welcher Mensch hat keinen Kummer?“ antwortete Rastignac. „Wenn wir jungen Männer überzeugt sein könnten, so geliebt zu werden, mit einer solchen Aufopferung, daß dadurch die Opfer aufgewogen würden, welche wir stets zu bringen bereit sind, so würden wir vielleicht nie Kummer haben.“

Fräulein Taillefer warf ihm statt aller Antwort einen Blick zu, welcher durchaus nicht zweideutig war.

„Mein Fräulein, Sie glauben jetzt, Ihres Herzens ge-

wiß zu sein, können Sie aber dafür stehen, daß sich dasselbe nie ändern werde?“

Ein Lächeln schwebte über die Lippen des armen Mädchens, gleich einem von ihrem Herzen ausgehenden Strahle und ließ ihr Antlitz so schön erglänzen, daß Eugène darüber erschrak, einen so lebhaften Ausbruch der Liebe hervorgerufen zu haben.

„Wenn Sie nun morgen reich und glücklich würden, wenn ein ungeheures Vermögen Ihnen aus den Wolken zufiele, würden Sie dann noch den jungen armen Mann lieben, welcher Ihnen während der Zeiten der Noth gefiel?“

Sie nickte allerliebst mit dem Kopfe.

„Auch wenn dieser junge Mann sehr unglücklich wäre?“

Neues Kopfnicken.

„Was für Narrheiten sprechen Sie da mit einander?“ ließ sich Madame Vauquer vernehmen.

„Lassen Sie uns,“ antwortete Eugène, „wir verstehen uns.“

„Das wäre also ein Ehegelöbniß zwischen dem Herrn Baron Eugène von Rastignac und Fräulein Victorine Taillefer!“ sagte Vautrin mit seiner groben Stimme, indem er sich plötzlich an der Thür des Speisesaales zeigte.

„Ach, Sie haben mich erschreckt!“ sagten zu gleicher Zeit Madame Couture und Madame Vauquer.

„Ich könnte eine weit schlechtere Wahl treffen,“ antwortete Eugène lachend, obgleich er durch die Worte Vautrins so grausenhaft ergriffen war, wie noch nie in seinem Leben.

„Keine schlechten Scherze mehr, meine Herren,“ sagte

Madame Couture. „Komm, meine Tochter, laß uns auf unser Zimmer zurückkehren.“

Madame Vauquer folgte ihren beiden Kostgängerinnen, um Licht und Holz zu ersparen, während sie sich den übrigen Theil des Abends bei denselben aufhielte. Eugène und Vautrin waren allein zurückgeblieben und befanden sich nun einander gegenüber.

„Ich wußte wohl, daß Sie dahin kommen würden!“ sagte Vautrin mit seiner unerschütterlichen Kaltblütigkeit. „Aber hören Sie! ich besitze eben so viel Zartgefühl, wie jeder Andere! Entscheiden Sie sich nicht in diesem Augenblicke, denn Sie sind jetzt nicht in Ihrer gewöhnlichen Ruhe. Sie haben Schulden. Nicht die Leidenschaft, noch die Verzweiflung, sondern die Vernunft soll Sie bestimmen, auf meine Seite zu treten. Vielleicht haben Sie so ein Tausend Thälerchen nöthig. Hier, wollen Sie annehmen?“

Dieser Teufel zog eine Brieftafel aus seiner Tasche und nahm drei Bankzettel aus derselben, welche er dem Student vor die Augen hielt. Eugène befand sich in der grausamsten Lage. Er schuldete Herrn von Ajuda und Herrn von Trailles hundert Louis, die er auf sein Ehrenwort verloren hatte; da er aber dieses Geld nicht besaß, so wagte er auch nicht, heute Abend zu Frau von Restaud zu gehen, von der er erwartet wurde. Es war heute bei ihr eine jener Abendgesellschaften, die ohne alles Gepränge abgehalten werden, wobei Thee und Backwerk genossen wird, aber auch zehntausend Franken beim Whist verloren werden können.

„Mein Herr,“ sagte Eugène zu ihm und verbarg nur mit Mühe sein krampfhaftes Zittern, „nach dem, was Sie mir vertraut haben, werden Sie begreifen, daß es mir un-

möglich sein muß, Verpflichtungen gegen Sie zu haben. —“

„Nun gut! es würde mir leid gethan haben, wenn Sie aus einem andern Tone gesprochen hätten!“ nahm der Versucher wieder das Wort. „Sie sind ein schöner, junger Mann, zartsinnig, stolz wie ein Löwe und sanft wie ein junges Mädchen. Sie wären eine schöne Beute für den Teufel. Ich liebe junge Leute von Ihrem Schlage. Nun noch zwei oder drei Blicke in die höhere Politik und Sie werden die Welt so erschauen, wie sie ist. Der geistreiche Mann spielt einige kleine tugendhafte Scenen und befriedigt dann alle seine Launen unter dem lauten Beifall der Dummköpfe des Parterre. Ehe einige Tage vergangen, werden Sie einer der Unsrigen sein. Ja, wenn Sie mein Schüler werden wollen, so sollen Sie Alles erreichen, was Ihnen beliebt. Nicht einen Wunsch sollen Sie fassen, der nicht auf der Stelle befriedigt würde, was es auch immer sei, wonach Sie streben: Ehrenstellen, Reichthum, schöne Weiber. Die ganze Civilisation soll für Sie in Ambrosia verwandelt werden. Sie sollen unser Schooßkind sein, unser Benjamin, wir wollen uns Alle aufopfern, um Ihnen den Genuß der Freude zu verschaffen. Was Ihnen hinderlich sein kann, soll gebrochen werden! Haben Sie noch Bedenken? halten Sie mich etwa für einen Bösewicht? wissen Sie nicht, daß ein Mann, der eben so viel Rechtschaffenheit besaß, wie Sie zu besitzen glauben, Herr von Turenne, seiner Ehre nichts zu vergeben glaubte, wenn er kleine Geschäfte mit Räubern abmachte. Sie wollen keine Verpflichtungen gegen mich haben, he? — Das hindert uns nicht,“ fuhr dann Vautrin mit einem leichten Lächeln fort, „nehmen Sie diese Lumperei an und schreiben Sie darüber,“ setzte er

dann hinzu, indem er einen Bleistift hervorzog, „da oben querdrüber: „Acceptirt für die Summe von dreitausend fünfhundert Franken, zahlbar in einem Jahre." Nun das Datum darunter! Die Interessen sind hoch genug, um Ihnen jedes Bedenken zu ersparen, Sie können mich nun einen Juden nennen und annehmen, Sie wären mir gar keinen Dank schuldig. Ich erlaube Ihnen sogar, mich heute noch zu verachten, weil ich überzeugt bin, daß Sie mich späterhin lieben werden. Sie finden in meiner Brust jene grundlosen Tiefen, je maßlosen Gefühle, welche von Dummköpfen Laster genannt werden; aber Sie werden mich nie herzlos oder undankbar finden. Kurz, ich bin weder ein Spion, noch ein Narr, sondern ein Felsen, mein junger Mann."

„Was für ein Mann sind Sie!" rief Eugène aus. „Sie sind geschaffen, um mich zu quälen."

„Keineswegs, ich bin ein guter Mann, der bereit ist, sich mit Dreck zu beschmutzen, um Sie für den Rest Ihres Lebens über den Koth hinwegzuheben. Sie fragen sich, woher diese Ergebenheit? Gut! ich werde Ihnen das eines Tages sagen, aber nur ganz leise in das Ohr. Von vorn herein habe ich Sie erschreckt, das geht aber vorüber, wie die Furcht des Rekruten auf dem Kampfplatze, und Sie werden sich an den Gedanken gewöhnen, die Menschen als Banditen zu betrachten. Die Zeiten haben sich sehr geändert. Ehedem sagte man zu einem Kriegsmanne, der bereit war, sein Leben im Dienste Jener zu opfern, welche sich selbst als Könige heiligen: — da sind hundert Thaler, nun tödte mir' mal den Herrn so und so. Und dann verzehrte man ganz ruhig sein Abendbrot, nachdem man durch

ein einfaches Ja oder Nein einen Menschen in die Unterwelt gefördert hatte. Heute mache ich Ihnen die Aussicht auf einen schönen Reichthum, den Sie durch ein gleichgültiges Kopfnicken erreichen können, und Sie zögern! Unser Jahrhundert ist sehr weichlich."

Eugène zeichnete den Wechsel und empfing dagegen die Bankzettel.

„Nun lassen Sie uns bedenken und vernünftig sprechen," fuhr Vautrin fort. „Binnen hier und einigen Monaten will ich nach Amerika reisen, dort meinen Tabak bauen und Ihnen dann die Cigarren der Freundschaft senden. Wenn ich reich zurückkehre, so werde ich Sie unterstützen. Bekomme ich keine Kinder mehr, was sehr wahrscheinlich ist, da es mir nicht besonders am Herzen liegt, mich hier durch Absenker fortzupflanzen, gut! so werde ich Ihnen mein Vermögen vermachen. Heißt das nicht, ein wahrer Freund sein? Aber ich liebe Sie! es ist meine Leidenschaft, mich für einen Andern aufzuopfern. Ich habe das schon gethan! Sehen Sie, mein junger Mann, ich lebe in einer weit höhern Sphäre, als andere Menschen. Ich betrachte die Handlungen als Mittel und habe nur den Zweck in den Augen. Was ist ein Mensch für mich? — Gerade nur so viel!" sagte er dann, indem er mit seinen Fingern ein Schnippchen schlug. „Ein Mensch ist Alles oder Nichts. Er ist weniger als Nichts, wenn er sich Poiret nennt, man kann ihn dann todttreten wie eine Wanze: er ist platt und stinkt. Aber ein Mensch ist ein Gott, wenn er Ihnen gleicht, er ist dann nicht mehr eine mit Haut überzogene Maschine, sondern eine Schaubühne, auf welcher die schönsten Gefühle lebendig werden, und ich lebe nur für

die Gefühle. Ein Gefühl! ist das nicht eine Welt in einem Gedanken? Schauen Sie nur auf den Vater Goriot. Seine beiden Töchter sind für ihn das ganze Weltall. Sie sind für ihn der Faden, an welchem er sich durch die Schöpfung windet. Gut! für mich, der ich das Leben gut genug kennen gelernt habe, giebt es nur ein einziges wahres Gefühl: die Freundschaft eines Mannes mit einem Manne. Pierre und Jaffier, das ist meine Leidenschaft; ich kann das gerettete Venedig auswendig. Haben Sie schon viele Leute gesehen, welche Haare genug auf den Zähnen haben, um, wenn ein Kamerad zu ihnen sagt: „Komm, wir wollen einen Menschen begraben!“ ihm zu folgen, ohne ein Wort zu sagen oder mit moralischen Bemerkungen zu langweilen? ich habe das schon gethan; aber nicht mit Jedermann würde ich so sprechen. Sie aber sind ein geistreicher Mann, man kann Ihnen Alles sagen, Sie wissen Alles zu verstehen. Sie werden nicht lange durch die Moräste patschen, in welchen die Frösche wohnen, die uns hier umgeben. Gut! ich habe gesprochen. Sie werden heirathen. Lassen Sie uns Beide unsere Würfe thun; ich werfe mit Eisen, das nimmer weich wird.“

Vautrin ging, ohne die verneinende Antwort des Studenten hören zu wollen. Er schien das Geheimniß solcher kleinen Widerstrebungen schon zu kennen, das Geheimniß solcher Kämpfe, mit denen sich die Menschen in ihren eigenen Augen schmücken und welche ihnen nur dazu dienen, ihre tadelnswerthen Handlungen im eigenen Bewußtsein zu rechtfertigen.

„Mag er thun, was er will, ich werde Fräulein Taillefer gewiß nicht heirathen,“ dachte Eugène.

Er empfand ein innerliches Fieber, als er an das Bündniß gedachte, welches er mit diesem Manne abgeschlossen hatte, mit diesem Manne, vor welchem er Abscheu empfand, der aber selbst durch den Cynismus seiner Ideen und durch die Kühnheit, mit welcher er die Menschheit geißelte, in seinen Augen noch größer wurde. Dann kleidete er sich an, ließ einen Wagen bestellen und fuhr zu Frau von Restaud. Diese Frau hatte schon seit einigen Tagen ihre Sorgfalt verdoppelt, um einen jungen Mann an sich zu ziehen, bei welchem jeder Schritt einen Fortschritt im Herzen der vornehmen Welt bezeichnete, und dessen Einfluß dereinst gewaltig werden zu müssen schien. Rastignac bezahlte Herrn von Trailles und Herrn von Ajuda, spielte Whist und gewann Alles wieder, was er verloren hatte. Abergläubisch, wie die meisten Menschen, welche sich ihre Bahn noch zu brechen haben und mehr oder weniger Fatalisten sind, glaubte er, daß sein Glück eine Belohnung des Himmels sei, weil er von der Bahn des Guten nicht abgewichen wäre. Am folgenden Morgen beeilte er sich, Herrn Vautrin zu fragen, ob er seine Wechsel noch habe, und als dieser bejahend geantwortet hatte, gab er ihm die dreitausend Franken wieder, indem er dabei eine sehr natürliche Freude bezeigte.

„Alles geht gut!“ sagte Vautrin zu ihm.

„Ich bin aber Ihr Genosse nicht,“ bemerkte Eugène.

„Ich weiß es, ich weiß es,“ antwortete Vautrin. „Sie begehen noch immer Kindereien. Sie beben vor den Lumpereien des Eingangs zurück.“

Zwei Tage später saßen Herr Poiret und Fräulein Michonneau in einem einsamen Gange des Pflanzengartens

auf einer Bank und freueten sich des schönen Sonnenscheins. Zugleich plauderten sie mit dem Herrn, welcher dem Student der Medicin mit vollem Rechte verdächtig erschienen war.

„Mein Fräulein,“ sagte Herr Gondureau, „ich weiß nicht, woher Ihre Bedenken entstehen. Seine Excellenz, der Herr Minister der Polizei —“

„Ach! Seine Excellenz, der Herr Minister der Polizei,“ wiederholte Poiret.

„Ja, Seine Excellenz beschäftigt sich mit dieser Angelegenheit,“ sagte Gondureau.

Wem sollte es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß Herr Poiret, der ehemalige Angestellte, ohne Zweifel ein Mann von bürgerlicher Tugend, obgleich ganz ohne Kopf, fortgefahren wäre, den vorgeblichen Rentier aus der Rue de Buffon anzuhören, als er das Wort Polizei ausgesprochen und durch seine Maske als rechtschaffner Mann die Blicke eines Agenten der Rue de Jerusalem strahlen ließ? Indeß war nichts natürlicher. Jeder wird die besondere Gattung in der großen Familie der Dummköpfe, zu welcher Herr Poiret gehörte, besser begreifen, wenn wir hier eine Bemerkung mittheilen, welche zwar von manchen Beobachtern schon gemacht, aber noch nicht veröffentlicht ist. Es giebt eine befiederte Nation, welche auf dem Budget zwischen dem ersten Grade der Breite, welcher eine Art Grönland darstellt und Besoldungen von zwölfhundert Franken abwirft, und dem dritten Grade eingeschoben ist, jenem dritten Grade, wo die etwas wärmeren Besoldungen von drei bis sechstausend Franken beginnen, der eine gemäßigte Region darstellt und ungeachtet der schwierigen Cultur doch schon die Gna-

dengeschenke gedeihen läßt. Ein charakteristischer Zug, welcher am besten die schwachköpfige Geradheit dieses subalternen Völkerstammes verräth, ist eine Art unwillkürlicher, maschinenmäßiger, instinktartiger Respect gegen jenen großen Lama des ganzen Ministeriums, welchen der Angestellte nur nach seiner unleserlichen Unterschrift und unter dem Namen Seine Excellenz der Herr Minister kennt, fünf Worte, welche eben so viel bedeuten, wie das Il bondo Cani des Khalif von Bagdad, und welche in den Augen dieses abgeflachten Volks eine geheiligte Macht, gegen die es keine Berufung giebt, darstellen. Wie der Papst für die Christen, so ist der Herr Minister in Hinsicht auf die Verwaltung unfehlbar in den Augen des Angestellten; der Glanz, welchen er ausstrahlt, theilt sich seinen Verfügungen, seinen und den in seinem Namen gesprochenen Worten mit; er deckt Alles mit seinem Flitterglanz und was er befiehlt, hat Gesetzes Kraft, denn der Name Excellenz bezeugt die Reinheit seiner Absichten, die Heiligkeit seines Willens und ist für die unzulässigsten Absichten ein sicherer Paß. Was diese armen Leute im eigenen Interesse nicht thun würden, das beeilen sie sich zu erfüllen, sobald das Wort Seine Excellenz ausgesprochen ist; denn die Bureau's haben ihren passiven Gehorsam, wie die Armen den ihrigen haben. Ein System, welches das Gewissen erstickt, macht den Menschen zu einer Null und mit der Zeit zu einer bloßen Schraube, welche in eine Schraubenmutter der Regierungsmaschine paßt. Herr Gondereau schien sich auf Menschen zu verstehen und erkannte daher bald in Poiret einen jener bureaukratischen Dummköpfe, weßhalb er den Deus ex machina hervorspringen ließ, das talismanische Wort Seine Excellenz. Er

hatte das im rechten Augenblicke gethan, zu rechter Zeit seine Batterie demaskirt, um Poiret zu blenden, welcher ihm ein männlicher Michonneau zu sein schien, so wie die Michonneau ihm als eine weibliche Poiret erschien.

„Ja, wenn Seine Excellenz selbst, Seine Excellenz, der Herr — ah! das ist eine andere Sache,“ sagte Poiret.

„Sie hören, was der Herr sagt, auf dessen Urtheil Sie etwas zu geben scheinen,“ fuhr der vorgebliche Rentier fort, indem er sich an Fräulein Michonneau wandte. „Gut! Seine Excellenz hat jetzt die vollkommenste Gewißheit, daß der vorgebliche Vautrin, welcher in dem Maison-Vauquer wohnt, ein aus dem Bagno von Toulon entsprungener Galeerensklave ist, den man dort unter dem Namen Trompe-La-Mort kennt.“

„Ah! Trompe-La-Mort,“ sagte Poiret, „er ist sehr glücklich, wenn er diesen Namen verdient hat.“

„Nun ja,“ antwortete der Agent, „er verdankt diesen Spitznamen dem Glück, daß er auch bei den verwegensten Unternehmungen nie das Leben verloren hat. Sehen Sie, er ist ein gefährlicher Mann. Er besitzt außerordentliche Eigenschaften. Selbst seine Verurtheilung hat ihn bei seiner Partei eine außerordentliche Ehre erworben. —“

„So ist er also ein Ehrenmann?“ fragte Poiret.

„Nach seiner Weise. Er hatte eingewilligt, das Verbrechen eines Andern auf seine Rechnung zu nehmen. Dieser Andere war ein junger Mann, den er sehr liebte, ein junger Italiener, welcher leidenschaftlich spielte und seitdem in den Kriegsdienst getreten ist, auch sich vollkommen gebessert hat.“

„Warum aber bedarf Seine Excellenz, der Herr Poli-

zeiminister meiner Hülfe, wenn er überzeugt ist, daß Herr Vautrin und **Trompe-La-Mort** dieselbe Person sind?" fragte Fräulein Michonneau.

„Ach! ja," sagte Poiret, „wenn in der That das Ministerium, wie Sie uns die Ehre erwiesen haben, zu bemerken, irgend eine Gewißheit hat —"

„Gewißheit ist nicht das rechte Wort; man vermuthet nur. Sie sollen die ganze Sache erfahren. Jacques Collin, mit dem Beinamen **Trompe-La-Mort**, besitzt das ganze Zutrauen der drei Bagno's, welche ihn zu ihrem Agent und Banquier gewählt haben. Er verdient viel mit diesen Geschäften, zu denen ein ausgezeichneter Mann nothwendig ist."

„Ha ha! begreifen Sie denn das Wortspiel, mein Fräulein," sagte Poiret, „der Herr nennt ihn einen ausgezeichneten Mann, weil ihm eine Auszeichnung eingebrannt ist."

„Der falsche Vautrin," fuhr der Agent fort, „empfängt die Gelder der Herren Sträflinge, thut sie aus, hebt sie auf und hält sie zur Verfügung derer bereit, welche entfliehen, oder auch zur Verfügung ihrer Familien, wenn die Sträflinge solches in ihrem letzten Willen verordnet haben. Auch zahlt er an ihre Geliebten aus, wenn solches verlangt wird."

„An ihre Geliebten! Sie wollen sagen, an ihre Frauen," bemerkte Poiret.

„Nein, mein Herr. Der Galeerensklav hat in der Regel keine Frau, sondern lebt nur in wilder Ehe."

„Also leben Alle im Stande der wilden Ehe?"

„Wahrscheinlich."

„Ei!" sagte Poiret, „das sind schauderhafte Dinge, welche Seine Excellenz nicht dulden sollte. Da Sie die

Ehre haben, Seine Excellenz zu sehen, so dächte ich, müßten Sie schon aus Menschenliebe Seine Excellenz über das unmoralische Leben dieser Leute aufklären, welche der übrigen Menschheit ein sehr schlechtes Beispiel geben."

„Aber, mein Herr, die Regierung schickt sie ja nicht in den Bagno, um ein Beispiel aller Tugenden zu geben."

„Ganz recht. Indeß, mein Herr, wenn Sie erlauben wollen —"

„Aber lassen Sie doch den Herrn sprechen, mein liebes Herz," sagte Fräulein Michonneau.

„Begreifen Sie mich, mein Fräulein?" nahm der Herr Gondureau wieder das Wort. „Die Regierung kann ein großes Interesse haben, ihre Hand an eine unerlaubte Kasse zu legen, deren Betrag hoch genug sich belaufen soll. **Trompe-La-Mort** zieht bedeutende Summen ein, indem er nicht nur die Gelder verhehlt, welche einige seiner Kameraden besitzen, sondern auch die, welche von der Gesellschaft der Zehntausend herrühren —"

„Zehntausend Spitzbuben!" rief Poiret entsetzt aus.

„Nein, die Gesellschaft der Zehntausend ist eine Verbindung von vornehmen Dieben, von Leuten, welche im Großen arbeiten und sich mit keinem Geschäfte bemengen, bei welchem nicht wenigstens zehntausend Franken zu verdienen sind. Diese Gesellschaft besteht aus den ausgezeichnetsten Schurken, welche vor den Assisenhof gehören. Sie kennen das Gesetzbuch und riskiren nie eine öffentliche Hinrichtung, wenn sie festgenommen werden. Collin ist ihr Vertrauter, ihr Rathgeber. Mit Hülfe seiner ungeheuren Hilfsmittel hat sich dieser Mann eine eigene Polizei zu schaffen gewußt und unterhält sehr ausgebreitete Bekannt-

schaften, die er in ein undurchdringliches Geheimniß hüllt. Seit einem Jahre haben wir ihn mit Spionen umgeben, aber noch nie in seine Karte blicken können. Seine Kasse und seine Talente unterstützen ihn fortwährend, das Laster zu besolden, dem Verbrechen Vorschub zu leisten und eine Armee von Bösewichtern auf dem Fuße zu erhalten, welche in einem fortwährenden Kriegsstande mit der Menschheit stehen. Wenn man **Trompe-La-Mort** ergreifen und seiner Kasse sich bemächtigen könnte, so würde man das Böse in seiner Wurzel ausrotten. Diese Sache ist daher eine Staatsangelegenheit geworden, eine Aufgabe der höheren Politik, welche fähig ist, einen herrlichen Lohn für die abzuwerfen, welche an ihrer Auflösung mit arbeiten werden. Sie selbst, mein Herr, könnten aufs Neue bei der Verwaltung angestellt oder Secretair eines Polizei-Commissair werden, wobei Sie immerhin Ihre bisherige Pension fortgenießen könnten."

„Aber warum entflieht **Trompe-La-Mort** nicht mit der Kasse?" fragte Fräulein Michonneau.

„O!" bemerkte der Agent, „wohin er auch ginge, würde er von einem Manne verfolgt werden, welcher den Auftrag hätte, ihn zu tödten. Eine Kasse entführt man nicht, wie man ein Mädchen von guter Herkunft entführt. Ueberdies ist Collin unfähig, so etwas zu thun. Er würde sich für entehrt halten."

„Mein Herr," sagte Poiret, „Sie haben recht, er würde dann mit einem Male seine ganze Ehre verlieren."

„Aus alle dem sehe ich nicht ein, warum Sie sich nicht auf der Stelle dieses Mannes bemächtigen?" fragte Fräulein Michonneau.

„Nun, mein Fräulein, ich habe das schon einmal gesagt und wiederhole es nochmals, allein,“ sagte er ihr ins Ohr, „verhindern Sie nur den Herrn, daß er mich nicht unterbreche, denn wir würden sonst nimmer zu Ende kommen. Wissen Sie also, daß Trompe-La-Mort, als er nach Paris zurückkehrte, die Haut eines ehrlichen Mannes angezogen hat, daß er sich zu einem guten Bürger von Paris machte und in ein unscheinbares Kosthaus zog. Er ist ein feiner Mann und man wird ihn nimmer ohne List fangen. Ueberdies ist Herr Vautrin ein angesehener Mann, welcher ansehnliche Geschäfte macht.“

„Natürlich,“ sagte Poiret zu sich selbst.

„Der Minister würde sich bei dem Pariser Handelsstande und in der öffentlichen Meinung bloßstellen, wenn er sich bei der Festnahme des Herrn Vautrin täuschte. Der Herr Präfect der Polizei sitzt ohnedies nicht fest auf seinem Stuhle, er hat seine Feinde. Hätte er sich geirrt, so würden Alle, welche nach seiner Stelle streben, ihn verklatschen und ein freisinniges Geschrei erheben, um ihn zu stürzen. Es handelt sich hier darum, eben so zu verfahren, wie in der Geschichte mit Cogniard, dem falschen Grafen von St. Helena. Wäre das ein wahrer Graf von St. Helena gewesen, so hätte es uns schlecht ergehen mögen. Folglich ist es nöthig, sich zu vergewissern. Wir haben uns durch eine Frau in Hinsicht auf Cogniard zu vergewissern gewußt.“

„Ja, aber das war ein recht hübsches Weib,“ sagte Fräulein Michonneau lebhaft.

„Trompe-La-Mort würde sich keine Frau zu nahe kommen lassen,“ sagte der Agent, „er liebt die Frauen nicht.“

„Allein ich sehe nicht ein, wie ich zu einer solchen Vergewisserung dienen soll und willige nur in der Voraussetzung ein, daß ich zweitausend Franken dafür bekomme.“

„Die Sache, welche von Ihnen verlangt wird, ist sehr leicht,“ sagte der Unbekannte. „Ich werde Ihnen ein Flacon geben, welches eine Dosis einer Flüssigkeit enthält, die so zubereitet ist, daß sie einen Blutschlag veranlaßt, der zwar ohne die mindeste Gefahr wieder vorübergeht, aber dennoch ein treues Bild eines wahren Schlagflusses giebt. Dieses Mittel kann dem Wein und auch dem Kaffee beigemischt werden. Ist der Mann leblos niedergesunken, so tragen Sie ihn sogleich auf ein Bett und entkleiden ihn, um zu sehen, ob er nicht stirbt. In dem Augenblicke, wo Sie allein bei ihm sind, geben Sie ihm einen Schlag auf die Schulter, paff! und Sie werden die Buchstaben erscheinen sehen.“

„Das ist ja gar nichts, das ist eine Kleinigkeit,“ sagte Herr Poiret.

„Nun! willigen Sie ein?“ fragte Herr Girondeau die alte Jungfer.

„Aber, mein lieber Herr,“ fragte Fräulein Michonneau, „falls nun keine Buchstaben erscheinen, würde ich dann die zweitausend Franken auch bekommen?“

„Nein.“

„Worin wird dann meine Schadloshaltung bestehen?“

„In fünfhundert Franken.“

„Eine so wichtige Sache für ein so Geringes zu thun! Das Böse ist im Gewissen dasselbe, mag es größer oder kleiner sein, und ich habe mein Gewissen zu beruhigen, mein Herr.“

„Ich versichere Sie,“ sagte Poiret, „daß das Fräulein ein sehr zartes Gewissen hat, so wie auch außerdem eine sehr liebenswürdige und wohlgebildete Dame ist.“

„Nun!“ nahm Fräulein Michonneau wieder das Wort, „geben Sie mir dreitausend Franken, wenn es Trompe-La-Mort ist, und nichts, wenn er ein Bürger ist.“

„Abgemacht,“ sagte Gondureau, „aber nur unter der Bedingung, daß die Sache morgen am Tage beendigt werde.“

„Nicht so schnell, mein lieber Herr, ich muß erst meinen Beichtvater um Rath fragen.“

„Ei, daß Dich!“ sagte der Agent, indem er sich erhob. „Auf morgen also, und wenn Sie eilig mit mir zu sprechen haben sollten, so kommen Sie nur in die Rue Sainte-Anne, am Ende des Hofes der heiligen Kapelle. Es ist dort nur eine Thür unter dem Thorgewölbe; fragen Sie dort nach Herrn Gondureau.“

Bianchon war eben aus einer Vorlesung des Herrn Cuvier zurückgekehrt. Er hörte den originellen Namen Trompe-La-Mort und dann noch das Abgemacht des berühmten Chefs der Sicherheitspolizei.

„Warum schließen Sie nicht ab? Sie könnten sich mit dem Gelde eine Leibrente von dreihundert Franken stiften,“ sagte Poiret zu Fräulein Michonneau.

„Warum nicht?“ fragte sie. „Man muß die Sache erst gehörig überlegen. Wenn Herr Vautrin dieser Trompe-La-Mort wäre, so wäre es vielleicht vortheilhafter, mit ihm selbst ein Abkommen zu treffen. Und doch, wollte ich Geld von ihm verlangen, so würde ich ihn dadurch warnen,

und er wäre der Mann, der gratis auskratzen könnte! Das wäre eine abscheuliche Ohrfeige."

„Wenn er auch dadurch gewarnt würde!" nahm Poiret wieder das Wort; „hat uns der Herr nicht gesagt, daß er bewacht werde! Sie würden dann Alles verlieren."

„Außerdem," dachte Fräulein Michonneau, „liebe ich diesen Mann durchaus nicht! Er versteht es nur, mir unangenehme Dinge zu sagen."

„Aber Sie würden besser thun," fuhr Poiret fort, „wenn Sie den Vertrag abschlössen. Bedenken Sie außerdem, daß es unsere Bürgerflicht ist, die Menschheit von einem Verbrecher zu befreien, so tugendhaft auch derselbe sein möge. Wer getrunken hat, trinkt auch wieder. Wenn es ihm nun einfiele, uns Alle zu ermorden!"

Fräulein Michonneau war in ein zu tiefes Nachdenken versunken, als daß sie die Worte hätte vernehmen können, welche einzeln, eins nach dem andern, aus dem Munde Poirets fielen, gleich den Wassertropfen, welche aus dem geschlossenen Hahne eines Brunnens tröpfeln. Hatte dieser alte Mann einmal die Reihe seiner Redensarten begonnen, und wurde er dabei von Fräulein Michonneau nicht unterbrochen, so redete er in einem fort, gleich einem aufgezogenen Uhrwerk. Hatte er irgend einen Gegenstand zu erörtern begonnen, so kam er in Parenthesen auf alle Gegensätze, ohne doch am Ende irgend etwas beschlossen zu haben. Als sie bei dem Maison-Vauquer anlangten, hatte ihn seine Redseligkeit bis zu der Klage des Herrn Ragoulleau und der Dame Morin gebracht, bei welcher er als Entlastungszeuge aufgetreten war. Endlich traten die Beiden ein und Fräulein Michonneau sah Eugène von Rastignac mit Fräu-

lein Taillefer in ein höchst vertrautes Gespräch verwickelt. Dieses Gespräch mußte wohl sehr anziehend sein, denn die beiden Sprechenden schienen gar nicht zu bemerken, wie die beiden alten Kostgänger an ihnen vorüber in den Speisesaal gingen.

„Das muß ein Ende nehmen," sagte Fräulein Michonneau zu Herrn Poiret. „Schon seit acht Tagen haben sie sich Blicke zugeworfen, als wollten sie sich gegenseitig die Herzen aus dem Leibe reißen."

„Ja," antwortete Poiret. „Das Ende davon war auch, daß sie verurtheilt wurde."

„Wer?"

„Die Dame Morin."

„Ich spreche ja jetzt von Fräulein Victorine," fuhr Fräulein Michonneau fort und trat, ohne es zu bemerken, mit Herrn Poiret in das Zimmer desselben. „Sie aber antworten mir in Bezug auf die Dame Morin. Was war denn das für eine Frau?"

„Welches Verbrechens sollte sich denn Fräulein Victorine schuldig gemacht haben?" fragte Herr Poiret.

„Ihr Verbrechen ist, daß sie Herrn Eugène von Rastignac liebt und in ihrer Unschuld zu weit geht, ohne zu bedenken, wohin das führen wird. So sind aber alle Blondinen. Nur eine freundliche Miene von einem Manne und sie werfen sich demselben vor die Kniee.

Eugène war während des heutigen Morgens von Frau von Nüßingen zur Verzweiflung gebracht. Im Herzen hatte er sich vollkommen an Vautrin übergeben, ohne prüfen zu wollen, woher es komme, daß dieser außerordentliche Mann sich so freundlich gegen ihn zeige. Eben so wenig wollte er

bedenken, welches Ende eine solche Verbindung nehmen könnte. Ein Wunder war nöthig, um ihn von dem Abgrunde zurückzureißen, in welchem er bereits seit einer Stunde mit einem Fuße stand, indem er während dieser Stunde die süßesten Worte, von den heiligsten Versprechungen begleitet, an Fräulein Taillefer gerichtet hatte. Victorine glaubte die Stimme eines Engels zu vernehmen; der Himmel stand ihr offen; das Maison-Vauquer färbte sich in ihren Augen mit jenen phantastischen Tinten, welche die Maler an die Theaterpaläste verschwenden; sie liebte und wurde geliebt, so glaubte sie wenigstens! und welches Weib hätte nicht eben so glauben sollen, wie sie, als sie Rastignac sah, als sie seine Worte eine Stunde lang hörte, allen Argusaugen des Hauses entzogen? Er kämpfte mit seinem Bewußtsein, er wußte, daß er Böses thue und Böses thun wolle, er sagte sich, daß er mit dem Glück eines Weibes diese Sünde erkaufe; allein seine Verzweiflung machte ihn noch schöner und ließ ihn erstrahlen im Glanze des höllischen Feuers, welches in seinem Herzen loderte. Zum Glück für ihn ereignete sich jenes Wunder. Vautrin trat heiter ein und las in der Seele der beiden jungen Leute, welche er durch die Berechnungen seines satanischen Genie's vermählt hatte; störte aber plötzlich ihre Freude, indem er mit seiner plumpen und spöttischen Stimme sang:

Meine Fanchette ist reizend,
In ihrer Unschuld. —

Victorine entfloh und nahm eben so viel Glück in ihrer Brust mit sich, als sie bisher Unglück in ihrem Leben gehabt hatte. Armes Mädchen! ein Händedruck, ein Wort,

das ihr Rastignac so nahe ihrem Ohre gesagt hatte, daß sie die Wärme seiner Lippen fühlte, daß ihre Wange von des Studenten Haaren leicht berührt wurde, eine Umarmung von seinem zitternden Arme, ein Kuß auf ihren Hals, das waren die Zugeständnisse, welche ihre Liebe machte, und die noch glühender, noch lebhafter wurden, da in jedem Augenblicke zu besorgen war, daß die dicke Sylvia in den Speisesaal eintreten möchte. Diese Zugeständnisse, welche einladender waren, als die schönsten Zeugnisse der Ergebung, welche uns in den berühmtesten Liebesromanen erzählt werden, schienen dennoch dem frommen jungen Mädchen, das alle vierzehn Tage in die Beichte ging, Verbrechen zu sein. Sie hatte in dieser Stunde mehr Schätze des Herzens verschwendet, als sie später, da sie reich und glücklich war, gewähren konnte, wenn sie sich ganz und gar hingab.

„Die Sache ist abgemacht!“ sagte Vautrin zn Eugène. „Unsere beiden Dandies haben sich gehäkelt. Alles ist ganz anständig abgegangen. Eine Ehrensache. Unser Tauber hat meinen Falken beleidigt. Morgen geht's los in der Redoute von Clignancourt. Um halb neun Uhr wird Fräulein Taillefer die Liebe und das Vermögen ihres Vaters erben, während sie ganz ruhig hier sitzt und ihre Butterschnitte zum Kaffee verzehrt. Ist das nicht lustig? Der kleine Taillefer ist sehr geschickt auf den Hieb und voller Vertrauen, wie ein Puter auf dem Miste; aber er wird durch einen von mir erfundenen Hieb zur Ader gelassen werden. Ich werde Ihnen diese Finte zeigen, bei welcher man den Degen so erhebt, daß man die Stirn trifft. Es kann Ihnen das wüthend nützlich werden.“

Rastignac hörte fast bewußtlos zu und konnte kein

Wort entgegnen. In diesem Augenblicke traten der Vater Goriot, Bianchon und einige andere Kostgänger ein.

„So wollte ich Sie haben,“ sagte Vautrin zu ihm. „Nun wissen Sie, was Sie thun. Gut so, mein kleines Adlerchen, Sie werden die Menschen beherrschen, werden stark und fest sein, Haare auf den Zähnen haben. Nun besitzen Sie meine Achtung.“

Er wollte seine Hand ergreifen. Rastignac zog lebhaft die seinige zurück und sank erbleichend auf einen Stuhl. Vor seinen Augen glaubte er einen Blutstrom zu erblicken.

„Ah! wir haben noch so einige kleine Tugendflecken,“ sagte Vautrin mit leiser Stimme. „Der Papa Oliban hat drei Millionen, ich kenne sein Vermögen und diese drei Millionen werden Sie selbst in Ihren eigenen Augen rein wie ein Hochzeitkleid erscheinen lassen!“

Rastignac hatte seinen Entschluß gefaßt. Er wollte noch an demselben Abende die beiden Herrn Taillefer, den Vater und den Sohn, benachrichtigen. Vautrin hatte sich indeß entfernt und der Vater Goriot trat zu ihm, ihm in das Ohr zu sagen:

„Sie sind traurig, mein Kind! aber ich werde Sie erheitern. Kommen Sie nur!“

Der alte Nudelfabrikant zündete seine Nachtlampe an einem der brennenden Lichter an. Eugène folgte ihm, von Neugierde ergriffen.

„Wir wollen auf Ihr Zimmer gehen,“ sagte der gute Mann und ließ sich von Sylvia den Schlüssel des Studenten geben. „Sie haben heute Morgen geglaubt, daß Sie nicht von ihr geliebt würden, nicht wahr?“ fragte er dann. „Sie ist gezwungen gewesen, Sie zu entlassen, und Sie sind

betrübt und in Verzweiflung fortgegangen. Wetter! sie erwartete mich! begreifen Sie nun? wir mußten mit einander ausgehen, um die Anordnung einer allerliebsten Wohnung zu beendigen, welche Sie binnen drei Tagen beziehen werden. Verrathen Sie mich nicht. Sie will Ihnen eine Ueberraschung bereiten, aber ich kann das Geheimniß nicht länger verbergen. Sie werden in der Rue d'Artois wohnen, nur ein paar Schritte von der Rue Saint=Lazare. Sie werden sich dort wie ein Fürst befinden; wir haben Möbel gekauft wie für eine Neuvermählte. Schon seit einem Monate haben wir fleißig daran gearbeitet, aber Ihnen noch kein Wort gesagt. Mein Anwalt ist ebenfalls zu Felde gezogen, und meine Tochter wird jährlich ihre sechsunddreißigtausend Franken bekommen, denn so viel betragen die Zinsen ihrer Mitgift. Außerdem werde ich dafür sorgen, daß ihre achthunderttausend Franken sicher angelegt werden."

Eugène war sprachlos und ging mit über einander geschlagenen Armen in seinem dürftigen und unordentlichen Zimmer auf und ab. Der Vater Goriot benutzte einen Augenblick, wo ihm der Student den Rücken zuwandte, und setzte auf das Kamin desselben ein Kästchen von rothem Maroquin, auf welchem die Wappen der Familie Rastignac mit Gold eingeprägt erschienen.

„Mein liebes Kind!" sagte der arme gute Mann, „ich habe dabei bis an den Hals in Geschäften gesteckt. Aber, glauben Sie mir, ich habe nur als ein Selbstsüchtiger gehandelt! nur um des eignen Vortheils willen wünschte ich die Veränderung Ihrer Wohnung. Werden Sie mir keine abschlägliche Antwort geben, wenn ich eine Bitte an Sie richte?"

„Was verlangen Sie?“

„Ueber Ihrer Wohnung, im fünften Stock, ist ein Kämmerchen, welches Ihnen gehört; auf diesem Kämmerchen darf ich wohl wohnen, nicht wahr? ich werde nun alt, ich bin hier zu fern von meinen Töchtern; und ich werde Sie nicht belästigen, ich werde nur auf dem Kämmerchen sein. Alle Abende erzählen Sie mir dann von meinen Töchtern. Wenn Sie zurückkehren von ihnen, so werde ich schon in meinem Bette liegen, werde Sie anhören und dabei denken: „Er hat meine kleine Delphine gesehen. Er hat sie auf den Ball geführt, sie ist glücklich durch ihn, und wenn ich dann einmal krank werde, so wird es ein Balsam für mein Herz sein, wenn ich Sie zurückkehren und zu mir heraufsteigen höre. In Ihrer Nähe werde ich in der Nähe meiner Töchter zu sein glauben. Von dort werde ich auch nur wenige Schritte nach den elysäischen Gefilden haben, welche meine Kinder alle Tage besuchen. Täglich werde ich sie dann sehen, während ich jetzt bisweilen zu spät komme. Und dann wird sie vielleicht auch zu Ihnen kommen. Ich werde sie dann hören, werde sie in ihrem Morgenanzuge sehen, werde Zeuge davon sein, wenn sie so leicht und niedlich dahin eilt wie ein Kätzchen. Seit einem Monate ist sie nun das wieder geworden, was sie früher war, ein junges, frohes, ausgelassenes Mädchen! Ihr Herz ist wieder genesen, und nur Ihnen verdankt sie das Glück. O! ich würde für Sie das Unmögliche möglich machen können. Erst in dieser Stunde noch, als ich sie verließ, sagte sie zu mir: „Papa, ich bin glücklich!“ Wenn sie aber feierlich zu mir sagt: Mein Vater! dann erstarrt mir das Herz; nur wenn mich meine Kinder Papa! nennen, dann glaube

ich sie wieder zu sehen, wie sie in ihrer Kindheit waren, dann erwachen alle Erinnerungen in mir."

Der gute Mann trocknete sich die Augen, denn er weinte.

„Lange hatte ich jene Worte nicht gehört, es war lange her, daß sie mir ihren Arm nicht gereicht hatte! Ach ja, es sind nun schon zehn Jahr, daß ich nicht an der Seite einer meiner Töchter durch die Stadt gegangen bin! und wie schön ist es, von ihrem Kleide berührt zu werden, mit ihr Schritt zu halten, ihre Wärme zu theilen! Kurz, ich habe heute Morgen Delphine geführt und begleitet! ich trat mit ihr in die Kaufmannsläden und führte sie dann in ihre Wohnung zurück. O! nehmen Sie mich mit in Ihre neue Wohnung. Sie werden bisweilen eines Mannes bedürfen, der Ihnen einen Dienst leistet, und ich werde dann bei Ihnen sein. O! wenn diese dicke Mistfliege von einem Elsasser stürbe, wenn seine Gicht den vernünftigen Einfall bekäme, seinen Magen zu befallen! wie glücklich würde dann meine arme Tochter sein! Sie würden dann mein Schwiegersohn, Sie würden jedenfalls ihr Gatte! Ach! sie ist so unglücklich, daß sie von den Freuden dieser Welt keine kennen lernt, und ich verzeihe ihr daher alle ihre Fehler! Der Allgütige muß den Vätern beistehen, welche so herzlich lieben! — Sie werden sehr von ihr geliebt!" fuhr er dann nach einer kleinen Pause fort. „Als ich ging, sprach sie noch mit mir von Ihnen: — „Nicht wahr, mein Vater, er ist gut, er hat ein gutes Herz! spricht er auch von mir?" — „Bah, auf dem ganzen Wege von der Rue d'Artois bis zu der Passage des Panorama's sprach sie nur von Ihnen, sprach ganze Bände voll, schüttete ihr ganzes Herz in das

meinige aus! ich war während dieses schönen Tages kein Greis mehr, ich war so leicht wie ein Vogel! ich sagte ihr, daß Sie mir das Tausendfrankenbillet zugestellt hätten! O! die Geliebte, sie wurde bis zu Thränen gerührt. Was haben Sie denn da auf Ihrem Kamin?“ fragte dann endlich der Vater Goriot, welcher vor Ungeduld starb, da er Rastignac ganz unbeweglich erblickte.

Eugène wußte nicht wie ihm war. Mit gedankenlosen Blicken starrte er seinen Nachbar an. Der Zweikampf, welcher am folgenden Tage stattfinden sollte, stand in einem so lebhaften Widerspruche mit dieser Erfüllung seiner liebsten Hoffnungen, daß er alle Gefühle eines schweren Traums empfand. Er wandte sich gegen das Kamin, erblickte dort das kleine viereckige Kästchen, öffnete es und fand darin ein Papier, welches eine köstliche Uhr von Breguet bedeckte. Auf diesem Papiere standen die Worte:

„Ich will, daß Sie zu jeder Stunde an mich denken, denn —“

„Delphine.“

Das letzte Wort spielte jedenfalls auf eine Scene an, welche zwischen Beiden stattgefunden hatte, denn Eugène war gerührt. Schon längst hatte er sich eine so schöne Uhr gewünscht, und sowohl die Form derselben, wie die Kette und der Schlüssel entsprachen seinen Wünschen. Der Vater Goriot strahlte vor Freude, ohne Zweifel hatte er seiner Tochter versprochen, daß er ihr die geringsten Wirkungen des Staunens erzählen wollte, welches ihr Geschenk bei Eugène veranlassen mußte; war er doch der Dritte im Bunde dieser jungen Freunde und schien nicht weniger entzückt, als sie selbst glücklich waren. Liebte er doch Rasti=

gnac sowohl seiner Tochter, wie auch seiner selbst willen.

„Heute Abend werden Sie meine Tochter besuchen, sie wartet auf Sie; die dicke Mistfliege von einem Elsasser speist heute Abend bei ihrer Tänzerin. Ha! ha! er ist ganz verdutzt gewesen, als mein Anwalt ihm den Stand der Dinge eröffnet hat. Hat er nicht behauptet, daß er meine Tochter anbete! Er mag sie aber ja nicht berühren, denn ich würde ihm sonst den Hals umdrehen! Es wäre ein schrecklicher Gedanke für mich, wenn ich wüßte, meine Delphine gehörte einem — (er seufzte) ich wäre fähig ein Verbrechen zu begehen, allein es wäre das kein Menschenmord, sondern ich schnitte nur einen Kalbskopf von einem Schweinsrumpfe. Sie nehmen mich mit in Ihre Wohnung, nicht wahr?“

„Ja, mein guter Vater Goriot, Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe. —“

„Ich weiß das, Sie schämen sich meiner nicht! lassen Sie mich Sie umarmen.“

Er drückte den Student an seine Brust.

„Sie werden meine Tochter recht glücklich machen, versprechen Sie mir das? Heute Abend gehen Sie zu ihr, nicht wahr?“

„Ach ja! allein ich muß in wichtigen Angelegenheiten ausgehen.“

„Kann ich Ihnen in irgend einer Hinsicht dienen?“

„Meiner Treu, ja! Hören Sie! während ich zu Frau von Nüßingen gehe, begeben Sie sich zu Herrn Taillefer, dem Vater, und bitten ihn, mir heute Abend auf eine Stunde Gehör zu geben, da ich in sehr wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen hätte.“

„Also wäre es wahr, junger Mann!“ sagte der Vater Goriot und alle seine Züge veränderten sich. „Sollten Sie wirklich seiner Tochter den Hof machen, wie die Schwachköpfe da unten sagen? Gottes Donnerwetter! Sie wissen noch nicht, was eine Ohrfeige von Vater Goriot zu bedeuten hat. Wenn Sie uns täuschten, so würden wir die Sache mit den Fäusten abzumachen haben. O! es ist nicht möglich!“

„Ich schwöre Ihnen zu, daß ich nur ein Weib in der Welt liebe!“ sagte der Student, „und seit einem Augenblicke ist mir die Sache erst zum deutlichsten Bewußtsein gekommen!“

„Ha! welch' ein Glück!“ rief Vater Goriot aus.

„Nein,“ fuhr der Student fort, „der Sohn des Herrn Taillefer schlägt sich morgen, und ich habe gehört, daß er dabei sein Leben einbüßen werde. —“

„Was geht denn das Sie an?“ fragte Goriot.

„Man muß ja doch seinen Sohn verhindern, sich zu stellen —“ antwortete Eugène.

In diesem Augenblicke wurde er durch die Stimme Vautrins unterbrochen, welcher sich an der Schwelle seiner Thür hören ließ und in seiner gewöhnlichen Tonart sang:

O Richard, o mein König?
Die Welt hat Dich verlassen.

Bum! Bum! Bum! Bum! Bum!

Ich habe längst die Welt durcheilt,
Und man sah mich. —

Tra la, la, la, la.

„Mein Herr," rief Christoph, „die Suppe ist angerichtet und alle Uebrigen sitzen schon bei Tische."

„Hör'," sagte Vautrin, „hole mir eine Flasche von meinem Bordeaux herauf."

„Finden Sie die Uhr hübsch?" fragte der Vater Goriot. „Meine Delphine hat einen guten Geschmack, he?"

Vautrin, der Vater Goriot und Rastignac traten mit einander in den Speisesaal und fanden, in Folge ihrer Verzögerung, ihre Plätze neben einander. Eugène zeigte während des Mahles die größte Kälte gegen Vautrin, obgleich dieser Mann, der in den Augen der Madame Vauquer so liebenswürdig erschien, noch nie in seinem Leben so viel Geist entfaltet hatte. Er sprudelte über von Witz und wußte alle Gäste hinzureißen. Diese Ruhe, diese Kaltblütigkeit ließ Eugène erbeben.

„Auf welchen Bäumen sind Sie denn heute umhergeflogen?" fragte ihn Madame Vauquer, „Sie sind ja so heiter wie ein Finke."

„Ich bin immer heiter, wenn ich gute Geschäfte gemacht habe."

„Gute Geschäfte?" fragte Eugène.

„Ei, ja wohl! ich habe eine Partie Waaren überliefert und werde dafür herrliche Commissionsgebühren erhalten. Fräulein Michonneau," sagte er dann, als er bemerkte, daß die Jungfer ihn beobachte, „habe ich in meinem Gesichte einen Zug, der Ihnen mißfällt? Sie schauen mich mit einem wahren Amerikanerauge an. Sprechen Sie nur frei heraus! Ich werde den gehässigen Zug sogleich verändern, um Ihnen angenehm zu werden. — Poiret, nicht wahr, wir

werden darüber nicht böse, he?" fragte er dann, sich an den alten Angestellten wendend.

„Hol mich dieser und jener! Sie können zu einem Herkules sitzen, Gespaßiger Sie!" sagte der junge Maler zu Vautrin.

„Meiner Treu, die Sache machte sich, aber die Fräulein Michonneau müßte dann zu einer Venus des Père Lachaise sitzen," antwortete Vautrin.

„Und Poiret?" fragte Bianchon.

„O! Poiret kann nur zu einem Poiret sitzen. Er wird als Gott der Gärten angestellt!" rief Vautrin aus. „Offenbar kommt sein Name von poire (die Birne) her. —"

„Das sind ja nur Dummheiten," sagte Madame Vauquer, „und Sie thäten gescheuter, uns ein Glas von Ihrem Bordeaux einzuschenken, von dem Sie da eine Flasche vor der Nase stehen haben! Das würde unsere Freude erhöhen und zugleich für unsere Magen gut sein."

„Meine Herren," sagte Vautrin, „die Frau Präsidentin hat uns ihre Befehle ertheilt. Madame Couture und Fräulein Victorine würden zwar über unsere leichtfertigen Reden hinwegsehen, allein die Unschuld des Vater Goriot müssen wir achten. Ich schlage Ihnen eine kleine Flascheorama Bordeaux vor, welche durch den Namen Laffitte doppelt berühmt wird, ohne politische Anspielung gesagt. Wohlan, Chinois!" rief er dann, Christoph anblickend, der sich nicht von der Stelle rührte. „Hierher, Christoph! wie, kennst Du Deinen Namen nicht mehr? Chinois, führe Flüssigkeiten herbei!"

„Hier, mein Herr," sagte Christoph und reichte die Flasche hin.

Vautrin füllte ein Glas für Eugène und eins für den Vater Goriot, worauf er sich ebenfalls langsam einige Tropfen eingoß, diese kostete, während seine beiden Nachbarn tranken, und dann plötzlich ein Gesicht schnitt.

„Teufel! Teufel! der schmeckt nach dem Stöpfel! trink Du ihn, Christoph, und hol mir eine andere Flasche, eine von der rechten Seite, Du weißt ja. Nein, bring acht Flaschen, denn es sind unserer sechzehn!“

„Wenn Sie sich so angreifen,“ sagte der Maler, „so laß ich auch ein Hundert Kastanien auftragen.“

„Ho! ho!“

„Boouuh!“

„Prrrrrr!“

Jeder brach nach seiner Weise in einen Ausruf aus, und diese verschiedenen Ausrufungen erschollen wie ein Peletonfeuer rund um den Tisch herum.

„Heda, Mama Vauquer, zwei Flaschen Champagner!“ rief Vautrin.

„Ei, Sie haben gut sprechen! warum verlangen Sie nicht von mir das Hemd vom Leibe? zwei Flaschen Champagner! das kostet zwölf Franken! die sind so leicht nicht verdient. Wenn aber Herr Eugène ihn bezahlen will, so biete ich Johannisbeerwein an.“

„Schau nur, ihren Johannisbeerwein bietet sie an, und der purgirt wie Manna!“ sagte der Student der Medicin mit leiser Stimme.

„Schweig, Bianchon,“ antwortete Rastignac, „ich kann nichts von Manna hören, ohne daß mir das Herz — Ja, Champagner herbei, ich bezahle ihn,“ fuhr der Student fort.

„Sylvia," rief Madame Vauquer, „trag Backwerk auf und die kleinen Kuchen."

„Eure kleinen Kuchen sind zu groß," sagte Vautrin, und haben einen Bart. „Was aber das Backwerk betrifft, so fehlt ihm der Zucker!"

Dem Weine von Bordeaux wurde wacker zugesprochen, die Gäste wurden lauter und der Frohsinn stieg mit jedem Augenblicke. Ein lautes Gelächter erscholl und zwischen demselben hindurch vernahm man die Nachahmungen verschiedener Thierstimmen. Der Angestellte vom Museum hatte sich vorgenommen, ein Pariser Marktgeschrei hervorzubringen, welches Aehnlichkeit mit dem Miauen eines verliebten Katers hat, und sofort vernahm man von acht verschiedenen Stimmen die folgenden Redensarten:

„Messer schleifen!"

„Rúnúúl — samen für die kleinen Vööööögel!"

„Hier herein, meine Damen, hier herein!"

„Alt Porzellan zu kitten!"

„Frische Eier! frische Eier!"

„Röcke ausklopfen, alte Weiber ausklopfen!"

„Nichts zu handeln, alt Gold', alt Silber, alte Kleider!"

„Süüüße Kirschen!"

Die Krone erlangte Bianchon, als er mit näselndem Tone rief: „Regenschirme zu kaufen!"

In wenigen Augenblicken war ein Lärm entstanden, daß die Trommelfelle in den Ohren hätten zerspringen mögen, Hähne krähten und Esel schrieen, es entstand eine wahre Oper, welche Vautrin als Chef des Orchesters leitete, während er fortwährend Eugène und den Vater Goriot beobach=

tete, die bereits trunken schienen. Beide tranken wenig, lehnten sich auf ihren Stühlen zurück und schauten mit ernsten Blicken in die ungewöhnliche Unordnung, während sie Beide an die wichtigen Geschäfte dachten, die ihnen für den heutigen Abend noch bevorstanden, obschon sie Beide unfähig waren, sich von ihren Sitzen zu erheben. Vautrin beobachtete alle Veränderungen ihrer Gesichtszüge und warf fortwährend von der Seite Blicke auf sie. Endlich erschien der Augenblick, wo die Augen Beider zu blinzeln begannen und sich schließen wollten; da neigte er sich an Rastignac's Ohr und flüsterte diesem zu:

„Mein lieber Junge, wir sind noch nicht verschmitzt genug, um es mit unserm Papa Vautrin aufzunehmen! Auch liebt dieser Sie zu sehr, als daß er Sie Dummheiten begehen lassen sollte. Wenn ich mir etwas vorgenommen habe, so ist der Allmächtige allein stark genug, mir den Weg zu vertreten. Ja, wir wollten den Vater Taillefer benachrichtigen und aus der Schule schwatzen, aber der Ofen ist geheizt, das Mehl ist eingeknetet, das Brot steht schon auf den Brettern, und morgen sollen die Krumen um uns herumspringen, während wir hineinbeißen, deßhalb dürfen wir nicht verhindern, daß es in den Backofen geschoben werde. Nein, nein, es soll gar gebacken werden. Wenn wir dann noch einige kleine Gewissensbisse haben, so werden diese bei guter Verdauung bald verschwinden. Während wir unser sanftes Schläfchen machen, wird Ihnen der Obrist Franchessini die Erbschaft des Herrn Victurnien Taillefer mit der Spitze seines Degens eröffnen, und Victorine, als Erbin ihres Bruders, wird funfzehntausend Franken Renten bekommen. Ich habe schon alle Erkundigungen eingezogen

und weiß, daß sich der Nachlaß ihrer Mutter auf mehr als dreitausend —"

Eugène hörte diese Worte und vermochte nicht zu antworten. Er fühlte, wie ihm die Zunge an den Gaumen klebte und ward von einer unbesieglichen Schlafsucht ergriffen. Schon sah er den Tisch und die Gestalten der Gäste nur noch durch einen glänzenden Nebel. Der wilde Lärm verstummte nach und nach, von den Kostgängern entfernte sich einer nach dem andern. Nur noch Madame Vauquer, Madame Couture, Fräulein Victorine, Vautrin und der Vater Goriot waren zugegen, und Rastignac sah, gleichsam wie in einem Traume, daß Madame Vauquer die Reste in den Flaschen zusammengoß, um wieder einige volle Flaschen davon zu machen.

„Ist das närrisches Volk, diese jungen Leute," sagte die Wittwe.

Das waren die letzten Worte, welche Eugène verstehen konnte.

„Nur Herr Vautrin kann doch solche Possen machen," sagte Sylvia. „Schau nur, da liegt ja Christoph und schnarcht wie ein Maulwurf."

„Gute Nacht, Mama," sagte Herr Vautrin, „ich gehe auf den Boulevard, um Herrn Marty in dem Mont-Sauvage zu bewundern; es ist das eine große Scene aus dem Solitaire. Wenn Sie befehlen, meine Damen, so werde ich Sie dorthin begleiten."

„Ich danke Ihnen," sagte Madame Couture.

„Wie, meine Nachbarin," versetzte Madame Vauquer, Sie verschmähen es, eine Scene aus dem Solitaire zu sehen, aus diesem Werke von Atala, das wir so gern gelesen haben,

und das so niedlich ist, daß wir dabei weinten, wie die Magdalenen; überdies ist es ja ein moralisches Werk, aus welchem Ihr Fräulein Belehrung schöpfen kann."

„Es ist uns verboten, in das Schauspiel zu gehen," antwortete Victorine.

„Die sind hinüber!" sagte Vautrin, indem er auf eine komische Weise die Köpfe des Vater Goriot und des Studenten an einander lehnte.

Dann legte er Eugène über einige Stühle, so daß er bequem schlafen konnte, drückte ihm einen heißen Kuß auf die Stirn und sang:

Schlaf, o meine süße Liebe,
Für Dich wacht ein Vaterherz.

„Wenn er nur nicht krank ist," sagte Victorine.

„Bleiben Sie bei ihm und pflegen Sie sein," antwortete Vautrin. „Das ist," flüsterte er ihr dann in das Ohr, „Ihre Pflicht als treue Gattin. Der junge Mann betet Sie an und Sie werden sein Weibchen sein, das sage ich Ihnen voraus."

„Kurz," fu'r er dann laut fort, „Sie wurden geachtet im ganzen Lande, lebten glücklich und bekamen viele Kinder!" So lautet das Ende aller Liebesromane.

„Nun, Mama," wandte er sich dann an Madame Vauquer, die er um ihre Taille faßte, „setzen Sie Ihren Hut auf, ziehen Sie das hübsche Kleid mit Blumen an und binden Sie die Leibbinde der Gräfin um. Ich werde indeß in höchst eigener Person einen Fiacker bestellen."

Er ging und sang dabei:

O Sonne, Sonne, schöne Sonne,
Du reifest der Citronen Wonne. —

„Mein Gott, sagen Sie nur, Madame Couture, dieser Mann allein könnte machen, daß ich selbst auf einem Dachstübchen glücklich lebte. — Nun sehe man nur," fuhr sie dann fort, auf den Nudelfabrikant blickend, „der Goriot ist auch hinüber! dieser alten Spinne ist es nie eingefallen, mich irgend wohin zu begleiten; aber, mein Gott, der fällt noch auf die Erde. Wie unschicklich ist es doch für einen Mann von seinem Alter, die Vernunft zu verlieren! Freilich könnte man sagen, daß man dasjenige nie verlieren kann, was man nie gehabt hat. Sylvia, bring ihn doch auf sein Zimmer."

Sylvia nahm den guten Mann unter den Arm, ließ ihn die Treppe hinaufsteigen und warf ihn dann, angekleidet wie er war, gleich einem Packet, quer über sein Bett.

„Armer junger Mann!" sagte Madame Couture und strich Eugène's Haare auf die Seite, welche ihm in die Augen gefallen waren. „Er ist wie ein junges Mädchen, und weiß noch nicht, was eine Ausschweifung ist."

„Ach, ich kann es wohl sagen, seit den dreißig Jahren, daß ich mein Kosthaus halte, sind mir manche junge Leute durch die Hände gegangen, wie man so zu sagen pflegt, aber nie habe ich einen so ausgezeichneten, einen so hübschen gefunden, wie Herr Eugène;" das waren die Worte, welche Madame Vauquer ihrer Nachbarin erwiederte. „Ist der schön, wenn er schläft! nehmen Sie doch seinen Kopf auf Ihre Schulter, Madame Couture. Bah! er fällt an die Brust des Fräulein Victorine. Es giebt einen Gott, welcher die Kinder beschützt. Wäre er etwas weiter hinüber-

gefallen, so hätte er sich den Kopf an der Stuhlecke gestoßen. Die Beiden würden ein recht hübsches Paar geben."

„Aber, meine Nachbarin, schweigen Sie doch," bat Madame Couture, „Sie sprechen da Dinge. —"

„Bah!" versetzte Madame Vauquer, „er hört uns ja nicht. Nun komm, Sylvia, komm und kleide mich an. Ich will mein großes Corset anziehen."

„Ei, Ihr großes Corset, und das nach Tische, Madame?" sagte Sylvia. „Nein, wählen Sie ein anderes, welches wärmer hält, denn ich will Ihr Mörder nicht werden. Sie würden damit eine Unvorsichtigkeit begehen, die Ihnen das Leben kosten könnte."

„Das ist mir alles eins, ich muß Herrn Vautrin Ehre machen."

„Sie lieben wohl Ihre Erben recht sehr?"

„Nun, Sylvia, nicht mehr raisonnirt!" sagte die Wittwe und ging.

„In ihrem Alter!" sagte die Köchin zu Victorine und deutete auf ihre Herrin.

Madame Couture und ihre Pflegetochter, auf deren Schulter das Haupt des schlafenden Eugène ruhte, blieben allein in dem Speisesaale. Das Schnarchen Christophs hallte durch das stille Haus und ließ den friedlichen Schlaf Eugène's, der so anmuthig schlief wie ein Kind, um so glänzender hervorstechen. Victorine war überglücklich, daß sie eine jener Handlungen der christlichen Liebe verüben konnte, bei welchen die Gefühle des Weibes so lebhaft hervortreten; ohne ein Verbrechen zu begehen, konnte sie jetzt fühlen, wie das Herz des jungen Mannes an ihrer Brust schlug und ihre Züge nahmen einen mütterlichen Ausdruck an. Sie war

stolz darauf, jetzt Rastignacs Beschützerin zu sein. Tausend verschiedene Gedanken stiegen in ihrer Brust auf, aber vorherrschend war ein stürmisches Gefühl der Wollust, das ihr jugendlich reines Herz erfüllte.

„Armes gutes Mädchen!“ sagte Madame Couture und drückte die Hand ihrer Pflegetochter.

Die alte Dame bewunderte das bleiche und leidende Antlitz, welches jetzt von dem Nimbus des Glücks umflossen schien. Vitorine glich einem jener naiven Gemälde des Mittelalters, bei welchem der Künstler allen Ausputz vernachlässigt hat, um den ganzen Zauber eines ruhigen und stolzen Pinsels für das Antlitz aufzubewahren, das zwar gelben Tones ist, aber den Himmel und dessen goldene Färbung wiederzustrahlen scheint.

„Er hat aber nur zwei Gläser getrunken, Mama!“ sagte Victorine und fuhr mit ihren Fingern über Eugène's Locken.

„Wäre er ein Ausschweifender, meine Tochter, so hätte er so viel Wein getrunken, wie die Uebrigen! sein Rausch verkündet sein Lob.“

Auf der Straße hörte man das Rasseln eines Wagens.

„Mama,“ sagte das junge Mädchen, „da kommt Herr Vautrin! Nehmen Sie Herrn Eugène auf sich. Ich möchte in dieser Stellung nicht von diesem Manne gesehen werden, denn seine Blicke machen das Herz erstarren und erschrecken eine Frauensperson, als vermöchten sie durch die Kleider zu schauen.“

„Nein,“ sagte Madame Couture, „Du irrst Dich. Herr Vautrin ist ein braver Mann, fast so, wie der selige Herr

Couture, etwas plump, aber gut, ein wohlthätiger Henkersknecht.“

In diesem Augenblicke trat Vautrin ganz leise ein und betrachtete das Gemälde, welches die beiden jungen Leute darboten, auf welche die hellste Beleuchtung der Lampe fiel.

„Herrlich!“ sagte er und schlug seine Arme über einander; „hätte Herr Bernardin de Saint-Pierre, der Verfasser von Paul und Virginie, diese Scene gesehen, so wäre er gewiß zu einem schönen Capitel dadurch begeistert. Die Jugend ist doch recht schön, Madame Couture. Schlaf nur, armes Kind!“ fuhr er dann fort mit einem Blicke auf Eugène, „wem der liebe Gott gut ist, dem giebt er es bisweilen im Schlafe! Madame,“ fuhr er dann zu der Wittwe gewendet fort, „ich weiß, daß die Schönheit des Antlitzes dieses jungen Mannes im Einklange mit der Schönheit seines Herzens steht, und das eben rührt mich, das ist es, was mich zu ihm zieht. Sehen Sie, ist er nicht, wie ein Cherubim, der sich auf die Schulter eines Engels stützt? er verdient es, geliebt zu werden! wenn ich eine Frau wäre, so möchte ich wohl für ihn sterben (nein, nicht so dumm!), so möchte ich wohl für ihn leben. — Wenn ich so die Beiden bewundere, Madame,“ sagte er dann mit leiser Stimme der Wittwe in das Ohr, „so kann ich mich nicht enthalten, zu denken, daß Gott diese Beiden für einander geschaffen hat. — Die Wege der Vorsehung sind dunkel! sie prüft die Herzen und die Nieren!“ fuhr er dann mit lauter Stimme fort. „Wenn ich Euch so vereinigt sehe, meine Kinder, vereinigt durch gleiche Herzensreinheit, durch die schönsten Gefühle des Herzens, dann halte ich es für unmöglich, daß je die Zukunft Euch trennen könne. Gott ist gerecht! Aber,“

sagte er dann zu dem jungen Mädchen, „es scheint mir, als hätte ich einige glückliche Linien bei Ihnen gesehen, zeigen Sie mir Ihre Hand, Fräulein Victorine! ich verstehe mich auf die Chiromantie, ich habe schon oft gutes Glück vorausgesagt! Nur her, fürchten Sie sich nicht. O! was erblicke ich? auf Ehre. Sie werden binnen Kurzem eine der reichsten Erbinnen von Paris sein, werden den mit Glück überschütten, welcher Sie liebt. Ihr Vater wird Sie in sein Haus zurückrufen, Sie werden sich mit einem vornehmen, jungen, schönen Manne verheirathen, der Sie anbetet.“

In diesem Augenblicke hörte man die schweren Tritte der koketten Wittwe, welche die Treppe herabkam, und die weitern Prophezeiungen wurden dadurch unterbrochen.

„Ei, kieke da, Mammma Vauquerrrre, schön wie ein Gestirn, geputzt wie eine Mohrrübe.“

„Ersticken wir aber nicht unter diesem kleinen Harnisch?“ fuhr er dann fort und legte seine Hand auf das Blankscheit; „die Herzgrube wird zu sehr zusammengepreßt, Mamma. Wenn wir weinen, so wird ein Ausbruch erfolgen, allein ich werde die Reste wieder zusammensuchen mit der Sorgfalt eines Alterthümlers. —“

„Der kennt die Sprache der französischen Galanterie,“ sagte die Wittwe der Madame Couture in das Ohr.

„Lebt wohl Kinder!“ fuhr Vautrin fort, indem er sich gegen Eugène und Victorine wandte, „ich segne Euch,“ versetzte er dann und legte seine Hände auf ihre Häupter. „Glauben Sie mir, mein Fräulein, der Segen eines rechtschaffenen Mannes ist etwas werth! er muß Glück bringen, denn Gott erhört ihn.“

„Leben Sie wohl, liebe Freundin!“ sagte Madame Vau-

quer zu ihrer Kostgängerin. „Glauben Sie wohl," fügte sie dann mit leiser Stimme hinzu, „daß Herr Vautrin ernstliche Absichten auf meine Person haben könnte?"

„Hm! hm!"

„Ach! meine liebe Mutter," sagte Victorine mit einem Seufzer und schaute ihre Hände an, als die beiden Frauen allein waren, „wenn dieser gute Herr Vautrin die Wahrheit gesagt hätte!"

„Die Sache ist leicht möglich," antwortete die alte Dame, „Dein Ungeheuer von einem Bruder braucht nur vom Pferde zu stürzen und den Hals zu brechen!"

„Ach, Mama!"

„Mein Gott! es ist vielleicht eine Sünde, seinem Feinde Böses zu wünschen!" fuhr die Wittwe fort. „Nun, ich werde deßhalb Buße thun! Wahrlich ich würde mit gerührtem Herzen Blumen auf sein Grab streuen, aber er hat ein schlechtes Herz! Nicht einmal den Muth hat er, für die Ehre seiner Mutter zu sprechen, deren Nachlaß er ungerechter Weise und zu Deinem Nachtheile in den Händen hat! Zum Unglück für Dich ist in dem Heirathsvertrage gar nichts erwähnt von ihrem Eingebrachten."

„Ich würde mein Glück nur mit Schmerzen ertragen, wenn es irgend Jemanden das Leben kostete," sagte Victorine. „Und könnte ich nur durch meines Bruders Verderben glücklich werden, so wollte ich lieber auf immer hier bleiben."

„Die Wege Gottes sind dunkel! sagte Herr Vautrin, der, wie Du gesehen hast, ein sehr religiöser Mann ist," fuhr Madame Couture fort. „Es freute mich, zu erfahren, daß er nicht zu den Ungläubigen gehört, die mit weniger

Achtung von Gott sprechen, als von dem Teufel. Gewiß, wer kann es wissen, auf welchen Wegen es der Vorsehung gefällt, uns zu leiten!“

Unterstützt von Sylvia, brachten hierauf die beiden Frauen Eugène auf sein Zimmer und legten ihn auf sein Bett. Die Köchin zog ihm die Kleider aus, damit er bequemer liegen möge. Victorine benutzte den Augenblick, wo ihre Pflegmutter beim Weggehen den Rücken gewandt hatte, und drückte einen Kuß auf Eugène's Stirn. Sie empfand dabei das ganze Glück, welches ihr dieser verbrecherische Raub verursachen mußte. Noch einmal blickte sie in dem Zimmer umher, rief sich noch einmal die tausend Glückseligkeiten des verflossenen Tages in ihr Gedächtniß zurück und bildete daraus ein Gemälde, das ihr noch immer vor den Augen schwebte, als sie, eins der glücklichsten Geschöpfe von Paris, einschlief.

Die Festlichkeit, welche Vautrin veranlaßt hatte, um Eugène und dem Vater Goriot einen Schlaftrunk im Weine beizubringen, entschied zu gleicher Zeit über seinen Untergang. Bianchon, welcher halb benebelt war, vergaß es, Fräulein Michonneau wegen **Trompe-La-Mort** zu befragen. Hätte er diesen Namen ausgesprochen, so wäre Vautrin, oder, um ihn bei seinem wahren Namen zu nennen, Jacques Collin, gewiß aufmerksam geworden. So aber kam noch der Spitzname einer Venus des Père Lachaise hinzu und bestimmte Fräulein Michonneau vollends, den Sträfling zu überliefern, während sie bisher noch immer überlegt hatte, ob es nicht vortheilhafter für sie wäre, ihn zu warnen und während der Nacht entschlüpfen zu lassen. Nun aber entfernte sie sich in Begleitung von Poiret, um den berühmten

Chef der Sicherheitspolizei in der kleinen Rue Saint-Anne aufzusuchen, welchen sie freilich noch immer nicht kannte, sondern nur für einen untergeordneten Beamten, Namens Gondureau hielt. Der Director der Gerichtspolizei empfing sie mit Freundlichkeit. In einer kurzen Unterhandlung wurde alles festgesetzt und Fräulein Michonneau bat um den Trank, mit dessen Hilfe sie das Brandmal entdecken wollte. Als der große Mann der kleinen Rue Sainte-Anne mit sehr zufriedener Miene eine Phiole aus seinem Schreibschranke nahm, da erkannte Fräulein Michonneau, daß es sich bei dieser Gefangennehmung um etwas weit Wichtigeres handele, als um die bloße Festsetzung eines einfachen Sträflings. Sie mühte ihr Gehirn ab und muthmaßte, daß die Polizei, durch die Verräthereien einiger Galeerensklaven aufgeklärt, zu rechter Zeit zu kommen hoffte, um bedeutende Summen in Beschlag zu nehmen. Sie theilte dem schlauen Fuchse ihre Muthmaßungen mit, allein dieser lächelte und suchte die Meinung der alten Jungfer zu widerlegen.

„Sie irren sich," antwortete er, „Collin ist die gefährlichste Sorbonne *), welche sich je an der Seite der Diebe befunden hat. Das ist das Ganze. Die Schurken wissen das auch recht wohl, er ist ihr Schild, ihre Stütze, ihre Fahne, kurz, ihr Buonaparte, und sie lieben ihn Alle. Die-

---

*) **Sorbonne** (die theologische Hauptfacultät zu Paris) und **Tronche** (der Kloß) sind zwei kräftige Ausdrücke aus der Sprache der Gauner, welche zuerst die Nothwendigkeit gefühlt haben, den menschlichen Kopf aus zwei verschiedenen Standpunkten zu betrachten. Die **Sorbonne** ist der Kopf des lebenden Menschen, deutet auf seinen Verstand und seine Vernunft. Die **Tronche** ist ein Wort der Verachtung, welches ausdrücken soll, wie wenig ein Kopf werth ist, wenn er abgehauen ist.

ser Galgenvogel wird uns nie seine Tronche auf den Grèveplatze lassen, er hintergeht uns. Wenn wir solche Männer antreffen, welche Eisenbarren gleichen, die nach englischer Weise gehärtet sind, so bleibt uns weiter nichts übrig, als sie von der Welt zu schaffen, sobald sie während ihrer Festnahme nur den geringsten Widerstand zeigen. Wir warten darauf, daß Collin morgen nur den geringsten Widerstand zeige, um ihn dann gleich niederzustoßen. So vermeidet man den Prozeß, die Kosten für den Wächter und für die Nahrung, und befreit zugleich die menschliche Gesellschaft von einem gefährlichen Mitgliede. Das gerichtliche Verfahren, die Kosten der Zeugenverhöre, die Hinrichtung und überhaupt die ganze Art und Weise, sich auf gesetzlichem Wege von solchen Personen zu befreien, kostet über tausend Thaler, welche Sie dagegen bekommen sollen. Ueberdies ist noch Zeitersparniß dabei. Wenn man dem Trompe-La-Mort einen guten Bajonettstoß in den Wanst versetzt, so verhindert man wenigstens hundert Verbrechen, die er noch begehen kann, und verhütet das Verderben von vielleicht funfzig schlechten Subjecten, welche sich sehr klüglich in der Nähe des Zuchthauses aufhalten werden. Sehen Sie, so macht sich die Polizei am besten. Nach den Bücher schreibenden Philanthropen ist das der beste Weg, die Verbrechen zu verhüten.“

„Und zugleich dient man seinem Vaterlande,“ sagte Poiret.

„Gewiß!“ antwortete der Chef, „Sie sprechen heute Abend sehr vernünftig! Ganz gewiß, wir dienen dem Vaterlande! die Welt blickt auf uns mit sehr ungerechten Augen! wir leisten der Gesellschaft die größten Dienste und

werden verkannt. Indeß ist es die Sache eines geistreichen Mannes, sich über Vorurtheile hinwegzusetzen, und die Pflicht eines Christen, die Leiden zu ertragen, welche nothwendig im Gefolge der Tugend erscheinen. Paris ist Paris, das Wort erklärt mein ganzes Leben. Jetzt habe ich die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen, mein Fräulein. Morgen werde ich mit meinen Leuten im königlichen Garten sein. Schicken Sie nur, sobald es nöthig ist, Ihren Christoph in die Rue de Buffon, zu Herrn Gondureau, in das Haus, in welchem ich war. Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen. Wenn Ihnen je einmal etwas gestohlen werden sollte, so wenden Sie sich nur an mich. Ich werde sorgen, daß Sie es wieder bekommen."

„Gewiß!" sagte Poiret zu Fräulein Michonneau, „es giebt Schwachköpfe, welche das Wort Polizei in einem ganz falschen Sinne nehmen. Dieser Herr ist sehr liebenswürdig und was er von Ihnen verlangt, ist so einfach, wie ein guten Tag."

Der folgende Tag sollte einer der merkwürdigsten in der Geschichte des Maison-Vauquer werden. Das wichtigste Ereigniß in diesem friedlichen Stillleben war bisher die meteorische Erscheinung der falschen Gräfin von l'Ambermesnil gewesen. Alles sollte aber erbleichen vor dem Glanze dieses großen Tages, von welchem in den Unterhaltungen der Madame Vauquer fortan ewig die Rede sein mußte. Zunächst schliefen Herr Goriot und Eugène von Rastignac bis elf Uhr. Madame Vauquer, welche erst gegen Mitternacht aus dem Theater zurückgekehrt war, blieb bis halb elf Uhr im Bette. Der lange Schlaf Christophs, welcher den von Vautrin angebotenen Wein vollends aus-

getrunken hatte, veranlaßte auch in der Bedienung des Hauses Verzögerungen. Poiret und Fräulein Michonneau waren ganz zufrieden damit, daß das Frühstück so weit hinaus verschoben wurde. Auch Victorine und Madame Couture schliefen in den Tag hinein. Vautrin ging vor acht Uhr aus und kehrte in dem Augenblicke zurück, als das Frühstück aufgetragen war. Niemand war daher unwillig, als Sylvia und Christoph erst um ein Viertel auf zwölf Uhr an alle Thüren pochten, und die Nachricht brachten, daß das Frühstück warte. Während Sylvia und der Hausbursche nicht zugegen waren, goß Fräulein Michonneau, die zuerst in den Speisesaal gekommen war, die Flüssigkeit in Vautrins silberne Henkelkanne, die unter den Kaffeekannen der übrigen im Marienbade stand und warm erhalten wurde. Die alte Jungfer benutzte die Eigenthümlichkeit des Kosthauses, daß Jeder sein eigenes Geschirr hatte, um ihr Vorhaben auszuführen. Es dauerte lange, bis die sieben Kostgänger versammelt waren. Als Eugène, der letzte von Allen, eintrat und sich dabei noch die Arme reckte, erschien zugleich ein Postbote und übergab ihm einen Brief von Frau von Nüßingen, welcher folgende Worte enthielt:

„Ich besitze weder eine falsche Eitelkeit, noch bin ich mit Ihnen böse, mein Freund. Ich habe bis zwei Uhr Morgens auf Sie gewartet. Wie schmerzhaft ist es aber, einen Mann zu erwarten, den man liebt! Wer diese Marter kennen gelernt hat, wird Niemanden täuschen! Ich sehe wohl, daß Sie zum ersten Male lieben. Was ist denn vorgefallen? die höchste Besorgniß hat sich meiner bemächtigt. Hätte ich nicht befürchten müssen, die Geheimnisse meines Herzens zu verrathen, so wäre ich selbst zu Ihnen geeilt,

um zu erfahren, was für ein Glück oder Unglück sich bei Ihnen ereignet habe. Allein ich hätte mich in das Verderben gestürzt, hätte ich zu so später Stunde, gleichviel, ob zu Fuß, oder im Wagen, mich auf den Weg machen wollen! Ich fühlte zum ersten Male, wie unglücklich eine Frau sein kann! Richten Sie mich wieder auf, erklären Sie mir, warum Sie nicht gekommen sind, denn mein Vater hat Ihnen gewiß Alles gesagt. Ich werde mich betrüben, aber ich werde Ihnen verzeihen. Sind Sie krank? Warum wohnen Sie doch so weit? nur ein Wort, bitte. Und recht bald, nicht wahr? Ein Wort wird mir genügen, wenn Sie zu viel Geschäfte haben sollten. Befehlen Sie: Ich eile dann zu Ihnen, oder ich dulde im Stillen! Befänden Sie sich aber unwohl, so wäre doch wohl mein Vater gekommen! was ist ihm begegnet? —"

„Ja, was ist ihm begegnet?" rief Eugène aus, zerknitterte den Brief zwischen seinen Händen, ohne ihn auszulesen und stürzte sich in den Speisesaal. „Was hat es geschlagen?"

„Halb zwölf Uhr," sagte Vautrin und warf ein Stück Zucker in seinen Kaffee.

Dann warf der entsprungene Sträfling auf Eugène jenen ruhigen und bezaubernden Blick, welchen gewisse Menschen von hervorstechender magnetischer Kraft in ihrer Gewalt haben, und der, wie man sagt, die wüthenden Narren in den Irrenhäusern beruhigen soll. Eugène zitterte an allen Gliedern. Das Rollen eines Fiackers ließ sich auf der Straße hören und ein Bedienter in der Livree des Herrn Taillefer, welchen Madame Couture auf der Stelle wieder erkannte, trat eiligst mit verwirrten Blicken ein.

„Mein Fräulein,“ rief er aus, „Ihr Herr Vater verlangt nach Ihnen. Ein großes Unglück hat sich zugetragen. Herr Victurnien hat sich duellirt und einen solchen Hieb durch die Stirn erhalten, daß die Aerzte an seiner Rettung verzweifeln! Sie werden kaum Zeit haben, ihm ein Lebewohl zu sagen, er hat sein Bewußtsein nicht mehr.“

„Der arme junge Mann!“ rief Vautrin aus. „Warum hadert man aber auch mit andern Leuten, wenn man seine schönen dreißigtausend Livres Renten hat. Wahrlich, die Jugend weiß sich nicht zu benehmen.“

„Herr!“ rief ihm Eugène zu.

„Nun, was denn? großes Kind!“ sagte Vautrin und trank ruhig seinen Kaffee aus, während ihn Fräulein Michonneau mit einer solchen Aufmerksamkeit beobachtete, daß sie ganz gleichgültig gegen das Ereigniß blieb, welches alle übrigen Anwesenden in diesem Augenblicke mit Staunen und Schrecken erfüllte. „Kommen denn nicht alle Morgen Zweikämpfe in Paris vor?“

„Ich begleite Sie, Victorine,“ sagte Madame Couture.

Ohne Hut und ohne Tuch eilten die beiden Frauen hinweg. Victorine blickte, ehe sie sich entfernte, noch einmal durch ihre Thränen auf Eugène und schien ihm sagen zu wollen:

„Ich glaubte nicht, daß mir unser Glück Thränen verursachen würde!“

„Ei! Sie sind also ein Prophet, Herr Vautrin?“ sagte Madame Vauquer.

„Ich bin Alles,“ sagte Collin.

„Das ist einzig!“ nahm dann Madame Vauquer wieder das Wort und wickelte eine ganze Reihenfolge von bedeu-

tungslosen Redensarten über das vorgefallene Ereigniß ab. „Der Tod holt uns, ohne uns erst zu befragen. Die jungen Leute müssen oft früher dran, als die alten. Wir Frauen sind glücklich, daß wir von den Zweikämpfen verschont bleiben, dafür haben wir aber auch wieder andere Krankheiten, welche den Männern unbekannt sind. Wir gebären die Kinder und die Mutterschmerzen dauern lange Zeit! Das ist ein rechter Pasch für Victorine; denn ihr Vater ist nun gezwungen, sie wieder anzunehmen.“

„Sehen Sie,“ sagte Vautrin mit einem Blick auf Eugène, „gestern noch ohne einen Sou, ist sie heute mehrere Millionen reich.“

„Nun sagen Sie einmal, Herr Eugène!“ versetzte Madame Vauquer, „Sie haben an der rechten Thür angepocht.“

Bei diesen Worten blickte der Vater Goriot auf den Student und sah in seiner Hand den zerknitterten Brief.

„Sie haben ihn nicht ausgelesen! was soll das heißen? Sollten Sie eben so sein, wie andere Männer?“ fragte er ihn.

„Madame,“ sagte Eugène zu Madame Vauquer, mit einem offenbaren Schauder und Abscheu, wodurch alle Anwesenden überrascht wurden, „ich werde Fräulein Victorine nie heirathen.“

Der Vater Goriot ergriff die Hand des Studenten und drückte sie. Er hätte sie ihm küssen mögen.

„O! o!“ sagte Vautrin. „Die Italiener haben in dieser Hinsicht einen schönen Ausdruck: Col tempo!“

„Ich warte auf die Antwort,“ sagte der Bote der Frau von Nüßingen zu Rastignac.

„Sagen Sie ihr, daß ich kommen würde.“

Der Bote ging. Eugène befand sich in einer so heftigen Aufregung, daß es ihm unmöglich war, vernünftig zu handeln.

„Was soll ich thun?“ sagte er laut zu sich selbst. „Ich habe keinen Beweis.“

Vautrin lächelte. In diesem Augenblicke begann der Trank zu wirken, welchen der Sträfling genossen hatte. Indeß war er von einer so kräftigen Natur, daß er sich von seinem Sitze erheben, Rastignac anblicken und mit hohler Stimme zu ihm sagen konnte:

„Junger Mann, wen der liebe Gott lieb hat, dem giebt er es im Schlafe.“

Als er diese Worte gesagt hatte, sank er wie todt nieder.

„Das ist die Strafe des Herrn!“ sagte Eugéne.

„Ach! was fehlt ihm denn, diesem armen, lieben Herrn Vautrin?“ rief Madame Vauquer aus.

„Ein Schlagfluß!“ rief Fräulein Michonneau.

„Sylvia, Mädchen, lauf und hole einen Arzt herbei!“ schrie die Wittwe. „Ach! Herr Rastignac, eilen Sie doch und rufen Sie Herrn Bianchon, denn Sylvia könnte vielleicht Herrn Grimpel nicht antreffen.“

Rastignac freute sich, einen Vorwand zu haben, um diese schreckliche Höhle verlassen zu können. Er entfloh mit eilenden Schritten.

„Christoph, lauf, eile zu dem Apotheker und laß Dir etwas gegen den Schlagfluß geben.“

Christoph eilte hinweg.

„Vater Goriot, helfen Sie uns doch, daß wir ihn hinauf auf sein Zimmer bringen können.“

Vautrin wurde aufgehoben, die Treppe hinauf getragen und auf sein Bett gelegt.

„Ich kann Ihnen hier nichts mehr helfen, ich werde gehen und meine Tochter besuchen,“ sagte Herr Goriot.

„Alter Egoist,“ kreischte Madame Vauquer, „geh, ich wollte, Du müßtest einmal wie ein Hund sterben.“

„So gehen Sie doch und sehen Sie zu, ob Sie keine Naphtha haben,“ sagte Fräulein Michonneau zu Madame Vauquer, während sie, unterstützt von Poiret, Vautrins Kleidung auszog.

Madame Vauquer eilte in ihr Zimmer hinab und ließ Fräulein Michonneau als Herrin des Schlachtfeldes zurück.

„Nun schnell, das Hemd abgezogen und ihn umgekehrt! unterstützen Sie mich doch, damit ich seine Nacktheit nicht so lange zu sehen brauche,“ sagte sie zu Poiret. „Sie stehen aber auch da, wie ein Baba.“

Vautrin wurde umgewandt und Fräulein Michonneau vollführte auf die Schulter des Kranken einen festen Schlag, worauf die beiden unglücklichen Buchstaben inmitten der rothen Stelle in weißer Farbe erschienen.

„Schauen Sie, Sie haben recht schnell Ihre dreitausend Franken verdient!“ bemerkte Poiret und hielt Vautrin aufrecht, während ihn Fräulein Michonneau das Hemd wieder zuband, „Uh! ist der schwer,“ fuhr er dann fort, als er ihn auf sein Lager wieder niederließ.

„Werden Sie schweigen, wenn sich vielleicht eine Kasse fände?“ fragte lebhaft die alte Jungfer, deren Augen selbst

die Wände durchdringen zu wollen schienen, während sie mit gieriger Eile auch das geringste Geräth in seinem Zimmer prüfte. „Wenn man nur unter irgend einem Vorwande diesen Secretair öffnen könnte!“ fuhr sie dann fort.

„Das wäre aber vielleicht unrecht?“ antwortete Poiret.

„Nein, gestohlenes Geld, welches vorher Gott weiß wem gehört hat, gehört nun Niemandem mehr. Aber die Zeit fehlt uns!“ antwortete sie. „Schon höre ich die Vauquer zurückkommen.“

„Da ist Naphtha,“ sagte Madame Vauquer. „Ich sage es ja, das ist heute ein recht abenteuerlicher Tag. Gott! dieser Mann kann nicht krank sein, er ist ja so weiß wie ein Hühnchen.“

„Wie ein Hühnchen?“ wiederholte Poiret.

„Sein Herz schlägt regelmäßig,“ sagte die Wittwe, als sie ihre Hand auf sein Herz gehalten hatte.

„Regelmäßig?“ fragte Poiret erstaunt.

„Er befindet sich ganz wohl.“

„Finden Sie das?“ fragte Poiret.

„Dame! er scheint nur zu schlafen. Sylvia ist fort, um einen Arzt herbei zu holen. Sehen Sie doch, Fräulein Michonneau, er scheint die Naphtha zu riechen. Bah! das ist nur eine Spaßmagd (ein Spasma) gewesen. Sein Puls geht gut. Seine Perücke steht ihm noch immer recht wohl. Nun schau nur, die ist aufgeleimt! Er trägt falsche Haare, weil er ein Rothkopf ist. Aber stark ist er wie ein Türke. Sehen Sie nur, Fräulein, was für einen Pelz er auf dem Leibe hat! Der Mann muß hundert Jahre alt werden! Man sagt, daß die Rothköpfe entweder durchaus gut oder

durchaus schlecht seien! Er gehört gewiß zu den durchaus Guten!“

„Nämlich zum Hängen,“ sagte Poiret.

„Sie meinen an den Hals eines hübschen Weibes,“ rief lebhaft Fräulein Michonneau aus. „So gehen Sie doch, Herr Poiret! Das geht uns an, uns Frauen, die Kranken zu warten. Gehen Sie spazieren, das ist das Einzige, wozu Sie gut sind!“ fuhr sie dann fort. „Madame Vauquer und ich, wir werden diesen lieben Herrn Vautrin schon mit der größten Sorgfalt verpflegen.“

Poiret verstand den Wink und ging, ohne zu murren, gleich einem Hunde, welcher einen Fußtritt von seinem Herrn empfangen hat.

Rastignac war hinweggeeilt, um sich im Freien zu ergehen, um Luft zu schöpfen; denn es war ihm, als ob er ersticken sollte. Das Verbrechen, welches er am Abende des vorigen Tages hatte verhüten wollen, war zur bestimmten Zeit vollbracht. Was sollte er nun thun? was war aus ihm geworden? er zitterte vor Schrecken, weil er sich als den Genossen einer Greuelthat ansah. Vautrin's Kaltblütigkeit hatte ihn noch mehr erschreckt.

„Und doch, wenn Vautrin stürbe, ohne ein Wort zu verrathen!“ dachte Rastignac.

Er ging durch die Baumgänge des Luxembourg, als wäre er von einer Meute Hunde verfolgt, deren Gebell er hinter sich zu vernehmen glaubte.

„Nun!“ rief ihm Bianchon zu, „hast Du den Piloten gelesen?“

Der Pilot war ein radikales Blatt, welches von Herrn Tissot redigirt wurde und vielfach außerhalb Paris gelesen

ward. Da dieses Blatt einige Stunden später erschien, als die des Morgens erscheinenden Journale, so konnte es die Neuigkeiten des Tages aufnehmen und verbreitete diese demnach um vierundzwanzig Stunden früher in den Departements, als die übrigen Blätter.

„Es steht eine famose Geschichte darin,“ sagte der Zögling des Hospitals Cochin. „Der junge Taillefer hat sich mit dem Obrist Franchessini von der alten Garde geschlagen und die Klinge ist zwei Daumen breit in die Stirne eingedrungen. Nun ist die kleine Victorine eine der reichsten Partien in Paris. He! wer das gewußt hätte! Was für ein wunderlicher Mann ist der Tod! ist es wahr, daß Victorine Dich nicht mit gleichgültigen Augen ansieht?“

„Schweig, Bianchon, ich werde sie nie heirathen. Ich liebe ein köstliches Weib, ich werde von ihr wieder geliebt, ich —“

„Du sprichst das gerade so, als fürchtetest Du, eine Untreue zu begehen. Zeig mir doch eine Frau, welche so viel werth ist, daß Du ihretwegen das Vermögen des Herrn Taillefer aufopfern dürftest.“

„So sind denn alle bösen Geister stets um mich?“ rief Rastignac aus.

„Was hast Du denn? bist Du ein Narr? reiche mir Deine Hand,“ fuhr dann Bianchon fort, „daß ich Deinen Puls befühlen kann. Sapristie! Du hast ein Fieber.“

„Eile schnell zu der Mutter Vauquer,“ sagte Eugène zu ihm, „der Spitzbube Vautrin ist wie todt niedergefallen!“

„Ha! Du bestätigst den Verdacht, welchen ich bereits hatte,“ sagte Bianchon und eilte hinweg.

Der lange Spaziergang des Studenten der Rechte war zugleich ein sehr feierlicher. Er machte gewissermaßen eine Reise um sein Gewissen. Wenn er schwankte, wenn er sich prüfte, wenn er stockte, so ging seine Rechtschaffenheit wenigstens aus diesem herben und schrecklichen Kampfe erprobt hervor, gleich einer Eisenstange, welche allen Versuchen widerstanden hat. Er erinnerte sich an die Mittheilungen, welche ihm der Vater Goriot am verflossenen Tage gemacht halte, er dachte an die Wohnung, welche in der Rue d'Artois, in der Nähe von Delphinen, für ihn gewählt war. Dann zog er seinen Brief wieder hervor, las ihn nochmals und küßte ihn.

„Eine solche Liebe ist der Rettungsanker meines Heiles!“ dachte er. „Dieser arme Greis hat innerlich viel geduldet. Er sagt nichts von seinem Kummer, wer aber sollte denselben nicht errathen? Gut! ich werde für ihn sorgen wie für einen Vater, ich werde ihm tausend Freuden bereiten. Wenn sie mich liebt, so wird sie oft zu mir kommen und den Tag bei ihrem Vater zubringen. Die große Gräfin v. Restaud ist eine Ehrlose, sie wäre im Stande, ihren Vater zu ihrem Portier zu machen. Liebe Delphine, Du bist besser gegen den guten Mann, Du bist werth, geliebt zu werden! Ach! heute Abend werde ich also glücklich sein!“

Er zog seine Uhr aus der Tasche und bewunderte sie.

„Alles hat mir geglückt. Wenn man sich gegenseitig von Herzen liebt, so kann man sich auch unterstützen und ich darf diese Uhr also annehmen. Ueberdies werde ich mein Glück schon machen und kann dann Alles hundertfach zurückgeben. Auch liegt in meiner Liebe kein Verbrechen, und selbst der strengste Sittenprediger wird nichts in derselben

finden, worüber er die Augenbrauen zusammenziehen könnte. Wie viele anständige Männer leben nicht in ähnlichen Verbindungen! Wir betrügen Niemand und nur die Lüge ist es, welche uns erniedrigt. Ueberdies hat sie sich schon längst von ihrem Gatten getrennt, und ich, ja, ich selbst werde diesem Elsasser sagen, daß er mir eine Frau abtreten möge, welche er nicht glücklich zu machen vermag." Rastignac's Kampf dauerte lange Zeit. Obschon die Tugend der Jugend den Sieg davon tragen mußte, so trieb ihn doch gegen halb fünf Uhr, als es bereits Nacht zu werden begann, eine unbesiegliche Neugierde nach dem Maison-Vauquer zurück. Er legte sich indeß den Schwur ab, daß er nun dieses Haus für immer verlassen wollte. Jetzt wollte er nur sehen, ob Vautrin todt sei. Bianchon hatte ihm ein Brechmittel gereicht und wollte das von Vautrin Ausgebrochene in sein Hospital bringen lassen, um es chemisch zu untersuchen; denn seine Bedenken wuchsen noch bei weitem, als er sah, mit welchem Eifer Fräulein Michonneau sich angelegen sein ließ, jenes Ausgebrochene hinwegzubringen. Vautrin war zu schnell wieder auf den Beinen, als daß Bianchon nicht hätte argwöhnen sollen, es sei ein Complot gegen den lustigen Zeisig des Kosthauses geschmiedet. Als Rastignac eintrat, stand Vautrin neben dem Ofen des Speisesaales. Die Kostgänger hatten sich heute in Folge des Zweikampfes des jungen Herrn Taillefer früher versammelt, als gewöhnlich; die Neugierde trieb sie, die Einzelheiten dieser Sache kennen zu lernen, so wie auch den Einfluß, welchen dieselbe auf Victorinens Schicksal haben mußte. So waren denn alle, bis auf den Vater Goriot, versammelt und plauderten über dieses Abenteuer. Als Eugène ein-

trat, trafen seine Augen auf die des unerschütterlichen Vautrin, dessen Blick ihm so tief in das Herz fiel, so heftig einige mißtönende Saiten seiner Seele ergriff, daß er darüber von einem Schauder ergriffen wurde.

„Nun, liebes Kind!“ sagte der entsprungene Sträfling zu ihm, „der Sensenmann wird mir noch lange nichts anhaben. Nach der Meinung dieser Damen habe ich siegreich einen Blutschlag überstanden, welcher einen Ochsen hätte tödten können.“

„Ach! Sie können sagen: einen Stier!“ versetzte die Wittwe Vauquer.

„Sollten Sie vielleicht betrübt sein, daß Sie mich noch am Leben antreffen?“ sagte Vautrin zu Rastignac, indem er sich an dessen Ohr neigte und seine Gedanken errathen zu haben schien. „Dann wären Sie ein verteufelt kräftiger Mann!“

„Aber, meiner Treu!“ sagte Bianchon, „Fräulein Michonneau sprach vorgestern von einem Herrn Trompe-La-Mort, dieser Name würde sich ganz vorzüglich für Sie schicken.“

Diese Worte brachten auf Vautrin eine Wirkung hervor, als wäre er von einem Blitze getroffen. Er erbleichte und wankte. Sein magnetischer Blick fiel wie ein Sonnenstrahl auf Fräulein Michonneau, welche zusammenknickte und auf einen Stuhl sank. Poiret trat rasch zwischen sie und Vautrin, denn er begriff die Gefahr seiner Bundesgenossin, da die Züge des Sträflings jetzt einen zu deutlichen Ausdruck angenommen hatten und die wohlwollende Maske verschwunden war, unter welcher er seine wahre Natur zu verbergen pflegte. Die Kostgänger begriffen noch nichts von diesem

Drama und blickten verwundert einander an. Da vernahm man die Tritte mehrerer Männer und hörte, wie Soldaten ihre Flinten auf dem Steinpflaster der Straße klirrend niedersetzten. Collin blickte mechanisch nach den Wänden und nach den Fenstern, als suchte er einen Ausweg. Da zeigten sich vier Männer vor der geöffneten Thür des Salons. Der vorderste derselben war der Chef der Sicherheitspolizei, die drei andern erkannte man als Schergen.

„Im Namen des Gesetzes! im Namen des Königs!“ sagte einer der Schergen, dessen weitere Rede indeß durch das lautwerdende Gemurmel des Staunens übertäubt wurde.

Bald herrschte wieder Stille im Speisesaale. Die Kostgänger traten nach beiden Seiten zurück, um den drei Schergen freien Weg zu lassen; jeder von diesen Dreien hielt eine Hand in einer Seitentasche, bereit, eine gespannte Pistole aus derselben zu ziehen. Zwei Gendarmen folgten nach und besetzten die Thür des Salons, während sich zwei andere an jener Thür zeigten, die nach der Treppe ging. Die Schritte und die Gewehre mehrer Soldaten erschallten auf dem Kieselpflaster an der Vorderseite des Hauses. So war denn für Trompe-La-Mort, auf welchen sich jetzt die Blicke Aller richteten, jede Hoffnung auf Flucht abgeschnitten. Der Chef ging gerade auf ihn zu und begann damit, daß er ihm eine so heftige Ohrfeige gab, daß die Perücke von Collins Kopfe flog und sein Haupt mit den kurzen rothen Haaren schauen ließ. Diese Haare verliehen dem ganzen Antlitz einen schrecklichen Charakter und schienen wie von einem höllischen Feuer zu leuchten. Nun begriff ein Jeder den ganzen Vautrin, seine Vergangenheit, seine Gegenwart, seine Zukunft, seine unversöhnlichen Lehren, den

Cynismus seiner Gedanken und seiner Handlungen, so wie die ganze Kraft seiner Organisation, die zu Allem geschaffen zu sein schien. Das Blut stieg ihm in das Gesicht und seine Augen strahlten gleich denen einer wilden Katze; er sprang hoch empor und es lag in dieser Bewegung eine so wilde Kraft, daß allen Zuschauern ein Schrei des Schreckens entfuhr. Die Schergen zogen ihre Pistolen hervor. Collin begriff seine Gefahr, als er die gespannten Hähne der Waffen blitzen sah und gab plötzlich einen Beweis der höchsten menschlichen Kraft. Es war ein schreckliches und großartiges Schauspiel! Seine Physiognomie zeigte eine Erscheinung, welche nur dann begriffen werden kann, wenn wir uns eine Pulvermine denken, welche eben im Begriff ist, sich zu entzünden und einen Berg aus einander zu sprengen, deren Lunte jedoch in dem entscheidenden Augenblicke durch einen Wassertropfen gelöscht wird. Der Wassertropfen, welcher seine Wuth kühlte, war ein Gedanke, der schnell wie ein Blitz in ihm aufstieg. Er lächelte und blickte auf seine Perücke.

„Du bist heute nicht besonders höflich," sagte er zu dem Chef der Sicherheitspolizei.

Dann reichte er seine Hände den Gendarmen entgegen und winkte sie mit einem Kopfnicken herbei.

„Meine Herren Gendarmen, legen Sie mir die Handschellen oder die Däumlinge an. Alle gegenwärtigen Personen rufe ich zu Zeugen an, daß ich keinen Widerstand leiste."

Die Anwesenden ließen ihre Verwunderung laut werden, als sie erkannten, wie schnell der den Ausbruch drohende Vulcan im Herzen dieses Mannes sich wieder beruhigt hatte.

„Das ist Dir gewiß nicht recht, Herr Großprahler,“ fuhr dann der Sträfling fort, indem er sich an den berühmten Director der Gerichtspolizei wandte.

„Nun, gleich ausgezogen,“ entgegnete ihm der Mann aus der kleinen Straße Sainte-Anne mit verächtlicher Miene.

„Warum das hier in Gegenwart der Damen?“ fragte Collin, „ich läugne ja nichts und ergebe mich.“

Dann schwieg er einen Augenblick und betrachtete die Anwesenden mit den Augen eines Redners, welcher bereit ist, überraschende Dinge zu sagen.

„Nun schreiben Sie, Papa Lachapelle,“ wandte er sich dann an einen kleinen Greis mit weißen Haaren, der sich an dem Ende des Tisches niedergesetzt hatte, um das Verhaftungsprotokoll aufzunehmen. „Ich bekenne, daß ich Jacques Collin bin, mit dem Beinamen Trompe-La-Mort; ich bekenne, daß ich zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt bin, aber habe auch einen neuen Beweis geliefert, daß ich meinen Beinamen nicht gestohlen habe. — Hätte ich nur eine Hand erhoben,“ sagte er dann zu den Kostgängern, „so hätten diese drei Fliegenfänger mein Gehirn an die friedlichen Wände der Mama Vauquer gespritzt.“

Madame Vauquer war einer Ohnmacht nahe, als sie diese Worte vernahm.

„Mein Gott! man könnte eine Krankheit an den Hals bekommen, wenn man bedenkt, daß ich gestern mit ihm im Schauspiele war!“ sagte sie zu Sylvia.

„Nur die Philosophie nicht verloren, Mama!“ nahm Collin das Wort. „Ist es ein Unglück, daß Sie gestern mit mir in meiner Loge gewesen sind? Seid ihr Uebrigen

besser als wir? Wir haben weniger Schande auf den Schultern zu tragen, als Ihr im Herzen, Ihr verdorrten Mitglieder einer vom Krebs angefressenen Menschheit! Der beste von Euch würde mich noch nicht aufwiegen!“

Dann fielen seine Augen auf Rastignac und er lächelte ihm so freundlich zu, daß dieses Lächeln wunderlich abstach gegen den rohen Ausdruck seiner Züge.

„Unser Handel wird noch immer seinen Gang gehen, mein Engel! wenn Sie ihn nämlich annehmen! Sie wissen doch!“

Er sang:

Meine Fanchette ist reizend
In ihrer Einfachheit.

„Erschrecken Sie nicht,“ fuhr er dann fort, „ich weiß mir schon zu helfen. Man fürchtet mich zu sehr, als daß man mich zu viel zwicken sollte!“

Dieser Mann, der eigentlich kein Mensch mehr war, sondern der Typus einer ganzen entarteten Nation, eines wilden, dummen, und dabei doch auch vernünftigen und schmiegsamen Volks, stellte hier den ganzen Bagno dar, mit allen seinen Sitten und seiner Redeweise, mit seinen raschen Uebergängen von Scherz zum Schauder, mit seiner schrecklichen Größe, seiner Vertraulichkeit und seiner Verworfenheit. Collin stellte gewissermaßen ein höllisches Gemälde dar, auf welchem alle menschlichen Gefühle abgebildet waren, nur eins nicht, nämlich das der Reue. Sein Blick war der eines gefallenen Engels, welcher nur den Krieg will. Rastignac senkte die Augen, als der Verbrecher so vertraulich mit ihm sprach, und büßte jetzt für alle bösen Gedanken, die er je gehabt hatte.

„Wer hat mich verrathen?“ fragte Collin und ließ seine schrecklichen Blicke über die Versammelten schweifen. Dann schauete er Fräulein Michonneau fest an und sagte: „Du bist es, altes Murmelthier! wenn ich nur zwei Worte sagte, so würde Dir binnen hier und acht Tagen der Kopf vor die Füße gelegt. Allein ich verzeihe Dir, ich bin ein Christ! Du bist es auch nicht, die mich verkauft hat. Aber wer?“

„Ei! ei! ihr stört mir da oben,“ fuhr er dann fort, als er hörte, daß die Beamten der Gerichtspolizei seine Schränke öffneten und sich seiner Sachen bemächtigten. „Das Nest ist leer, die Vögel sind gestern schon ausgeflogen! Ihr werdet nichts erfahren, denn meine Handlungsbücher sind hier, in meinem Kopfe. Jetzt weiß ich aber, wer mich verkauft hat. Nur dieser Lump von einem Seidenfaden kann es gewesen sein! — Nicht wahr, Vater Haltfest?“ wandte er sich dann an den Chef der Polizei. „Das stimmt zu gut mit dem Aufhalt meiner Bankbillete da oben überein. Es macht aber nichts aus, meine kleinen Fliegenfänger. Was den Seidenfaden betrifft, so wird er binnen vierzehn Tagen begraben und wenn Ihr ihn durch Eure ganze Gendarmerie bewachen ließet. Was haben Sie ihr denn gegeben, dieser Michonette?“ wandte er sich dann an die Polizeileute, „so ein Tausend Thälerchen? ich war mehr werth, Du viereckige Ninon! Du Pompadour in Lumpen! Du Venus vom Père-Lachaise! Wenn Du mich gewarnt hättest, so hättest Du sechstausend Franken bekommen. Gewiß hättest Du kein Bedenken getragen, alte Seelenverkäuferin! ich hätte den Vorzug gehabt. Ja, ich hätte das Geld gern gegeben, um eine Reise zu vermeiden, welche mir unangenehm ist und durch die ich viel Geld verliere,“ fuhr er dann fort, wäh-

rend man ihm die Handschellen anlegte. „Diese Leute hier werden sich eine Freude daraus machen, mich lange Zeit hinzuhalten, um recht fleißig verhören zu können. Wenn sie mich sogleich in den Bagno schickten, so würde ich bald wieder zu meinen Geschäften zurückkehren, ungeachtet unserer kleinen Maulaffen vom Quai des Orfèvres. Dort unten verschrieben sich Alle lieber dem Teufel, wenn sie dadurch ihrem General, den guten Trompe-La-Mort, zur Flucht behilflich sein könnten! Ist einer unter Euch, der sich rühmen könnte, mehr als sechshundert Freunde zu haben, welche bereit sind, Alles für ihn zu thun?“ fragte er dann die Kostgänger mit Stolz. „Aber das hier ist auch gut,“ fuhr er fort, indem er seine Hand auf das Herz legte, „ich habe noch Niemand verrathen!“ — „Sieh nur, Du Murmelthier, sieh sie nur Alle an,“ wandte er sich darauf an die alte Jungfer, „mich erblicken sie mit Schrecken, Du aber erregst Abscheu in ihrem Herzen. Nun gehe hin, und empfange Deinen Sündenlohn.“

Er schwieg dann und blickte die verschiedenen Kostgänger an.

„Seid Ihr Maulaffen, Ihr Andern, habt Ihr noch nie einen Galeerensklaven gesehen? ein Galeerensklav wie Collin ist, ist ein Mann, besser als alle Andern, der sich gegen die Täuschungen der Menschheit auflehnt, wie Jean-Jacques gesagt hat, dessen Zögling zu sein ich mich rühme. Kurz, ich stehe allein gegen die ganze Regierung, mit allen ihren Verwaltungskammern, Gendarmen und Gesetzen, ich werfe sie Alle über den Haufen.“

„Teufel,“ sagte der Maler, „der wäre ein wüthend schöner Gegenstand zu einem Gemälde.“

„Nun sag mir, Kamerad des Henkersknechts, Gouverneur der Wittwe (ein Name voll schrecklicher Poesie, welchen die Sträflinge der Guillotine ertheilt haben),“ wandte er sich dann an den Chef der Sicherheitspolizei; „sei ein guter Junge, sag mir, ob es Seidenfaden ist, der mich verkauft hat? Ich möchte nicht, daß er für einen Andern zahlen müßte. Es wäre das ungerecht.“

In diesem Augenblicke kehrten die Agenten zurück, welche Alles geöffnet und in Beschlag genommen hatten. Sie sagten einige Worte mit leiser Stimme zu dem Chef. Das Verhaftungsprotokoll war beendigt.

„Meine Herren,“ wandte sich Collin jetzt an die Kostgänger, „Sie werden mich nun fortführen. Sie Alle haben sich, während ich hier wohnte, sehr gefällig gegen mich bewiesen und ich werde mich dafür dankbar zeigen. Empfangen sie mein Lebewohl. Sie werden mir erlauben, daß ich ihnen frische Feigen aus der Provence senden darf.“

Er machte einige Schritte, kehrte aber nochmals zurück, um Rastignac anzublicken.

„Leben Sie wohl, Eugène,“ sagte er mit sanfter und trauriger Stimme, welche wunderlich gegen den sonst rohen Ton seiner Rede abstach. „Sollten Sie einmal in Verlegenheit sein, so habe ich Ihnen einen treuen Freund hinterlassen.“

Ungeachtet seiner Schellen konnte er mit den Soldaten Schritt halten und rief: „Eins, zwei,“ worauf er abging.

„Im Fall der Noth wenden Sie sich an ihn!“ sagte er dann zu Rastignac. „Mann und Geld stehen Ihnen zu Gebote!“

Der wunderbare Mann hatte so viel Scherz in seine

letztern Worte gelegt, daß diese nur von ihm und Rastignac verstanden werden konnten. Als das Haus von den Gendarmen, den Soldaten und der Polizeimannschaft geräumt war, rieb Sylvia die Schläfe ihrer Herrin mit Weinessig ein und blickte auf die erstaunten Kostgänger.

„Gewiß!“ sagte sie, „er war doch ein guter Mann!“

Diese Worte brachen den Zauber, welchen die Menge und Verschiedenheit der erregten Gefühle auf diese Scene geworfen hatte. Die Kostgänger blickten einander fragend an und sahen dann sämmtlich mit einem Male auf Fräulein Michonneau, welche starr und kalt, wie eine Mumie, neben dem Ofen saß und die Augen senkte, als hätte sie befürchtet, der Schatten ihres Lichtschirmes möge nicht hinreichen, um den Ausdruck ihrer Züge zu verbergen. Nun wurde es Allen mit einem Male klar, warum ihnen diese Person schon längst so widerwärtig gewesen war. Ein dumpfes Gemurmel erhob sich von allen Seiten und deutete durch seine Eintönigkeit auf einen einmüthigen Abscheu. Fräulein Michonneau hörte das Gemurmel und blieb. Bianchon war der erste, welcher sich gegen seinen Nachbar neigte und halblaut sagte:

„Ich komme nicht wieder, wenn diese Person ferner an unserm Tische speisen will.“

Jeder, nur nicht Poiret, winkte mit den Augen und billigte den Vorschlag des Studenten der Medicin. Dieser, ermuthigt durch den allgemeinen Beifall, näherte sich dem alten Kostgänger und sagte zu ihm:

„Sie sind ganz besonders mit Fräulein Michonneau bekannt, sprechen Sie daher mit ihr und machen Sie ihr be-

greiflich, daß sie sich noch in diesem Augenblicke entfernen muß."

„Noch in diesem Augenblicke!" wiederholte Poiret bestürzt.

Dann trat er neben die alte Jungfer und sagte ihr einige Worte in das Ohr.

„Ich habe aber meinen Termin bezahlt, bin hier so gut für mein Geld, wie jeder Andere," sagte sie, und warf einen Natternblick auf die Kostgänger.

„Das macht nichts aus, wir werden zusammenlegen und Ihnen das Geld wiedergeben!" sagte Rastignac.

„Der Herr hält es also mit Collin?" antwortete sie, indem sie auf den Student einen giftigen und forschenden Blick warf. „Es ist nicht schwer, die Ursache zu errathen."

Als sie diese Worte gesagt hatte, zuckten an Eugène's Körper alle Muskeln; er wollte sich auf die alte Jungfer stürzen und sie erwürgen. Er hatte die ganze Treulosigkeit ihres Blickes begriffen und ein schreckliches Licht war in seine Seele gefallen.

„Beruhigen Sie sich!" riefen ihm die andern Kostgänger zu.

Rastignac schlug die Arme über einander und blieb sprachlos stehen.

„Wir müssen nun mit Fräulein Judas zu Ende kommen," sagte der Maler zu Madame Vauquer. „Wenn Sie nicht die Michonneau sogleich aus der Thür weisen, so verlassen wir Alle Ihre Baracke und sagen allenthalben, daß hier nur Spione und Galeerensklaven wohnten. Im entgegengesetzten Falle werden wir sämmtlich über dieses Ereigniß schweigen, welches übrigens auch in den besten Gesell-

schaften vorfallen kann, so lange man nicht anfängt, die Galeerensklaven an der Stirn zu brandmarken und ihnen zu verbieten, sich als redliche Pariser Bürger zu verkleiden."

Als Madame Vauquer diese Worte hörte, kam sie, wie durch ein Wunder, wieder zum Bewußtsein, erhob die erst schlaff herabhängenden Arme, und öffnete ihre Augen, die offenbar ohne Thränen und klar waren.

„Aber, mein lieber Herr, wollen Sie denn den Untergang meines Hauses? Sehen Sie, Herr Vautrin —" — „O, mein Gott!" unterbrach sie sich dann selbst, „ich kann nicht umhin, den Mann bei seinem ehrlichen Namen zu nennen! Sehen Sie," fuhr sie fort, „eine Wohnung steht schon leer, und Sie wollen, daß zwei offen stehen sollen, und das in einer Jahreszeit, wo sich Jedermann schon eingemiethet hat!"

„Meine Herren, nehmen Sie ihre Hüte und kommen Sie mit uns zu Flicoteaux auf den Sorbonneplatz, wir wollen dort essen," sagte Bianchon.

Madame Vauquer hatte in einem Augenblicke die vortheilhafteste Partie begriffen und trat zu Fräulein Michonneau.

„Nun, meine beste, liebste, schöne Dame, Sie wollen gewiß nicht den Untergang meiner Anstalt, he? Sie sehen, bis zu welchem Aeußersten mich diese Herren treiben; begeben Sie sich also für heute Abend auf Ihr Zimmer."

„Keineswegs, keineswegs!" riefen die Kostgänger, „wir wollen, daß sie auf der Stelle aus dem Hause gehe!"

„Sie hat aber noch nicht gespeist, dieses arme Fräulein," sagte Poiret in mitleidigem Tone.

„Sie kann speisen, wo sie will," riefen mehrere Stimmen.

„Vor die Thür mit der Fliegenfängerin!“

„Vor die Thür mit den Fliegenfängern!“

„Meine Herren,“ rief Poiret, der sich plötzlich auf jene Höhe des Muths erhob, welchen die Liebe den Schafböcken einflößt, „achten Sie eine Person des andern Geschlechts.“

„Die Fliegenfänger haben gar kein Geschlecht,“ sagte der Maler.

„Ein famoses Geschlechtorama!“

„Vor die Thür!“

„Meine Herren, das ist unschicklich! wenn man die Leute fortschickt, so muß man den Anstand dabei nicht verletzen! Wir haben bezahlt und bleiben,“ sagte Poiret, indem er seine Mütze aufsetzte und sich an die Seite des Fräulein Michonneau auf einen Stuhl niederließ.

„Jämmerlicher Wicht,“ sagte der Maler mit spöttischer Betonung zu ihm, „jämmerlicher Wicht, geh!“

„Gut, wenn Ihr nicht geht, so gehen wir,“ sagte Bianchon.

Die sämmtlichen Kostgänger bewegten sich nach der Thür des Salons hin.

„Aber Fräulein, was wollen Sie denn?“ schrie Madame Vauquer, „ich bin ruinirt! Sie können nicht hier bleiben, denn es wird noch zu gewaltthätigen Auftritten gegen Sie kommen.“

Fräulein Michonneau erhob sich.

„Sie geht!“

„Sie geht nicht!“

„Sie soll gehen!“

„Sie soll nicht gehen!“

Diese Worte ließen sich abwechselnd hören, bis endlich Fräulein Michonneau erkannte, daß von allen Seiten feindselig gegen sie aufgetreten werde. Sie war gezwungen, zu gehen, aber verhandelte noch einiges mit leiser Stimme mit der Wirthin.

„Ich ziehe zu Madame Buneaud," sagte sie mit drohender Miene.

„Ziehen Sie, wohin Sie wollen, mein Fräulein," sagte Madame Vauquer, welche sich grausam beleidigt fand, daß die alte Jungfer ein Kosthaus wählte, mit welchem sie in Nebenbuhlerschaft stand und das sie folglich haßte. „Ziehen Sie zu der Buneaud, Sie werden dort Wein bekommen, der einem Ziegenbocke Bauchgrimmen veranlassen könnte, und Speisen, die bei dem Knauser gekauft sind."

Die Kostgänger stellten sich in tiefstem Schweigen auf beiden Seiten auf. Poiret blickte so zärtlich auf Fräulein Michonneau, zeigte eine so unschuldige Unentschlossenheit, da er nicht wußte, ob er ihr folgen, oder bleiben sollte, daß die übrigen Kostgänger, welche durch die Entfernung der Fräulein Michonneau wieder heiter gestimmt waren, laut über ihn auflachten.

„Ks, ks, ks! Poiret," rief ihm der Maler zu. „Alloh, faß, faß!"

Der Angestellte beim Museum sang auf komische Weise aus der bekannten Romanze:

Der junge, schöne Dunois reist nach Syrien.

„Gehen Sie nur, Sie würden sonst aus Sehnsucht sterben, trahit sua quemque voluptas," sagte Bianchon.

„Jeder folgt seinem Vergnügen, freie Uebersetzung Virgils," sagte ein Anderer.

Fräulein Michonneau hatte geschienen, als wolle sie Poirets Hand ergreifen. Er vermochte dieser Aufforderung nicht zu widerstehen und reichte der alten Jungfer seinen Arm. Von allen Seiten wurde Beifall geklatscht und ein allgemeines Gelächter brach aus.

„Bravo! Poiret!“

„Dieser alte Poiret!“

„Apollo-Poiret!“

„Mars-Poiret!“

„Muthvoller Held Poiret!“

In diesem Augenblicke trat ein Bote ein und überreichte der Madame Vauquer einen Brief, den sie sogleich las und dann abermals einer Ohnmacht nahe auf einen Stuhl zurücksank.

„Nun fehlt nichts mehr, als daß mir das Haus über dem Kopfe abbrennt! Ein Donnerwetter soll drein schlagen! der junge Taillefer ist um drei Uhr gestorben! Ich bin schon dafür gestraft, daß ich diesen Damen zum Nachtheile des armen jungen Mannes alles Glück gewünscht habe. Auch Madame Couture und Victorine wollen mich verlassen und verlangen ihre Sachen! Herr Taillefer hat seiner Tochter erlaubt, die Wittwe Couture als Gesellschaftsfräulein bei sich zu behalten. Also vier Wohnungen leer! Fünf Kostgänger weniger!“

Sie setzte sich und schien weinen zu wollen.

„Das Unglück ist bei mir eingezogen!“ rief sie aus.

Auf der Straße hörte man das Rollen eines Wagens, welcher plötzlich vor dem Hause still hielt.

„Wieder was Neues!“ sagte Sylvia.

Herr Goriot trat plötzlich ein und zeigte einen Ausdruck

des Antlitzes, der in einem solchen Grade von Glück und Freude strahlte, daß man ihn für neugeboren hätte halten können.

„Goriot im Fiacker!“ sagten die Pensionaire. „Das Ende der Welt ist gekommen.“

Der gute Mann ging gerade auf Eugène zu, welcher nachdenkend in einer Ecke lehnte, und ergriff ihn bei der Hand.

„Kommen Sie!“ sagte er mit Freude strahlender Miene zu ihm.

„Sie wissen also noch nicht, was hier vorgefallen ist?“ fragte ihn Eugène. „Herr Vautrin war ein Galeerensklav, den man wieder festgenommen hat, und der junge Taillefer ist todt.“

„Ach! was geht uns das an!“ sagte der Vater Goriot. „Ich speise heute mit meiner Tochter bei Ihnen! verstehen Sie mich? Sie wartet schon auf Sie, kommen Sie!“

Dann zog er Rastignac so heftig am Arme, daß er ihn zu folgen zwang und ihn mit sich zu entführen schien, wie man wohl eine Geliebte mit sich fortzieht.

„Lassen Sie uns nun essen!“ rief der Maler.

Im nächsten Augenblicke hatte Jeder einen Stuhl ergriffen und setzte sich nieder.

„Nun, ich sage ja,“ sagte die dicke Sylvia, „heute giebt's lauter Unglück, meine Schminkbohnen sind angehängt. Bah, Sie werden sie doch essen, wenn sie auch verbrannt sind, das ist desto schlimmer!“

Madame Vauquer hatte nicht den Muth, ein Wort darüber zu bemerken, daß sie statt achtzehn Personen nur zehn an ihrem Tische sah. Jeder versuchte, sie zu trösten

und sie aufzuheitern. Wenn anfangs die Kostgänger von Vautrin und den Ereignissen des Tages sich unterhielten, folgten sie doch bald den Schlangenwindungen ihrer Unterhaltung und redeten von Duellen, vom Bagno, von der Gerechtigkeit, von nothwendigen Veränderungen der Gesetze und vom Zustande der Gefängnisse; bald waren sie tausend Meilen fern von Jacques Collin, von Victorine und ihrem Bruder. Obgleich sie ihrer nur zehn waren, so schrieen sie doch wie zwanzig, und schienen, diesem Lärmen nach zu urtheilen, zahlreicher zu sein, als gewöhnlich; das war der ganze Unterschied zwischen diesem und dem gestrigen Abende. Die gewöhnliche Sorglosigkeit der egoistischen Welt, welche für den folgenden Tag in dem ereignißvollen Pariser Leben wieder eine neue Nahrung finden mußte, trug bald den Sieg davon, und selbst Madame Vauquer beruhigte sich und hörte auf die Worte des Trostes, welche ihr honigsüß von der dicken Sylvia eingeflößt wurden.

Der ganze Tag, vom Morgen bis zum Abende, erschien für Eugène wie ein Traum. Ungeachtet seiner Charakterstärke, ungeachtet seiner geistigen Talente, wußte er seine Gedanken nicht zu ordnen, als er sich an der Seite des Vater Goriot in dem Fiacker erblickte. Die Reden des guten Mannes verriethen eine ungewöhnliche Freude und hallten nach so vielen gewaltsamen Aufregungen, in den Ohren des Studenten gleich im Traume vernommenen Worten wieder.

„Heute Morgen ist es abgemacht. Wir speisen alle Drei mit einander! Mit einander, verstehen Sie mich? Sehen Sie, es ist nun vier Jahre, daß ich mit meiner Delphine nicht gespeist habe, mit meiner kleinen Delphine! Nun wird sie den ganzen Abend mir gegenüber sitzen.

Wir bleiben bei Ihnen, bis der Morgen erscheint. Ich habe gearbeitet wie ein Tagelöhner, in Hemdärmeln. Ich half die Möbeln hinauftragen. Ach! Sie wissen nicht, wie artig sie bei Tische ist; sie wird sich nur mit mir beschäftigen: „Nehmen Sie, Papa, essen Sie hiervon, das ist recht gut!“ Und dann, ach, dann kann ich nicht essen. O! es ist nun lange her, daß ich nicht so ungestört bei ihr gewesen bin, wie es heute der Fall sein wird!“

„Aber,“ fragte ihn Eugène, „hat sich denn heute die ganze Welt umgekehrt?“

„Umgekehrt!“ wiederholte der Vater Goriot. „Noch nie ist die Welt so schön gewesen. Ich sehe nur fröhliche Leute auf der Straße, nur Menschen, die sich die Hände drücken und umarmen, glückliche Väter, die zu ihren Töchtern gehen, bei ihnen zu speisen, mit ihnen ein allerliebstes kleines Mahl einzunehmen, das sie in meiner Gegenwart im Café Anglais bestellt hat. Aber! in ihrer Nähe würde ja selbst Wermuth so süß sein wie Honig.“

„Es ist mir, als kehrte ich jetzt in das Leben zurück,“ dachte Eugène.

„Fahren Sie doch zu, Kutscher!“ rief der Vater Goriot, nachdem er das Fenster über dem Vordersitze geöffnet hatte. „Fahren Sie doch schneller, ich werde Ihnen hundert Sous Trinkgeld geben, wenn Sie mich in zehn Minuten dahin schaffen, wohin Sie wissen.“

Als der Kutscher dieses Versprechen gehört hatte, fuhr er mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Straßen von Paris.

„Der kommt gar nicht von der Stelle, dieser Kutscher!“ seufzte der Vater Goriot.

„Wohin bringen Sie mich denn?“ fragte ihn Rastignac.

„In Ihre Wohnung!“ sagte der Vater Goriot.

Der Wagen hielt in der Rue d'Artois. Der gute Mann stieg zuerst aus und warf dem Kutscher zehn Franken hin, mit der Freigebigkeit eines Wittwers, welcher im Paroxysmus seiner Freude auf nichts achtet.

„Nun schnell, die Treppe hinauf!“ sagte er zu Rastignac, den er über einen Hof geleitete und dann in das dritte Stock eines neuen Hauses von schönem Aussehen führte.

Der Vater Goriot hatte nicht nöthig, erst zu klingeln. Die Kammerfrau der Frau von Nüßingen öffnete und Eugène sah sich in einer köstlichen Junggesellenwohnung, welche aus einem Vorzimmer, einem kleinen Salon, einer Schlafkammer, und einem Kabinet mit der Aussicht auf einen Garten bestand. In dem kleinen Salon, der mit dem Niedlichsten und Anmuthigsten dieser Art jeden Vergleich aushalten konnte, erblickte er beim Scheine der Kerzen die schöne Delphine, welche sich aus einem Lehnstuhle neben dem Feuer erhob, ihren Feuerschirm auf den Kamin legte und mit höchst zärtlicher Stimme zu ihm sagte:

„So ist es also nöthig gewesen, Sie erst aufzusuchen, mein Herr, der Sie gar nichts begreifen können.“

Therese ging. Der Student nahm Delphine in seine Arme, drückte sie lebhaft an sich und weinte vor Freude. Dieser äußerste Gegensatz, welcher zwischen dem stattfand, was er jetzt sah und was er gesehen hatte, die Aufregungen dieses Tages, die sein Herz und seinen Kopf angegriffen

hatten, veranlaßten bei Rastignac einen höchst empfindlichen Zustand.

„Ich wußte wohl, daß er Dich liebte!“ sagte der Vater Goriot ganz leise zu seiner Tochter, während Eugène ermattet auf einen Lehnsessel sank, ohne ein Wort sprechen zu können und ohne sich Rechenschaft geben zu können, wie dieser letzte Schlag des Zauberstabes ihn getroffen habe.

„Kommen Sie doch und sehen Sie sich um,“ sagte Frau von Nüßingen, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein Zimmer, dessen Tapeten, Möbel und geringste Einzelheiten ihm, nur in kleinerem Maßstabe, Delphinens Zimmer in das Gedächtniß zurückriefen.

„Nur das Bett fehlt!“ sagte Rastignac.

„Ja, mein Herr,“ sagte sie erröthend und drückte ihm die Hand.

Eugène blickte sie an und begriff, obgleich er noch jung war, dennoch die ganze wahre Schaam, welche im Herzen einer liebenden Frau liegt.

„Sie sind eins von jenen Wesen, die man ewig anbeten muß,“ sagte er ihr in das Ohr. „Ja, ich wage es Ihnen zu sagen, da wir uns gegenseitig verstehen, je lebhafter und aufrichtiger die Liebe ist, desto verschleierter und geheimnißvoller muß sie sein. Lassen wir Niemand unser Geheimniß errathen.“

„O! ich werde Niemand sein!“ sagte der Vater Goriot schmollend.

„Sie wissen ja, daß wir in Ihnen nur unser eigenes Ich erblicken —“

„Ach! das ist es ja, was ich wollte. Auf mich dürfen

Sie also gar nicht achten. Ich werde gehen und kommen, wie ein guter Geist, welcher allenthalben ist und dessen Gegenwart man weiß, ohne ihn zu sehen. Nun, Delphinette, Ninette, Dedel! habe ich nicht recht daran gethan, daß ich Dir sagte: „Da ist eine hübsche Wohnung in der Rue d'Artois, laß sie uns für ihn einrichten.“ Du wolltest erst nicht. Ha! ich bin aber der Urheber Deiner Freude, wie ich der Urheber Deiner Tage bin. Die Väter müssen immer geben, um glücklich zu sein; immer geben, das ist es, was man als Vater thun muß.“

„Wie?“ fragte Eugène.

„Ja, sie wollte nicht, sie fürchtete in das Gerede zu kommen, als ob die Welt so viel werth wäre, wie das Glück! Aber alle Frauen haben die Träume, welche sie träumt. —“

Der Vater Goriot redete noch lange fort, aber nur mit sich allein, denn Frau von Nüßingen hatte Rastignac in das Kabinet geführt, aus welchem man den Schall eines Kusses vernahm, so leicht auch derselbe gegeben sein mochte. Auch dieses Zimmer entsprach der Eleganz der ganzen Wohnung und ließ nichts entbehren.

„Haben wir alle Ihre Wünsche errathen?“ fragte Delphine, als sie in den Salon zurückkehrten, um sich zu Tische zu setzen.

Eugène schien unruhig.

„Ja,“ antwortete er, „nur zu sehr! Ach, dieser vollendete Luxus, diese Erfüllung meiner schönsten Träume, diese Poesien einer glänzenden Jugend ergreifen mein Herz zu sehr, als daß ich nicht streben sollte, das Alles zu verdienen,

und doch kann ich es nicht von Ihnen annehmen, bin ich noch zu arm, um —"

„Ei! Sie widerstreben mir schon," sagte sie und nahm einen scherzhaften Ton der Ueberlegenheit an, „Sie machen es wie die Frauen, wenn sie Bedenken vorbringen, nur um sie widerlegt zu hören."

Eugène hatte sich den Tag über zu feierlich geprüft, und die Gefangennahme Vautrins hatte ihm die Tiefe des Abgrundes, welcher sich vor ihm öffnete, zu deutlich gezeigt, als daß nicht die edlen und zarten Gefühle seines Herzens noch sehr hätten befestigt werden sollen. Eine tiefe Trauer bemächtigte sich seiner.

„Wie?" sagte Frau von Nüßingen, „Sie könnten das ablehnen, was wir Ihnen darbrachten! Wissen Sie, was eine solche Weigerung sagen will? Sie zweifeln an der Zukunft und wollen sich nicht mit mir verbinden! Fürchten Sie, daß Sie meine Liebe dereinst täuschen könnten! Wenn Sie mich lieben, wenn ich — Sie liebe, warum beben Sie vor so winzigen Verbindlichkeiten zurück? Könnten Sie die Freude begreifen, welche ich empfand, während ich mich mit der Einrichtung dieser Junggesellenwirthschaft beschäftigte, so würden Sie nicht zaudern, sondern mich um Verzeihung bitten. Ich hatte Geld, das Ihnen gehörte, und habe es wohl angewendet, das ist Alles! Sie glauben groß zu sein und sind klein. Sie verlangen weit mehr — („ach!" seufzte sie dann, als sie einen leidenschaftsvollen Blick von Eugène bemerkte) und machen Umstände wegen Kleinigkeiten. Wenn Sie mich nicht lieben, o! dann nehmen Sie es nicht an. Mein Schicksal liegt jetzt in einem Worte. Reden Sie!"

„Aber, mein Vater, unterstützen Sie mich doch," fuhr

sie dann nach einer Pause fort und wandte sich an ihren Vater. „Glaubt er, daß ich weniger kitzlig sei im Punkte der Ehre, als er?“

Der Vater Goriot zeigte das bedeutungslose und starre Lächeln eines Opiumessers, während er diesen artigen Streit mit ansah und anhörte.

„Kind, Sie stehen noch am Eingange des Lebens!“ nahm er dann das Wort und ergriff Eugène's Hand; „Sie sind vor einem Schlagbaum gekommen, der für viele Männer unübersteiglich ist, aber die Hand einer Frau öffnet Ihnen denselben, und dennoch weichen Sie zurück! Sie werden aber Ihr Glück machen, Sie werden ein glänzendes Glück machen, denn der Erfolg steht Ihnen auf Ihre schöne Stirn geschrieben! Und dann können Sie mir Alles wiedergeben, was ich Ihnen heute borge! Gaben nicht ehedem die Damen ihren Rittern Rüstungen, Schwerter, Helme, Schilde, damit sie in ihrem Namen auf den Turnieren kämpfen konnten? Wohl denn! Eugène, die Dinge, welche ich Ihnen anbiete, sind die Waffen unserer Zeit, das nothwendige Geräth für den, welcher etwas werden will. Aber wollen wir denn nicht essen? Wollen Sie mich betrüben? antworten Sie doch,“ versetzte er dann und schüttelte ihm die Hand.

Eugène blieb unbeweglich.

„Mein Gott, Papa, machen Sie doch, daß er sich entschließt, sonst gehe ich und lasse mich nie wieder vor ihm sehen.“

„Ich will ihn zum Entschlusse bringen,“ sagte der Vater Goriot. „Mein lieber Herr Eugène, Sie wollen Geld vom Juden borgen, nicht wahr?“

„Ich muß wohl,“ sagte er.

„Gut, ich werde Ihnen borgen,“ fuhr dann der gute Mann fort und zog eine völlig abgenutzte lederne Brieftasche hervor. „Ich habe die Rolle des Juden übernommen und alle Rechnungen bezahlt, hier sind die Belege! Sie sind keinen Heller für das schuldig, was Sie hier finden. Auch ist die ganze Summe nicht groß, höchstens fünftausend Franken! ich borge Ihnen diese Summe! Sie werden mir das nicht abschlagen, denn ich bin keine Frau. Bescheinigen Sie mir den Empfang auf diesem Stückchen Papier und stellen Sie mir später das Geld wieder zu.“

Einige Thränen rannen zu gleicher Zeit aus Eugène's und Delphinens Augen, welche sich mit Ueberraschung gegenseitig ansahen. Rastignac reichte seine Hand dem guten Manne und drückte diesem die seinige.

„Nun, was denn! seid Ihr nicht meine Kinder?“ fragte Goriot.

„Aber, mein armer Vater,“ sagte Frau von Nüßingen, „wie haben Sie denn das angefangen?“

„Ei, sind wir dahin gekommen?“ entgegnete er. „Als ich Dich überredet hatte, ihn in Deiner Nähe wohnen zu lassen, und als ich dann sah, wie Du Einkäufe für ihn machtest, wie für eine Neuvermählte, da dachte ich: sie wird sich in Verlegenheit stürzen! Der Anwalt behauptet, daß der Prozeß gegen Deinen Mann, durch welchen dieser gezwungen werden soll, Dir Dein Vermögen wieder herauszugeben, länger als sechs Monate dauern werde. Da verkaufte ich meine dreizehntausend Livres Renten und stiftete mir mit funfzehntausend Franken eine sichere Leibrente von zwölfhundert Franken, während ich mit dem Reste des Ka-

pitals unsere Einkäufe bezahlte. Für mich habe ich hier oben ein Zimmer, welches funfzig Thaler jährlich kostet, mit vierzig Sous täglich kann ich leben wie ein Fürst, und behalte noch etwas übrig. Kleidung habe ich fast nicht mehr nöthig, denn ich nutze nichts mehr ab. Nun schon seit vierzehn Tagen lache ich mir in den Bart und denke: „Die werden glücklich sein!“ Nun, seid Ihr nicht glücklich?“

„O! Papa, Papa,“ sagte Frau von Nüßingen, fiel ihren Vater um den Hals und setzte sich auf seine Kniee.

Er bedeckte sie mit Küssen, streichelte ihre Wangen und ihre blonden Haare und vergoß Thränen, welche über sein altes, aber jetzt so leuchtendes und verklärtes Antlitz rannen.

„Lieber Vater, Sie sind in der That ein wahrer Vater! nein, es giebt in der That nicht zwei Väter, wie Sie, auf dieser Welt. Eugène liebte Sie schon früher so sehr, was wird er nun thun?“

„Aber, meine Kinder,“ sagte der Vater Goriot, der seit zehn Jahren das Herz seiner Tochter nicht an seiner Brust schlagen gefühlt hatte, „aber Delphinette, willst Du denn, daß ich vor Freude sterben soll? Mein armes Herz bricht. Herr Eugène, wir sind schon wett.“

Der Greis drückte seine Tochter in so wahnsinniger Freude an sich, daß diese ausrief:

„Ach! Du thust mir weh.“

„Ich habe Dir weh gethan!“ sagte er erbleichend.

Dann blickte er sie mit dem Ausdrucke eines übermenschlichen Schmerzes an; wollten wir den Anblick dieses Christus der Vaterschaft treffend schildern, so müßten wir die Vergleichung jenem Ausdrucke entlehnen, welchen die Maler dem Heilande geliehen haben, da er am Kreuze für die Sün-

den der Welt stirbt. Der Vater Goriot küßte sanft die Stellen, welche er mit seinen Fingern zu fest gedrückt hatte.

„Nein, nein, ich habe Dir nicht weh gethan!“ fuhr er dann fort und warf lächelnd einen fragenden Blick auf das Antlitz seiner Tochter, „Du hast mir weh gethan mit Deinem Schmerzensruf.“ — „Es kostet weit mehr,“ sagte er seiner Tochter dann in das Ohr und küßte sie vorsichtig, „aber wir dürfen es nicht sagen, denn er würde sich sonst betrüben.“

Eugène war verstummt über die unerschöpfliche Aufopferung dieses Mannes. Er betrachtete ihn mit jener kindlichen Bewunderung, welche im jugendlichen Alter noch Ausdruck des wahren Gefühles ist.

„Ich werde mich so vieler Liebe werth zeigen!“ rief er aus.

„O mein Eugène, wie schön ist das, was Sie da eben gesagt haben.“

Frau von Nüßingen drückte dem Student einen Kuß auf die Stirn.

„Er hat Deinetwegen Fräulein Taillefer und ihre Millionen ausgeschlagen,“ sagte der Vater Goriot; „denn er wurde in der That von der Kleinen geliebt, und da ihr Bruder todt ist, so ist sie jetzt reich wie ein Nessus.“

„O! warum sagen Sie das?“ rief Rastignac aus.

„Eugène,“ sagte ihm Delphine in das Ohr, „nun werde ich heute Abend betrübt sein. Ach! ich werde Sie recht herzlich lieben und ewig lieben.“

„Das ist heute der schönste Tag, den ich seit Deiner und Deiner Schwester Verheirathung erlebt habe,“ versetzte der Vater Goriot. „Nun mag mir der Allgütige so viele

Leiden senden, wie er will und ich werde mich trösten: „Im Februar dieses Jahres war ich für einen Augenblick glücklicher, als hätte ich das ganze Leben des glücklichsten Mannes verlebt.“ Schau mich doch an, Fifine!“ sagte er darauf zu seiner Tochter. „Sagen Sie mir doch, haben Sie schon viele Frauen gefunden, welche eine so allerliebste Farbe und ein so niedliches Grübchen im Kinn haben? Nicht wahr, nein? nun sehen Sie, ich bin es, der diesen Engel von einem Weibe gemacht hat! und sie wird noch tausend Mal schöner werden, wenn sie durch Sie glücklich wird. Ich will gern in die Hölle gehen, mein Nachbar,“ versetzte er jetzt, „wenn Sie meinen Antheil am Paradies nöthig haben, so trete ich Ihnen denselben ab. Nun aber lassen Sie uns essen, lassen Sie uns essen,“ fuhr er dann fort, da er gar nicht mehr wußte, was er sagte. „Alles was hier ist, gehört uns.“

„Der arme Vater!“

„Wenn Du wüßtest, mein Kind,“ sagte er, indem er sich erhob, zu ihr ging, ihren Kopf ergriff und sie mitten zwischen die Locken ihrer Haare küßte, „wenn Du wüßtest, auf wie wohlfeile Art Du mich glücklich machen kannst! Besuche mich bisweilen, ich werde da oben sein und Du hast nur wenige Schritte meinetwegen zu thun. Versprich mir das, versprich es!“

„Ja, lieber Vater.“

„Sag das noch einmal.“

„Ja, mein guter Vater.“

„Nun schweig, denn ich könnte Dich hundert Mal diese Worte wiederholen lassen, wenn ich den Trieben meines Herzens folgen wollte. Nun laßt uns essen.“

Der ganze Abend wurde mit Kindereien zugebracht und

der Vater Goriot war nicht derjenige, welcher sich am wenigsten närrisch zeigte. Er warf sich vor seiner Tochter nieder, um ihre Füße zu küssen; er blickte ihr lange Zeit in die Augen, rieb sich seinen Kopf an ihrem Gewande, kurz, er beging Thorheiten, wie sie der jüngste und zärtlichste Liebhaber kaum begangen haben würde.

„Sehen Sie,“ sagte Delphine zu Eugène, „wenn mein Vater bei uns ist, so dürfen wir nur seinetwegen da sein. Und dennoch wird das bisweilen etwas lästig sein.“

Eugène hatte schon mehre Male Regungen von Eifersucht gefühlt und konnte daher die Worte der Tochter nicht tadeln, obgleich in ihnen die Grundursache jeglichen Undanks lag.

„Wann wird die Wohnung fertig sein?“ fragte Eugène mit einem Blick nach dem Schlafzimmer. „Wir müssen uns also heute Abend wieder verlassen?“

„Ja, aber morgen werden Sie bei mir speisen,“ entgegnete sie mit einem vielsagenden Blicke. „Morgen ist italienische Oper.“

„Ich werde im Parterre erscheinen!“ sagte der Vater Goriot.

Es war Mitternacht; der Wagen der Frau von Nüßingen wartete bereits; der Vater Goriot und der Student kehrten in das Maison-Vauquer zurück, während sie sich nur von Delphinen unterhielten und die wachsende Begeisterung einen merkwürdigen Kampf hervorbrachte, da Jeder von Beiden seine heftige Leidenschaft in kräftigern Worten ausdrücken wollte. Eugène konnte sich nicht verhehlen, daß die Liebe des Vaters, welche durch kein persönliches Interesse befleckt wurde, die seinige durch ihre Ausdauer und ihren

Umfang verdunkele. Das Götzenbild war stets rein und schön für den Vater, und seine Anbetung wuchs durch die Erinnerungen der Vergangenheit, so wie durch die Hoffnungen auf die Zukunft. Sie fanden Madame Vauquer allein, in der Ecke neben dem Ofen, in der Mitte von Sylvia und Christoph. Die alte Wirthin saß da, wie ein Marius auf den Trümmern von Karthago. Sie wartete auf die Rückkehr der beiden einzigen Kostgänger, welche ihr geblieben waren, und wehklagte mit Sylvia um die Wette. Zwar hat Lord Byron dem Tasso die schönsten Wehklagen in den Mund gelegt, allein diese sind weit entfernt von der tiefen Wahrheit der Wehklagen, welche aus dem Munde der Madame Vauquer kamen.

„Morgen früh hast Du also nur drei Portionen Kaffee zu besorgen, Sylvia! Ach! mein Haus ist leer, könnte das einem nicht das Herz brechen? Was ist das Leben ohne meine Kostgänger? Gar nichts. Mein Haus ist seiner Bewohner beraubt! mein Leben lag in diesen Bewohnern. Was habe ich dem Himmel gethan, daß er all' das Mißgeschick auf mich gesandt hat? Unsere Vorräthe an Schminkbohnen, an Kartoffeln, sind auf zwanzig Personen berechnet. Die Polizei ist in meinem Hause gewesen! Nun können wir fortan nur Kartoffeln essen! Ich werde auch Christoph fortschicken."

Der Savoyarde, welcher geschlafen hatte, wachte plötzlich auf und sagte: „Madame."

„Der arme Junge, er ist treu wie ein Hund," sagte Sylvia.

„Es ist eine unglückliche Zeit! Jeder hat sich nun schon aufs Neue eingemiethet! Woher sollen mir nun Kostgänger

zufallen? Ich werde noch darüber den Kopf verlieren! Und diese Sybille von einer Michonneau hat mir auch noch den Poiret entführt! Was hat sie nur dem Manne angethan, daß er ihr allenthalben folgt, wie ein girrender Tauber."

„Ach! Madame," bemerkte Sylvia und nickte mit dem Kopfe, „diese alten Jungfern, die Rubrik ist bekannt!"

„Und der arme Herr Vautrin, den sie zu einem Sträfling gemacht haben!" fuhr die Wittwe fort. „Gewiß! Sylvia, ich glaube es noch nicht, es geht über meine Begriffe hinaus! Ein Mann, der so fröhlich war, der monatlich für funfzehn Franken Gloria trank und Alles bei Heller und Pfennig bezahlte!"

„Und der so freigebig war!" ergänzte Christoph.

„Es muß ein Irrthum sein," meinte Sylvia.

„Aber nein, er hat ja selbst gestanden," fuhr Madame Vauquer fort. „Und nun muß man noch sagen können, daß alle diese Dinge in meinem Hause vorgefallen sind, in einem Viertel, wo sich sonst keine Katze regt. Bei der Ehre einer anständigen Frau, ich träume nur; denn, siehst Du wohl, Sylvia, wir haben es gesehen, wie Ludwig XVI. seinen Kopf verlor, wir sahen den Kaiser stürzen, sahen ihn wiederkehren und wieder stürzen, und das Alles war ganz in der Ordnung, denn es gehörte zu den Möglichkeiten; daß aber in den bürgerlichen Kosthäusern solche Fälle vorkommen können, hat man noch nicht erlebt. Man kann einen König entbehren, aber das tägliche Brot muß man doch immer haben, und wenn eine brave Frau, eine geborene von Conflans, das Beste, was sie hat, auf den Tisch bringt, so muß ja das Ende der Welt da sein, wenn — aber es ist in der That so, das Ende der Welt ist gekommen!"

„Und Fräulein Michonneau, die Ihnen all' das Unglück auf den Hals gezogen hat, bekommt, wie man sagt, obendrein tausend Thaler Renten!“ rief Sylvia aus.

„Sprich nicht mehr von ihr, sie ist eine Spitzbübin!“ sagte Madame Vauquer. „Und nun geht sie sogar noch zu der Buneaud und giebt dort mehr, als sie hier gezahlt hat! Sie ist zu Allem fähig, sie muß schon schauderhafte Dinge vollbracht haben, sie hat zu ihrer Zeit gemordet und geraubt. Sie hätte in den Bagno gehen sollen, anstatt dieses armen, lieben, guten Mannes —“

In diesem Augenblicke klingelten Eugène und der Vater Goriot.

„Ach! da kommen meine beiden Treuen,“ sagte die Wittwe und athmete höher auf.

Die beiden Treuen, welche das Mißgeschick des bürgerlichen Kosthauses kaum entfernt hielten, kündigten ihrer Wirthin ohne viele Umstände an, daß sie in der Folge auf der Chaussee d'Antin wohnen würden.

„Ach! Sylvia,“ sagte die Wittwe, „das war mein letzter Trumpf. Sie haben mir den Todesstoß gegeben, meine Herren, der hat mich bis in den Magen getroffen. Es liegt mir auf dem Leibe wie Blei. Das ist ein Tag, der mich um zehn Jahre früher in das Grab bringt. Ich werde noch ganz wahnsinnig werden, auf Ehre! Was soll ich nun mit meinen Schminkbohnen und Kartoffeln machen? Ach! wenn ich ganz allein hier bin, so kannst Du morgen gehen, Christoph. Leben Sie wohl, meine Herren, gute Nacht.“

„Was hat sie denn vor?“ wandte sich Eugène an Sylvia.

„Dame! Sehen Sie nur, Jedermann ist ja ausgezogen.

Das hat ihr den Kopf verwirrt. Hören Sie nur, sie weint. Das wird ihr eine Erleichterung verschaffen. Das ist nun, seit ich bei ihr diene, das erste Mal, daß sie ihre Augen leert."

Am folgenden Tage war Madame Vauquer, nach ihrem eigenen Ausdrucke, wieder vernünftig. Wenn sie betrübt schien als eine Frau, die alle ihre Kostgänger verloren hatte und deren Leben völlig umgestürzt war, so hatte sie doch auch ihre ganze Besinnung wieder und zeigte einen wahren Schmerz, einen tiefen Schmerz, den Schmerz, welcher durch den verletzten Eigennutz, durch die Vernichtung alter Gewohnheiten erregt wird. Gewiß, der Blick, welchen ein Liebhaber beim Scheiden nach der Stätte wirft, da seine Geliebte wohnt, dieser Blick kann nicht trauriger sein, als der, welchen Madame Vauquer auf ihren leeren Tisch warf. Eugène tröstete sie, indem er ihr sagte, daß Bianchon, der in wenigen Tagen sein Hospital verließe, ohne Zweifel an seine Stelle ziehen würde. Auch der Angestellte beim Museum habe schon oft den Wunsch geäußert, er möge die Wohnung der Madame Couture bekommen und in wenigen Tagen werde gewiß ihr Kosthaus wieder gefüllt sein.

„Das gebe Gott, mein lieber Herr! aber das Unglück ist hier eingekehrt. Ehe noch zehn Tage verflossen sind, wird auch der Tod noch dazu kommen," fuhr sie fort, und warf einen traurigen Blick auf den Speisesaal. „Wen wird er holen?"

„Es wird am besten sein, sich bald fortzumachen," sagte Eugène ganz leise zum Vater Goriot.

„Madame," schrie Sylvia, welche athemlos herbeieilte, „seit drei Tagen habe ich Mistigris nicht gesehen."

„Ach! wenn mein Kater todt ist, wenn auch er uns verlassen hat, dann —“

Die arme Wittwe konnte nicht weiter sprechen. Sie faltete ihre Hände und lehnte sich an den Rücken ihres Sessels, überwältigt durch eine schreckliche Vorahnung.

---

4. Die beiden Töchter.

Gegen Mittag, um die Zeit, wenn die Postboten in das Viertel des Pantheon zu gelangen pflegen, empfing Eugène einen Brief auf dem feinsten Rosapapier, welchem das Siegel der Familie von Beauséant aufgedrückt war. Er enthielt eine Einladung an Herrn und Frau von Nüßingen zu dem großen Ball, der bereits seit einem Monate versprochen war und nun endlich bei der Vicomtesse stattfinden sollte. Dieser Einladung waren auch noch einige Worte für Eugène beigefügt.

„Ich dachte, mein Herr, daß Sie sich mit Freuden der Mühe unterziehen würden, der Dolmetscher meiner Wünsche bei Frau von Nüßingen zu sein. Ich übersende Ihnen hiermit die Einladung, welche Sie von mir verlangt haben und werde mich freuen, die Bekanntschaft der Schwester der Frau von Restaud zu machen. Führen Sie mir diese hübsche Dame zu und richten Sie es so ein, daß sich dieselbe nicht lediglich mit Ihnen beschäftige. Indem ich überzeugt bin, daß Sie meine Freundschaft mit einer gleichen Zuneigung erwiedern werden, bin ich Ihre

Vicomtesse von Beauséant.“

„Was heißt das,“ dachte Eugène und las nochmals das Brieschen, „Frau von Beauséant hat mir noch mit den deut-

lichsten Worten gesagt, daß sie die Gegenwart des Herrn von Nüßingen nicht wünsche.“

Er eilte schnell zu Delphine und war glücklich in dem Gedanken, daß er ihr eine Freude bereiten werde, deren Lohn ihm nicht entgehen konnte. Frau von Nüßingen war eben im Bade. Rastignac wartete in dem Boudoir mit jener Ungeduld, die uns ganz natürlich erscheinen muß bei einem feurigen jungen Manne, welchem die Aussicht eröffnet war, nun endlich in den Besitz einer Geliebten zu kommen, was seit zwei Jahren der Gegenstand seiner Wünsche gewesen war. Solche Aufregungen des Herzens wiederholen sich nicht zwei Mal im Leben eines jungen Mannes. Das erste Weib, an welches sich ein Mann gefesselt fühlt, wenn es wirklich Weib ist, das heißt, wenn es sich in dem ganzen Glanze der Umgebungen zeigt, welche das Pariser Leben heischt, dieses erste Weib hat nie eine Nebenbuhlerin. In Paris ist die Liebe ganz anders, als anderswo. Dort geben sich weder Männer, noch Frauen mit jenen Gemeinplätzen ab, die an andern Orten des sogenannten Anstandes willen durchgedroschen werden, um zu beweisen, daß man eine uneigennützige Zuneigung gefaßt habe. In Paris darf das Weib nicht bloß das Herz und die Sinne befriedigen, sondern sie kennt recht gut die großen Verpflichtnngen, welche sie inmitten der tausend Eitelkeiten, aus denen das Leben besteht, zu erfüllen hat. Dort ist die Liebe wesentlich prahlerisch, stolz, übermüthig, prunksüchtig und charlatanistisch. Wenn alle Frauen am Hofe eines Ludwig XVI. Fräulein von La Vallière beneideten, daß sie den großen König zu einer solchen Leidenschaft hinzureißen vermochte, daß er vergaß, jede seiner Manchetten koste tausend Thaler, und diese

zerriß, um dem Herzog von Vermandois seinen Eintritt auf die Bühne der Welt zu erleichtern, — was kann man da von dem Reste der Menschheit erwarten? Seid jung, reich und vornehm, seid noch mehr, wenn ihr könnt; je mehr Weihrauchkörner ihr vor eurem Götzenbilde verbrennen könnt, wenn ihr nämlich ein Götzenbild habt, desto günstiger wird euch dasselbe sein. Die Liebe ist eine Religion und ihr Cultus kommt höher zu stehen, als der aller andern Religionen; und doch geht dieser Cultus so schnell vorüber, geht als ein Straßenbube vorüber, der seinen Weg durch Verwüstungen bezeichnet. Der Luxus des Gefühls ist nur die Poesie der Dachstübchen. Was sollte aus der Liebe werden ohne diesen Reichthum? Wenn es Ausnahmen von diesen drakonischen Gesetzen des Pariser Codex giebt, so trifft man dieselben nur in der Einsamkeit an, bei Seelen, welche sich durch die Lehren der menschlichen Gesellschaft nicht haben hinreißen lassen, die in der Nähe irgend einer klaren, flüchtigen, aber nie versiegenden Quelle wohnen, bei jenen Seelen, die treu ihrem grünen Schatten, glücklich, die Stimme des Unendlichen zu hören, die sie überall finden und auch in sich selbst, geduldig auf ihre Flügel warten, um sich von der Erde zu erheben, die sie nur beklagen können. Allein Rastignac glich der großen Menge der jungen Männer, welche schon im Voraus ihre künftige Größe genießen, und wollte sich daher völlig bewaffnet und kampffertig auf die Bahn des Lebens hinausstürzen; er war von dem Fieber der Welt ergriffen und fühlte vielleicht die Kraft, diese zu beherrschen, ohne aber die Mittel zu kennen, noch den Zweck dieses Ehrgeizes. Wenn man nicht eine reine und geheiligte Liebe besitzt, welche das Leben zu erfüllen vermag, so kann dieser

Durst nach Größe eine herrliche Sache werden; er reicht dann hin, den ganzen persönlichen Eigennutz zu plündern und nach dem Höchsten zu streben, was ein Land darbieten kann. Bis jetzt hatte Rastignac den Reiz der frischen und süßen Ideen, welche wie mit einem Lorbeerkranze die Jugend der in der Provinz erzogenen Kinder umwinden, noch nicht vollkommen genossen. Er hatte noch fortwährend gezaudert, den Pariser Rubicon zu überschreiten. Ungeachtet seiner glühenden Neugierde, hatte er noch immer an das glückliche Leben gedacht, welches der wahre Edelmann in seinem Schlosse führt. Allein am verwichenen Abende, als er sich in seiner neuen Wohnung gesehen hatte, waren seine letzten Bedenken geschwunden. Er freute sich jetzt über die wesentlichen Vortheile, welche das Vermögen gewährt, so wie er sich früher über die geistigen Vortheile freute, welche die Geburt verleiht; er hatte den Provinz-Menschen abgelegt, und war in eine Stellung getreten, aus der sich ihm die Aussicht auf eine schöne Zukunft eröffnete. Als er nun jetzt Delphine erwartete und dabei nachlässig in diesem niedlichen Boudoir saß, welches so gewissermaßen auch ihm selbst gehörte, da erkannte er, daß er jetzt ein ganz anderer Rastignac sei, als der, welcher im verwichenen Jahre nach Paris zurückgekehrt war. Stellte er jenen frühern Rastignac den Augen seines Geistes vor, so mußte er sich fragen, ob er noch in diesem Augenblicke sich selbst gliche.

„Madame ist in ihrem Zimmer," sagte Therese zu ihm, welche eben eintrat und sich wunderte, daß er am ganzen Körper zitterte.

Er fand Delphine nachlässig, frisch und ruhig in ihrem Lehnsessel in der Nähe des Feuers. Als er sie von den

Wogen ihres Mousselins umwallt sah, konnte er nicht umhin, sie mit jenen schönen Gewächsen Indiens zu vergleichen, die Frucht und Blüthe zu gleicher Zeit gewähren.

„Nun, da sind wir!“ sagte sie mit dem Ausdruck einer innern Aufregung.

„Rathen Sie, was ich Ihnen bringe,“ sagte Eugène, während er sich neben sie setzte und ihren Arm ergriff, um ihre Hand zu küssen.

Frau von Nüßingen konnte ihre Freude nicht verhehlen, als sie die Einladung las. Sie wandte ihre feuchten Augen nach Eugène, umschlang ihn mit ihrem Arm und drückte ihn im Irrsinn ihrer befriedigten Eitelkeit an ihr Herz.

„Und das verdanke ich Ihnen! (Dir!“ sagte sie ihm ins Ohr, „aber Therese ist in meinem Putzzimmer, laß uns daher klug sein!) Sie sind es, dem ich dieses Glück verdanke! Ja, ich wage es ein Glück zu nennen. Und muß es mir nicht mehr sein, als ein Triumph der befriedigten Eitelkeit, da ich es durch Sie erlangt habe? Niemand hat mich in dieser Welt vorstellen wollen. Vielleicht finden Sie mich in diesem Augenblicke klein, leichtsinnig, als eine leichtfüßige Pariserin; allein bedenken Sie, mein Freund, daß ich bereit bin, Ihnen Alles zu opfern und feuriger denn je mich sehne, in der Vorstadt Saint-Germain Zutritt zu haben, weil ich Sie dort wiederfinde.“

„Meinen Sie nicht auch,“ sagte Eugène, „daß es der Wunsch der Frau von Beauséant zu sein scheint, Herrn von Nüßingen nicht mit auf ihrem Balle zu sehen?“

„Ja wohl, so scheint es,“ sagte die Baronin und gab Eugène den Brief zurück. „Diese Frauen haben ein außerordentliches Talent der Grobheit. Allein das schadet nichts,

ich werde bei ihr erscheinen. Meine Schwester wird ebenfalls dort sein und ich weiß, daß sie sich einen kostbaren Anzug machen läßt. — Eugène," fuhr sie dann mit leiser Stimme fort, „sie wird den Ball besuchen, um einen schrecklichen Verdacht von sich abzuwälzen. Sie kennen das Gerücht noch nicht, welches über sie im Umlauf ist. Herr von Nüßingen hat mir heute Morgen wieder gesagt, was man gestern ganz unumwunden in der Gesellschaft erzählt hat. Mein Gott! wovon hängt nicht oft die Ehre der Frauen und der Familien ab! Ich selbst fühlte mich verwundet und mein Herz blutete für meine arme Schwester. Nach der Behauptung gewisser Leute hat Herr von Trailles Wechsel zum Belauf von hunderttausend Franken ausgestellt, welche jetzt fast alle verfallen sind, so daß bereits gerichtliche Verfolgungen gegen ihn eingeleitet wurden. In dieser peinlichen Lage soll meine Schwester ihre Diamanten an einen Juden verkauft haben, jene schönen Diamanten, die von der Mutter des Herrn von Restaud herrühren. Kurz, seit zwei Tagen ist nur noch von dieser Sache die Rede. Ich begreife nun den Grund, warum sich Anastasie ein köstliches Kleid machen läßt: sie will bei Frau von Beauséant die Blicke Aller auf sich ziehen, in ihrem ganzen Glanze und mit ihren Diamanten erscheinen. Allein ich will ihr nicht nachstehen. Sie hat stets gesucht, mich in den Schatten zu stellen, sie ist nie freundschaftlich gegen mich gewesen, obgleich ich ihr so viele Dienste leistete und stets Geld für sie hatte, wenn sie keins besaß. Aber, lassen wir der Welt ihren Lauf! Heute will ich ganz glücklich sein!"

Rastignac war noch um ein Uhr Morgens bei Frau von Nüßingen. Als sie ihm das innigste Lebewohl sagte,

welches ein liebendes Weib aussprechen kann, jenes Lebewohl, in welchem so viele Verheißungen lagen, da versetzte sie auch noch mit einem schwermüthigen Ausdruck: „Ich habe eine recht große Furcht; nennen Sie ein abergläubisches Vorgefühl wie Sie wollen, aber ich zittere vor Furcht, daß ich mein Glück mit irgend einer furchtbaren Katastrophe bezahlen muß. —“

„Kind!“ sagte Eugène.

„Ach ja! ich bin heute Abend ein Kind,“ sagte sie lächelnd.

Eugène kehrte in das Maison-Vauquer zurück, fest überzeugt, daß er dasselbe am folgenden Tage verlassen werde. Unterwegs überließ er sich jenen herrlichen Träumen, welche bei jungen Leuten so gewöhnlich sind, so lange der Geschmack des genossenen Glücks noch auf ihren Lippen schwebt.

„Nun!“ rief der Vater Goriot, als Rastignac an seiner Thür vorüberging.

„Nun!“ antwortete Eugène, „ich werde Ihnen morgen Alles sagen.“

„Alles, nicht wahr?“ rief der gute Mann. „Legen Sie sich nun zu Bett. Morgen werden wir unser glückliches Leben von Neuem beginnen.“

Am folgenden Tage erwarteten Herr Goriot und Rastignac nur den guten Willen eines Aufladers, um das bürgerliche Kosthaus zu verlassen, als gegen Mittag ein Wagen auf der Straße rollte und genau vor der Thür des Maison-Vauquer anhielt. Frau von Nüßingen stieg aus ihrem Wagen und fragte, ob ihr Vater noch in dem Kosthause wäre; auf Sylvia's bejahende Antwort eilte sie schnell die

Treppe hinauf. Eugène war zu Hause, ohne daß sein Nachbar es wußte. Er hatte während des Frühstücks den Vater Goriot gebeten, seine Sachen fortzuschaffen, und ihm gesagt, daß sie sich um vier Uhr in der Rue d'Artois wiederfinden würden. Während aber der gute Mann Träger und Auflader bestellt hatte, war Eugène schnell in der Schule gewesen, um auf den Aufruf zu antworten und dann zurückgekehrt, ohne daß ihn Jemand bemerkt hatte, um mit Madame Vauquer abzurechnen, da er dieses Geschäft Herrn Goriot nicht überlassen wollte, welcher in seinem Feuereifer ohne Zweifel für ihn mitbezahlt hätte. Die Hauswirthin war ausgegangen. Eugène eilte auf sein Zimmer, um zu sehen, ob er nichts vergessen habe und freute sich, daß ihm dieser Gedanke in den Sinn gekommen war, als er in dem Schubfache seines Tisches den Wechsel fand, welchen er Vautrin ausgestellt und sorglos nach der Wiedereinlösung weggeworfen hatte. Da er kein Feuer hatte, um ihn zu verbrennen, so wollte er ihn in kleine Stücke zerreißen, als er eben Delphinens Stimme erkannte; um kein Geräusch zu machen, hielt er inne und lauschte, weil er dachte, daß sie vor ihm kein Geheimniß haben dürfe. Als er aber die ersten Worte vernommen hatte, fand er die Unterhaltung zwischen dem Vater und der Tochter zu anziehend, als daß er nicht hätte fortfahren sollen, sie zu belauschen.

„Ach, mein Vater!“ sagte sie, „gebe der Himmel, daß es Ihnen zeitig genug eingefallen ist, Rechenschaft wegen meines Vermögens zu verlangen, denn sonst bin ich zu Grunde gerichtet. Darf ich frei sprechen?“

„Ja, meine Tochter, es ist Niemand im Hause,“ antwortete der Vater Goriot mit bebender Stimme.

„Was ist Ihnen denn, mein Vater?“ fragte Frau von Nüßingen.

„Du hast mir da eben einen Hieb mit einer Axt vor den Kopf gegeben,“ antwortete der Greis, „möge Gott Dir vergeben, mein Kind! Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe. Wüßtest Du es, so hättest Du mir solche Dinge mit mehr Vorsicht gesagt, besonders, wenn noch nicht alle Hoffnung verloren ist. Was ist denn so Eiliges vorgefallen, daß Du mich noch einmal hier aufsuchst, während wir doch in wenigen Augenblicken in der Rue d'Artois zusammengekommen wären?“

„Ach! mein Vater, ist man denn Herr seiner ersten Aufregung, wenn ein schrecklicher Auftritt vorgefallen ist? Ich bin meiner Besinnung nicht mächtig. Ihr Anwalt hat uns etwas zu früh das Unglück entdecken lassen, welches ohne Zweifel späterhin ausbrechen wird. Ihre bewährte Kenntniß der Handelsgeschäfte ist uns jetzt nöthig geworden, und ich bin jetzt zu Ihnen geeilt, mich an Sie zu klammern, wie man sich an ein Reis hält, wenn man in Gefahr ist zu ertrinken. Als Herr Derville erkannt hat, daß ihm Herr von Nüßingen tausend Chicanen entgegensetze, hat er ihn mit einem Proceß bedroht und ihm gesagt, daß die Ermächtigung des Tribunalpräsidenten bald erlangt sein würde. Da ist denn Herr von Nüßingen heute Morgen zu mir gekommen und hat mich gefragt, ob ich seinen und meinen Untergang wollte. Ich habe ihm geantwortet, daß ich von allen diesen Sachen nichts verstände, daß ich ein eigenes Vermögen hätte, daß ich selbst Besitzerin meines Vermögens sein wollte und Alles, was auf die Sache Bezug hätte, nur meinen Anwalt anginge, da ich mich in der äußersten Un-

wissenheit befände und es mir unmöglich sei, irgend etwas von dieser Angelegenheit zu verstehen. Hatten Sie mir nicht gesagt, daß ich auf diese Weise sprechen sollte?“

„Ganz recht,“ antwortete der Vater Goriot.

„Dann,“ fuhr Delphine fort, „hat er mich mit seinen Geschäften bekannt gemacht. Er hatte alle seine und meine Kapitalien auf Unternehmungen verwandt, die kaum begonnen sind und bedeutende Vorschüsse von seiner Seite verlangt haben. Wenn ich ihn zwänge, meine Aussteuer jetzt herauszugeben, so würde er gezwungen sein, seine Bilance zu ziehen; wollte ich aber ein Jahr warten, so verpflichtete er sich, mir zwei oder drei Mal so viel zu zahlen, als mein Vermögen betrüge und meine Kapitalien auf sichere ländliche Besitzungen anzulegen, worauf ich denn Herrin meines ganzen Vermögens sein sollte. Mein lieber Vater, er war so ernst, daß er mich entsetzt hat. Er bat mich um Verzeihung wegen seiner Aufführung, sagte mir, daß ich meine eigne Herrin sein sollte und erlaubte mir, ganz nach meinem Belieben zu leben, nur möchte ich ihm die unumschränkte Gewalt lassen, seine Geschäftsangelegenheiten unter meinem Namen fortzuführen. Er hat mir versprochen, daß er, um mir seine Aufrichtigkeit zu beweisen, Herrn Derville so oft rufen lassen würde, als ich für nöthig hielte, mich zu überzeugen, ob er Alles auf richtige Weise einleite und fortführe. Endlich warf er sich sogar vor mir nieder, sagte, er wolle sich ganz mir übergeben und sich die Hände binden. Noch zwei Jahre verlangt er den Haushalt zu führen und hat mich gebeten, nicht mehr für mich auszugeben, als er mir bewilligen würde. Er hat mir bewiesen, daß er jetzt weiter nichts thun könne, als in den Augen der Welt den

Schein zu erhalten, daß er seine Tänzerin entlassen habe und zu der größten Sparsamkeit gezwungen sei, damit er das Ende seiner Unternehmungen erreichen könne, ohne seinen Credit zu erschüttern. Ich habe ihn schlecht behandelt, ich habe Alles bezweifelt, um ihn zum Aeußersten zu bringen und daraus Vortheil zu ziehen. Er aber holte mir seine Bücher herbei und weinte endlich sogar. Nie habe ich einen Mann in einem solchen Zustande gesehen. Er hatte den Kopf verloren, er sprach davon, daß er sich das Leben nehmen wollte, er war völlig wahnsinnig. Er erregte mein Mitleid."

„Und Du glaubst das Alles!" rief der Vater Goriot aus. „Er ist ein Schauspieler! Ich habe mit vielen Deutschen Geschäfte gehabt, diese Leute sind fast alle treu und ehrlich; wenn sie sich aber vornehmen, unter ihrer offnen und gutmüthigen Miene den Bösewicht und Charlatan zu verbergen, so übertreffen sie darin alle andern Völker. Dein Gemahl täuscht Dich. Er fühlt, daß die Schlingen sich um ihn her zusammenziehen und stellt sich daher todt; er will unter Deinem Namen mehr Herr bleiben, als er es unter dem seinigen ist. Er will diesen Umstand benutzen, um sich gegen die Wechselfälle seiner Unternehmungen sicher zu stellen; er ist eben so schlau, wie treulos, er ist ein schlechter Kerl. Nein, nein, ich werde nicht auf den Père Lachaise gehen und meine Töchter von Allem entblößt zurücklassen. Noch verstehe ich mich auf die Geschäfte. Er hat, wie er sagt, seine Kapitalien auf große Unternehmungen angelegt. Gut! dann müssen die Schuldverschreibungen, die Contracte, die Kaufbriefe vorhanden sein, die soll er uns zeigen und dann mit uns aufs Reine kommen. Wir

wählen die besten Unternehmungen aus, übernehmen selbst das Wagniß und lassen die Urkunden unter dem Namen von Delphine Goriot ausstellen, wobei noch bemerkt wird, daß Du keine Gütergemeinschaft mit Deinem Gemahl, dem Baron von Nüßingen, habest. Hält uns der Mann für Dummköpfe? glaubt er, ich könnte nur zwei Tage den Gedanken ertragen, daß Du einst nach meinem Tode ohne Vermögen, ohne Brot sein werdest? ich kann den Gedanken nicht einen Tag ertragen, nicht eine Nacht, nicht zwei Stunden! Wenn die Sache wahr wäre, so könnte ich nicht länger leben. Wie! ich hätte vierzig Jahre lang gearbeitet, Säcke auf meinem Rücken getragen, hätte meinen Schweiß zur Erde fallen lassen, mich mein ganzes Leben hindurch allen Entbehrungen unterzogen, um Euretwillen, meine Engel, die Ihr mir jede Arbeit, jede Bürde leicht machtet; und nun sollte mein Vermögen, sollte mein Leben in Rauch aufgehen! Ich würde im Wahnsinn sterben. Bei dem Heiligsten, was es auf Erden und im Himmel giebt, wir wollen das ins Licht ziehen, die Bücher, die Kasse und die Unternehmungen kennen lernen! Nicht eher will ich schlafen, nicht eher mich niederlegen, nicht eher einen Bissen wieder genießen, bis ich den Beweis erhalten habe, daß Dein Vermögen unverkürzt vorhanden ist. Gott sei Dank, Du lebst nicht in Gütergemeinschaft und zum Anwalt hast Du Herrn Derville, der zum Glück ein edler Mann ist. Jour de Dieu! Du wirst Deine kleine Million behalten, Deine funfzigtausend Livres Renten, oder ich bringe Paris in Aufruhr. Ha! ha! ich werde mich an die Kammern wenden, wenn die Gerichtshöfe uns opfern. Dich ruhig und glücklich zu wissen in Hinsicht des Vermögens, das war der einzige Gedanke, der

meine Leiden beruhigte und meinen Kummer linderte. Geld, das ist das Leben. Mit dem Gelde kann man Alles machen! Will der uns täuschen, diese dicke Mistfliege von einem Elsasser? Delphine, räume ihm nicht einen Viertelheller ein, diesem dicken Ochsen, der Dich an die Kette gelegt und unglücklich gemacht hat. Wenn er Deiner bedarf, so wollen wir ihn schon fest umstricken und ihn zwingen, auf dem geraden Wege zu bleiben. Mein Gott! mir steht der Kopf in Flammen! In meinem Schädel wüthet ein verzehrendes Feuer. Meine Delphine auf dem Stroh! O! meine Fifine, Du, Sapristie! wo sind meine Handschuh? Fort, fort, ich will Alles sehen! die Bücher, die Kasse, den Briefwechsel, und das den Augenblick. Nicht eher werde ich wieder ruhig, bis er mir bewiesen hat, daß Dein Vermögen nicht gefährdet ist, und mit meinen Augen will ich mich davon überzeugen."

„Mein lieber Vater, gehen Sie vorsichtig zu Werke. Verriethen Sie den geringsten Drang nach Rache in dieser Sache, zeigten Sie zu feindliche Absichten, so wäre ich verloren. Er kennt Sie, er hat es ganz natürlich gefunden, daß ich in Folge einer Anregung von Ihnen wegen meines Vermögens besorgt bin, aber ich schwöre es Ihnen zu, er hat es in seinen Händen und hat es so haben wollen. Dieser Bösewicht wäre im Stande, mit allen Kapitalien zu entfliehen und uns nackt zurückzulassen! Er weiß zu gut, daß ich ihn nicht gerichtlich verfolgen würde, um den Namen nicht zu entehren, welchen ich selbst gegenwärtig führe. Er ist zu gleicher Zeit stark und schwach. Ich habe Alles wohl geprüft. Wenn wir ihn auf das Aeußerste treiben, so bin ich zu Grunde gerichtet."

„Er ist also ein Schurke!“

„Ach! ja wohl mein Vater,“ sagte sie, während sie sich auf einen Stuhl warf und weinte. „Ich wollte Ihnen das nicht eingestehen, damit Sie sich nicht betrüben möchten, mich an einen solchen Mann verheirathet zu haben! Sitten und Gewissen, Seele und Körper, Alles steht bei ihm im Einklange! Das ist schrecklich, ich hasse und verachte ihn. Ja, ich kann Herrn von Nüßingen nicht mehr achten nach alle dem, was er mir gesagt hat. Ein Mann, welcher fähig ist, sich in Handelsunternehmungen zu verwickeln, wie die sind, die er mir genannt hat, besitzt nicht das geringste Zartgefühl und meine Besorgniß rührt eben daher, daß ich vollkommen in seiner Seele gelesen habe. Er, mein Gemahl, hat mir unumwunden gesagt, daß er mir völlige Freiheit lasse, und Sie wissen, was das bedeutet. Nur möchte ich im Falle der Noth ein Werkzeug in seinen Händen sein und ihm meinen Namen leihen.“

„Dafür giebt es Gesetze! es giebt einen Grèveplatz für Schwiegersöhne von dieser Art!“ antwortete der Vater Goriot, „und ich selbst würde ihn guillotiniren, wenn sich kein Henker fände.“

„Nein, mein Vater! es giebt keine Gesetze gegen ihn. Wollen wir alle Umschweife hinweglassen, so beschränkte sich seine lange Rede auf folgenden kurzen Sinn: „Alles ist verloren, Du hast keinen Heller mehr, denn ich werde als Mitgenossen eine andere Person zu finden wissen, oder Du läßt mich ruhig meine Unternehmungen zu Ende führen.“ Ist das klar? Noch hält er auf mich. Meine weibliche Rechtschaffenheit ermuthigt ihn, er weiß, daß ich ihm sein Vermögen lassen und mich mit dem meinigen begnügen

werde. Es ist das eine gottlose und spitzbübische Verbindung, in welche ich einwilligen muß, wenn ich nicht zu Grunde gerichtet sein will. Er kauft mir mein Gewissen ab und bezahlt es mir, indem er mich nach meinen Wünschen Eugène's Frau sein läßt. „Ich erlaube Dir, Fehler zu begehen, nun laß mich auch Verbrechen begehen und arme Leute zu Grunde richten!“ Ist diese Rede deutlich genug? Wissen Sie, worin seine Unternehmungen bestehen? Er kauft Ländereien in seinem Namen zusammen. Dann läßt er dieselben von Strohmännern mit Häusern bebauen. Diese Menschen schließen Verträge wegen der Bauten mit den Bauunternehmern ab, welche sie erst in langen Terminen bezahlen, während sie gegen eine geringe Entschädigung dem Herrn von Nüßingen die erste Hypothek verschreiben; dieser wird nun Besitzer der Häuser, während sich jene Strohmänner für zahlungsunfähig erklären und die Bauunternehmer betrügen. Der Name des Hauses von Nüßingen und Compagnie trägt dazu bei, die armen Baumeister zu blenden. Ich habe das Alles durchschaut. Eben so habe ich durchschaut, daß Herr von Nüßingen, um den Schein zu gewinnen, als habe er wirklich jenen Strohmännern bedeutende Summen geborgt, große Geldsendungen nach Amsterdam, London, Neapel und Wien gemacht hat. Wie sollen wir uns dieser Summen versichern?“

Eugène hörte das dumpfe Knacken der Kniee des Vater Goriot, welcher ohne Zweifel auf den Fußboden seines Zimmers niedergesunken war.

„Mein Gott! was habe ich Dir gethan? meine Tochter, meine Tochter habe ich an diesen Elenden übergeben! Er

wird nun Alles von ihr verlangen können, wenn er will. Verzeihung, meine Tochter!“ rief der Greis.

„Ja, wenn ich in einen Abgrund versunken bin, so ist das vielleicht Ihre Schuld!“ sagte Delphine. „Wir besitzen so wenig Vernunft, wenn wir uns verheirathen! Kennen wir die Welt, die Geschäfte, die Männer, die Sitten? Die Väter sollten für uns denken. Lieber Vater, ich werfe Ihnen nichts vor! Verzeihen Sie mir meine Worte! Der ganze Fehler kommt hier auf meine Rechnung! Nein, weinen Sie nicht, Papa!“ sagte sie dann und drückte einen Kuß auf die Stirn ihres Vaters.

„Weine Du auch nicht, meine kleine Delphine! Reiche mir Deine Augen her, daß ich die Thränen abküssen kann! Geh! ich werde meinen Kopf wiederfinden, und mein Gehirn, das jetzt durch Deinen Mann völlig verwirrt ist, wird wieder in Ordnung kommen!“

„Nein, lassen Sie mich machen, ich werde schon wissen, ihn zu lenken: Er liebt mich, nun, ich werde meine Herrschaft über ihn benutzen, um ihn zu veranlassen, sogleich einige Kapitalien für mich sicher unterzubringen. Vielleicht veranlasse ich ihn, in meinen Namen Nüßingen in Elsaß wieder an sich zu kaufen; er hält auf diesen Ort. Nur kommen Sie morgen, um seine Bücher und seine Geschäfte zu prüfen. Herr Derville versteht nichts von dem, was sich auf den Handel bezieht. Nein, kommen Sie morgen noch nicht. Ich will mein Blut nicht in Wallung bringen. Uebermorgen wird der Ball bei Frau von Beauséant stattfinden und ich will mich schonen, um schön und ruhig zu erscheinen und meinem lieben Eugène Ehre zu machen! Nun kommen Sie, lassen Sie uns sein Zimmer besehen.“

In diesem Augenblicke hielt abermals eine Kutsche in der Rue Neuve-Sainte-Geneviève an, und man vernahm auf der Treppe die Stimme der Frau von Restaud, welche Sylvia fragte: „Ist mein Vater zu Hause?“ Durch dieses Ereigniß wurde glücklicher Weise Eugène gerettet, der schon daran gedacht hatte, sich auf sein Bett zu werfen und schlafend zu stellen.

„Ach! mein Vater, haben Sie schon etwas von Anastasie gehört?“ fragte Delphine, als sie die Stimme ihrer Schwester erkannte. „Es scheint, als widerführen auch ihr wunderliche Dinge in ihrer Ehe.“

„Was!“ rief der Vater Goriot aus, „das wäre mein Tod! Ein doppeltes Unglück vermöchte mein armer Kopf nicht auszuhalten.“

„Guten Tag, mein Vater,“ sagte die Gräfin, als sie eintrat. „Ach! bist Du auch da, Delphine!“

Frau von Restaud schien verlegen, als sie die Anwesenheit ihrer Schwester bemerkte.

„Guten Tag, Nasie!“ sagte die Baronin: „Wunderst Du Dich über meine Gegenwart? ich besuche meinen Vater alle Tage.“

„Seit wann?“

„Wenn Du öfter herkämst, so würdest Du nicht fragen.“

„Mach mir den Kopf nicht warm, Delphine,“ bat die Gräfin in einem klagenden Tone; „ich bin recht unglücklich! Ich bin verloren, mein armer Vater! O! dieses Mal ganz verloren!“

„Was ist Dir, Nasie?“ schrie der Vater Goriot auf. „Erzähle uns Alles, mein Kind. Sie wird bleich. Delphine,

unterstütze sie doch! sei gut gegen sie, ich werde Dich darum noch mehr lieben, wenn es möglich ist, daß meine Liebe noch größer werden kann."

„Meine arme Nasie!" sagte Frau von Nüßingen, während sie ihre Schwester auf einen Stuhl setzte, „sprich Du siehst in uns die beiden einzigen Menschen, welche Dich stets hinreichend lieben werden, um Dir Alles zu verzeihen. Siehst Du, die Bande der Familienfreundschaft sind doch die sichersten. —"

Sie hielt ihrer Schwester Riechsalz vor und die Gräfin kam wieder zu sich.

„Das wird mein Tod sein!" sagte der Vater Goriot. „Kommt," fuhr er dann fort und schürte sein Lohballfeuer an, „setzt Euch Beide etwas näher. Mich friert. Was fehlt Dir, Nasie? Rede schnell, Du tödtest mich sonst. —"

„Ach!" sagte die arme Frau, „mein Mann weiß Alles. Stellen Sie sich vor, mein Vater, es ist schon einige Zeit her — erinnern Sie sich noch an den Wechselbrief des Herrn von Trailles? Nun! das war nicht der erste. Ich hatte schon viele derselben bezahlt. Gegen Ende des Januars schien mir Herr von Trailles sehr bekümmert, er sprach kein Wort mit mir; allein es ist so leicht, in dem Herzen der Menschen zu lesen, die wir lieben, daß ein gleichgültiges Zeichen hinreicht; überdies giebt es auch Vorahnungen. Kurz, er war liebevoller, zärtlicher, als ich ihn je gesehen hatte; ich ward mit jedem Tage glücklicher. Armer Maxime! In seinen Gedanken sagte er mir sein Lebewohl, er wollte sich erschießen, wie er mir nachher gestand. Ich aber setzte ihm lange zu, bat ihn flehend, blieb zwei Stunden auf den Knieen vor ihm liegen. Da gestand er mir, daß er hun-

derttausend Franken schuldig sei! O! Papa, hunderttausend Franken, ich verlor meinen Verstand. Sie besaßen so viel nicht, ich hatte Ihnen ja schon Alles genommen."

„Nein," sagte der Vater Goriot, „ich hätte die Summe nicht schaffen können, ich hätte sie denn stehlen müssen. Aber ich hätte das gethan, Nasie! Warum kamst Du nicht?"

Der Vater sprach diese Worte so traurig aus, daß sie wie das Röcheln eines Sterbenden klangen. Die beiden Schwestern schwiegen einen Augenblick. Hätte wohl der größte Egoist kalt bleiben können bei diesem Schrei der Verzweiflung, der gleich einem Steine, der in einen Erdfall geworfen wird und die Tiefe desselben verräth, so hier die Tiefe des väterlichen Gefühls aussprach?

„Ich schaffte die Summe an, indem ich mich fremden Eigenthums bediente, mein Vater," sagte die Gräfin und brach in Thränen aus.

Delphine war ergriffen, lehnte ihr Haupt an den Hals ihrer Schwester und weinte.

„So ist also Alles wahr?" fragte sie dieselbe.

Anastasie senkte ihr Haupt. Frau von Nüßingen umarmte sie, küßte sie zärtlich, drückte sie an ihr Herz und sagte zu ihr: „Hier wirst Du stets nur Liebe und keinen Richter finden."

„Meine Engel!" sagte Goriot mit schwacher Stimme, „warum muß Eure Liebe erst durch das Unglück entstehen."

„Um das Leben meines Maxime zu retten, kurz, um mein ganzes Glück zu retten," fuhr dann die Gräfin fort, ermuthigt durch diese Beweise einer warmen und zärtlichen Liebe, „trug ich die Familien-Diamanten, auf welche Herr von Restaud so viel hält, die seinigen und die meinigen, trug ich

Alles zu jenem Wucherer, welchen Sie kennen, zu diesem Manne, den die Hölle geboren hat, den nichts erweichen kann, zu diesem Herrn Gobseck. Ich verkaufte die Diamanten! Verstehen Sie mich?“

„Er war gerettet, aber ich bin nun verloren! Herr von Restaud hat Alles erfahren.“

„Durch wen? wie? ich will den Verräthern den Hals umdrehen!“ schrie der Vater Goriot.

„Gestern ließ er mich auf sein Zimmer rufen. Ich ging zu ihm. — „Anastasie,“ sagte er zu mir mit einer Stimme — (o! diese Stimme reichte hin, mich Alles errathen zu lassen!) wo sind Deine Diamanten?“ — „In meinem Zimmer.“ — „Nein,“ antwortete er dann, „da sind sie, in meiner Kommode.“ Und er zeigte mir das Kästchen, welches mit seinem Taschentuche bedeckt war. — „Sie wissen, woher ich dieselben erhielt!“ redete er mich an. Ich fiel vor ihm auf die Kniee, ich weinte, ich fragte ihn, welchen Tod er mich sterben sehen wollte.“

„Das hast Du gesagt!“ rief Goriot aus. „Beim heiligen Namen des Herrn, wer einer von Euch Beiden Böses zufügt, so lange ich noch lebe, den will ich bei langsamen Feuer rösten! Ja, ich werde ihn zertreten wie —“

Der Vater Goriot schwieg, denn die Worte erstarben ihm in seiner Kehle.

„Kurz, mein Vater, er verlangte von mir etwas weit Schlimmeres, als der Tod ist. Der Himmel behüte jede Frau, daß sie nicht solche Worte hören mag, wie ich hören mußte.“

„Ich werde diesen Mann erdolchen,“ sagte der Vater Goriot ruhig. „Allein, er hat nur ein Leben, und ist mir

ein zweifaches Leben schuldig. Nun, fahr fort!“ wandte er sich dann an Anastasie.

„Nachdem er mich eine Zeitlang angeblickt hatte,“ fuhr die Gräfin fort, „sagte er zu mir: — „Anastasie, ich werde über Alles schweigen, wir werden beisammen bleiben, weil wir Kinder haben. Auch will ich Herrn von Trailles nicht ermorden, denn im Zweikampf könnte ich ihn verfehlen und wollte ich mich auf eine andere Weise seiner entledigen, so möchte ich bei der menschlichen Gerechtigkeit anstoßen. Wollte ich ihn in Ihren Armen mit dem Degen durchbohren, so würde ich dadurch die Kinder entehren. Um aber es zu verhüten, daß Ihre Kinder und deren Vater vernichtet werden, haben Sie zwei Bedingungen zu erfüllen. Antworten Sie mir: Habe ich ein Kind, das mir gehört?“ Ich antwortete ihm: Ja. — „Welches?“ fragte er dann weiter. — „Ernst, der älteste.“ — „Gut,“ entgegnete er. „Jetzt schwören Sie mir, daß Sie mir auf der Stelle in einem Punkte gehorchen wollen.“ Ich schwor. — „Unterzeichnen Sie den Verkauf Ihres Vermögens, sobald ich das von Ihnen verlangen werde.“

„Unterzeichne nicht!“ flehte der Vater Goriot. „Unterzeichne das nie. Ha! Herr von Restaud, Sie wissen nicht, was es heißt, eine Frau glücklich machen, und diese muß daher das Glück suchen, wo sie es findet, Sie aber bestrafen sie in Ihrer schwachköpfigen Ohnmacht! Aber ich bin noch da, ich! Halt! er wird mich auf seinem Wege finden. Nasie, beruhige Dich. Ha, er hält auf einen Erben! Gut, gut. Ich werde ihm seinen Sohn ermorden, welcher, heiliges Donnerwetter! doch auch mein Enkel ist; ich werde ihn doch einmal sehen können, diesen Bengel? ich werde ihn ent=

führen und gefangen halten; sei ganz ruhig, dann will ich schon meine Bedingungen erzwingen von diesem Ungeheuer, und ihm sagen: „Jetzt haben wir Beide es zu thun! willst Du Deinen Sohn wieder haben, so gieb meiner Tochter ihr Vermögen wieder und laß sie sich nach ihrem Belieben aufführen.“

„Mein Vater!“

„Ja, Dein Vater! Ha! ich bin ein wahrer Vater! Dieser Dummkopf von einem vornehmen Herrn soll mir meine Tochter nicht mißhandeln! Donnerwetter! ich weiß nicht, was mir jetzt durch die Adern fließt. Ich glaube, das Blut eines Tigers, denn ich möchte diese beiden Männer zerreißen. O meine Kinder! so ist also Euer Leben! Das ist mein Tod. Was soll aus Euch werden, wenn ich nicht mehr da bin? Die Väter sollten eben so lange leben, wie ihre Kinder. Mein Gott, wie schlecht ist Deine Welt eingerichtet! Und Du hast doch auch einen Sohn, wie man uns gelehrt hat! — Du solltest uns nicht in unsern Kindern leiden lassen. Meine lieben Engel, wie! nur Euren Schmerzen verdanke ich Eure Gegenwart! nur Eure Thränen laßt Ihr mich erkennen. Ach! ja, Ihr liebt mich, ich sehe es! Kommt, kommt, und schüttet immer Euren Kummer in mein Herz aus. Mein Herz ist groß! es kann viel fassen. Ja, Ihr mögt es immerhin zerreißen, aus jedem Fetzen wird ein neues Vaterherz werden! Gern will ich Eure Leiden auf mich nehmen, für Euch dulden. Ach! als Ihr noch klein waret, da waret Ihr glücklich. —“

„Nur das waren unsere guten Zeiten,“ versetzte Delphine. „Wo sind die Augenblicke geblieben, da wir auf dem großen Speicher von den Säcken herabsprangen!“

„Mein Vater, das ist noch nicht Alles.“ sagte Anastasie dem Herrn Goriot in das Ohr, welcher darüber zusammenfuhr, als wäre er von einer Natter gestochen. „Der Verkauf der Diamanten brachte mir keine hunderttausend Franken ein. Maxime wird gerichtlich verfolgt. Wir haben nur noch zwölftausend Franken zu bezahlen. Er hat mir versprochen, fortan klug zu sein und nicht mehr zu spielen. Es ist mir nichts auf der Welt geblieben, als seine Liebe, und diese habe ich zu theuer bezahlt, als daß ich nicht sterben sollte, wenn auch sie mir entginge. Mein Vermögen, meine Ehre, meine Ruhe, meine Kinder, Alles habe ich ihm geopfert O! machen Sie, daß Maxime wieder frei werde, seine Ehre wieder erlange, daß er in die Welt zurücktreten kann, in der er sich bald eine Stellung zu erwerben wissen wird. Jetzt verdankt er mir bloß das Glück, aber wir haben Kinder, welche ohne Vermögen sein würden. Alles wird verloren sein, wenn er nach Sainte-Pélagie geworfen wird.“

„Ich habe nichts mehr, Nasie. Nichts, nichts, gar nichts, gar nichts mehr! Das Ende der Welt ist gekommen! O, die Welt wird zusammenbrechen, das ist gewiß. Ha, ich habe ja noch meine silbernen Schnallen, sechs silberne Teller, die ersten, welche ich mir anschaffte! Sonst habe ich nur noch zwölfhundert Franken Leibrente —“

„Was haben Sie denn mit Ihren Renten gemacht?“

„Ich habe sie verkauft und nur dieses geringe Einkommen für meine Bedürfnisse behalten. Ich bedurfte zwölftausend Franken, um eine Wohnung für Fifine einzurichten.“

„Für Dich, Delphine?“ fragte Frau von Restaud ihre Schwester.

„O, was ist denn dabei," fuhr der Vater Goriot fort, „da die zwölftausend Franken einmal ausgegeben sind."

„Ich errathe!" sagte die Gräfin. „Für Herrn von Rastignac! Ha, meine arme Delphine, kehre um auf Deinem Wege! siehe, wohin ich gekommen bin!"

„Meine Liebe, Herr von Rastignac ist ein junger Mann, der nicht fähig ist, seine Geliebte zu Grunde zu richten."

„Schönen Dank, Delphine! In meiner jetzigen Lage hätte ich mehr schwesterliche Liebe von Dir erwartet, aber Du hast nie ein Herz für mich gehabt."

„Ja, sie liebt Dich, Nasie!" sagte der Vater Goriot, „sie hat es mir erst noch kurz vor Deiner Ankunft gesagt. Wir sprachen von Dir, und sie behauptete gegen mich, daß Du schön seiest, sie selbst aber nur hübsch!"

„Sie selbst!" wiederholte die Gräfin, „sie ist eine kalte Schönheit."

„Wenn das ist," versetzte Delphine erröthend, „warum hast Du Dich gegen mich erzürnt? Du hast mich verläugnet, hast mir die Thüren aller Häuser schließen lassen, in welche ich Eintritt zu erlangen wünschte; kurz, Du hast keine Gelegenheit vorübergehen lassen, mir Kummer zu verursachen! Habe ich, so wie Du es gemacht hast, diesem armen Vater eintausend Franken nach den andern abgebettelt, bis er endlich sein ganzes Vermögen verloren und in seinen jetzigen traurigen Zustand gekommen ist? Siehe, das ist Dein Werk, meine Schwester! Ich habe meinen Vater besucht, so oft ich konnte, ich habe ihn nicht vor die Thür werfen lassen und bin dann gekommen, ihm die Hände zu lecken, wenn ich seiner Unterstützung bedurfte. Ich habe es nicht einmal gewußt, daß er seine zwölftausend Franken für mich

angewandt hat. Wenn mir unser Papa Geschenke gemacht hat, so habe ich ihn nie um dieselben angebettelt."

„Du warst auch glücklicher, als ich! Herr von Marsay war reich, Du weißt ein Wörtchen davon zu sprechen. Du bist immer niedrig gesinnt und selbstsüchtig gewesen. Leb wohl, ich habe keine Schwester mehr, und keinen —"

„Schweig, Nasie!" schrie der Vater Goriot.

„Nur eine Schwester, wie Du bist, vermag das zu wiederholen, was kein Mensch mehr glaubt! Du bist ein Ungeheuer!" sagte Delphine zu ihrer Schwester.

„Meine Kinder, meine Kinder, schweigt, oder ich nehme mir vor Euern Augen das Leben."

„Geh, Nasie, ich verzeihe Dir!" fuhr Frau von Nüßingen fort, „denn Du bist unglücklich. Aber ich bin besser als Du. Was für Worte hast Du mir in dem Augenblicke gesagt, wo ich mich fähig fühlte, Alles zu thun, um Dich zu unterstützen, selbst in das Zimmer meines Mannes zu dringen, was ich weder um meinetwillen thun würde, noch um — allein Du hast seit neun Jahren viel Böses gegen mich begangen und durftest nicht aus Deiner Rolle fallen."

„Meine Kinder, meine Kinder, umarmt Euch!" bat der Vater. „Ihr seid zwei Engel."

„Nein, lassen Sie mich," schrie die Gräfin, welche Herr Goriot in die Arme genommen hatte und entzog sich der Umhalsung ihres Vaters. „Sie hat weniger Mitleid gegen mich, als selbst mein Mann haben mag. Sollte man nicht sagen, sie wäre ein Bild aller Tugenden?"

„Lieber mag man von mir sagen, daß ich Herrn von Marsay Geld schuldig sei, als daß ich gestehen möchte, ein

Herr von Trailles koste mir mehr als zweihunderttausend Franken," antwortete Frau von Nüßingen.

„Delphine!" schrie die Gräfin und trat ihrer Schwester einen Schritt näher.

„Wenn Du mich verläumdest, so sage ich Dir auch die Wahrheit," erwiederte die Baronin kalt.

„Delphine, Du bist eine —"

Der Vater Goriot sprang herbei, hielt die Gräfin zurück und verhinderte sie, den Satz auszusprechen, indem er ihren Mund mit seiner Hand zuhielt.

„Mein Gott! Vater, was haben Sie denn heute Morgen in der Hand gehabt?" fragte ihn Anastasie.

„Ach, ja, ich habe mich vergangen," sagte der arme Vater und wischte seine Hände an seinen Beinkleidern ab. „Aber ich wußte ja nicht, daß Ihr zu mir kämet, und war eben mit dem Ausziehen beschäftigt."

Es war ihm lieb, sich einen Vorwurf zugezogen und so den Zorn seiner Tochter auf sich gelenkt zu haben.

„Ach!" fuhr er dann fort und setzte sich nieder, „Ihr habt mir das Herz zerrissen. Ich fühle, daß ich sterben muß, meine Kinder! Unter meinem Schädel kocht es, als ob ich Feuer im Kopfe hätte. Seid doch artig, liebt Euch, meine Kinder! Ihr nehmt mir das Leben. Delphine, Nasie, Ihr habt Beide Recht und habt auch Beide Unrecht. Siehst Du wohl, Dedel?" fuhr er dann fort, sich mit thränenvollen Augen an die Baronin wendend, „sie hat zwölftausend Franken nöthig, und wir müssen ihr das Geld anschaffen. Seht Euch doch nicht mit solchen Blicken einander an."

Er warf sich vor Delphinen auf die Kniee.

„Bitte Sie um Verzeihung, um mir eine Freude zu machen,“ sagte er leise zu ihr, „sie ist die Unglücklichste, siehst Du wohl?“

„Meine arme Nasie,“ sagte Delphine, erschreckt durch den wilden und wahnsinnigen Ausdruck, welchen der Schmerz auf dem Antlitz ihres Vaters verbreitete, „ich habe Unrecht gehabt, umarme mich. —“

„Ach! Ihr gießt Balsam in mein Herz!“ versetzte der Vater Goriot. „Allein wo sollen wir zwölftausend Franken hernehmen? Wenn ich mich als Stellvertreter einem Militairpflichtigen verkaufte?“

„Ach, mein Vater!“ sagten die beiden Töchter wie mit einem Munde, „nein nein.“

„Gott möge Ihnen lohnen für diesen Gedanken, denn unser Leben würde dazu nicht hinreichen; meinst Du nicht auch, Nasie?“ nahm Delphine das Wort.

„Und überdies, armer Vater, wäre das nur ein Wassertropfen!“ bemerkte die Gräfin.

„Warum kann man doch nichts aus seinem Blute machen!“ rief der Greis in Verzweiflung aus. „Ich opfere mich für den auf, welcher Dich erretten wird, Nasie! Ich werde einen Menschen tödten um Deinetwillen. Ich werde es wie Vautrin machen, ich werde für Deinen Retter in den Bagno gehen! ich —“

Er hielt plötzlich inne, als wäre er von einem Blitz getroffen.

„Nichts weiter!“ sagte er dann und raufte sich die Haare aus. „Wenn ich nur wüßte, wo man stehlen könnte, allein es ist so schwer, einen Diebstahl zu vollbringen. Ich hätte Leute und Zeit nöthig, um die Bank zu nehmen!

So laßt mich denn sterben, denn etwas Anderes kann ich nicht mehr thun. Ja, ich bin nun zu nichts mehr nütze, denn ich kann ja meine Vaterpflicht nicht mehr erfüllen! Nein. Sie bittet mich, sie hat Noth! und ich Elender, ich habe nichts! Ha! Du hast Dir eine Leibrente gestiftet, alter Schurke! und dachtest nicht an Deine Töchter! Du hast sie also nicht lieb gehabt! Krepire, krepire wie ein Hund, der Du bist! Ja, ich stehe noch unter einem Hunde, denn ein Hund würde sich nicht so betragen! O! mein Kopf, es siedet in ihm."

„Aber, Papa!" schrieen beide Töchter und umarmten ihn, um ihn zu verhindern, daß er sich nicht mit dem Kopfe gegen die Wand renne, „sein Sie doch vernünftig."

Er schluchzte. Eugène nahm erschreckt den Wechsel, welchen er für Vautrin ausgestellt hatte und dessen Belauf eine weit größere Summe war; er änderte die Zahl, machte aus ihm einen regelmäßigen Wechsel von zwölftausend Franken, zahlbar an die Ordre des Herrn Goriot und trat ein.

„Hier ist Ihr Geld, meine Dame," sagte er und überreichte ihr das Papier. „Ich schlief; Ihre Unterhaltung hat mich erweckt und ich war daher im Stande zu erfahren, wie viel ich Herrn Goriot schuldig sei. Hier ist der Betrag, ich werde treulich den Wechsel wieder einlösen."

Die Gräfin hielt unbeweglich das Papier in den Händen.

„Delphine," sagte sie, bleich und zitternd vor Wuth und Zorn, „ich verzieh Dir Alles, Gott ist mein Zeuge; das aber nie! wie, der Herr war zu Hause und Du wußtest es, Du warst engherzig genug, Dich zu rächen, indem Du ihn meine Geheimnisse, mein Leben, das meiner Kinder, meine Schande, meine Ehre, mit anhören ließest! Geh, Du bist

nichts mehr in meinen Augen, ich hasse Dich, ich werde Dir alles Mögliche zufügen, ich —"

Der Zorn schnitt ihr die weitern Worte ab und ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen.

„Aber," sagte der Vater Goriot, „er ist ja mein Sohn, unser Kind, Dein Bruder, Dein Retter! umarme ihn doch, Nasie! – Siehst Du? ich umarme ihn," fuhr er dann fort und drückte Eugène mit einer Art von Wuth an sich. „O! mein Kind, ich werde mehr als ein Vater für Dich sein, ich will eine ganze Familie für Dich werden. Wäre ich ein Gott, so würfe ich Dir das Weltall vor die Füße. Aber küsse ihn doch. Nasie! er ist kein Mann, sondern ein Engel, ein Engel, ein wahrer Engel!"

„Lassen Sie, mein Vater! sie ist in diesem Augenblick nicht bei Sinnen," sagte Delphine.

„Nicht bei Sinnen! nicht bei Sinnen! und Du, was bist Du denn?" fragte Frau von Restaud.

„Meine Kinder, ich sterbe, wenn ihr so fortfahrt!" rief der Greis aus und sank auf sein Bett, gleich als wäre er von einer Kanonenkugel umgeworfen.

„Sie rauben mir das Leben!" sagte er zu sich.

Die Gräfin blickte Eugène an, welcher unbeweglich da stand, weil er durch die Heftigkeit dieser Scene zu sehr ergriffen war.

„Mein Herr," sagte sie zu ihm, indem sie ihn mit Stimme, Blick und Handbewegung zu gleicher Zeit fragte, ohne darauf zu achten, daß Delphine ihrem Vater eben die Weste öffnete.

„Gnädige Frau, ich werde zahlen und schweigen," fiel

er ihr in die Rede, ohne erst zu erwarten, daß sie ihre Frage ausspreche.

„Du hast unsern Vater getödtet, Nasie!“ sagte Delphine und zeigte ihrer Schwester den ohnmächtigen Greis.

Die Gräfin eilte hinweg.

„Ich verzeihe ihr,“ sagte der gute Mann, als er seine Augen wieder aufschlug, „ihre Lage ist schrecklich und könnte einen stärkern Kopf außer Fassung bringen. — Tröste Nasie, sei eine Freundin für sie, versprich das Deinem armen sterbenden Vater,“ bat er Delphine und drückte ihre Hand.

„Was fehlt Ihnen denn?“ fragte sie entsetzt.

„Nichts, gar nichts,“ antwortete der Vater, „es wird vorübergehen. Es ist da nur etwas, das mir die Stirn zusammenschnürt, vielleicht eine Migräne. Arme Nasie, welche Zukunft hat sie vor sich.“

In diesem Augenblick trat die Gräfin wieder ein und warf sich vor ihrem Vater auf die Kniee.

„Verzeihung!“ schrie sie.

„Es ist schon gut,“ sagte der Vater Goriot, „Du thust mir nicht mehr weh, jetzt nicht.“

„Mein Herr,“ wandte sich dann die Gräfin mit thränenschweren Augen an Rastignac, „der Schmerz hat mich ungerecht gemacht. Sie werden ein Bruder für mich sein,“ schloß sie ihre Rede und reichte ihm die Hand.

„Nasie,“ sagte Delphine zu ihr und drückte die Schwester an ihr Herz, „meine liebe Nasie, laß uns Alles vergessen.“

„Nein,“ antwortete jene, „ich werde mich erinnern!“

„Die Engel!“ sagte der Vater Goriot. „Ihr habt den Schleier wieder hinweggezogen, welcher meine Augen ver-

dunkelte, Eure Stimme flößt mir neues Leben ein, umarmt Euch doch noch einmal.“

„Nun, meine Nasie, wird dieser Wechsel Dich retten?“

„Ich hoffe. Sagen Sie, Papa, wollen Sie den Wechsel nicht endossiren?“

„Ja, das ist wahr, wie dumm war ich doch, das zu vergessen! Aber jetzt befinde ich mich wieder ganz wohl, meine Nasie! Zürne nicht mehr mit mir! laß mich recht bald wissen, ob Du außer Noth bist. Nein, ich werde selbst kommen. Aber nein, ich werde nicht kommen, ich kann Deinen Mann nicht mehr sehen, denn ich möchte ihn auf der Stelle ermorden. Sobald er aber sein Vermögen in baares Geld umsetzt, so werde ich dabei sein. Geh, geh schnell, mein Kind, und suche Herrn Maxime dahin zu bringen, daß er nun vernünftig werde.“

Eugène war stumm vor Staunen.

„Diese arme Anastasie ist immer sehr heftig gewesen,“ sagte Frau von Nüßingen, „allein sie hat ein gutes Herz.“

„Sie ist nur wegen der Endossirung nochmals zurückgekehrt,“ sagte Eugène Delphinen ins Ohr.

„Glauben Sie das?“

„Ich wollte, ich glaubte es nicht. Trauen Sie ihr nie,“ antwortete er und erhob seine Augen, als wollte er nur Gott die Gedanken anvertrauen, die er nicht auszusprechen wagte.

„Ja, sie ist stets in hohem Grade Schauspielerin gewesen, und mein armer Vater läßt sich durch ihre Ränke täuschen.“

„Wie befinden Sie sich jetzt, mein guter Vater Goriot?“ fragte Rastignac den Greis.

„Ich möchte schlafen,“ antwortete er.

Eugène half Herrn Goriot, sich zurechtlegen. Als der gute Mann eingeschlafen war, zog Delphine ihre Hand aus der seinigen und entfernte sich.

„Heute Abend sehen wir uns in der italienischen Oper,“ sagte sie zu Eugène, „und Du wirst mir dann sagen, wie er sich befindet. Morgen werden Sie also ausziehen, mein Herr. Nun zeigen Sie mir Ihr Zimmer.“

„O! wie schrecklich!“ sagte sie, als sie eingetreten war. „Sie müssen sich hier noch schlechter befunden haben, als mein Vater. Eugène, Du hast Dich wohl aufgeführt. Ich würde Sie noch mehr lieben, wenn es möglich wäre; aber, mein Kind, wenn Sie sich ein Vermögen erwerben wollen, so dürfen Sie nicht so mir nichts Dir nichts zwölftausend Franken zum Fenster hinauswerfen. Herr von Trailles ist ein Spieler. Meine Schwester will das nicht einsehen — er hätte seine zwölftausend Franken da wieder holen können, wo er goldene Berge zu verlieren oder zu gewinnen pflegt.“

Sie vernahmen einen Seufzer und kehrten deßhalb zu Herrn Goriot zurück. Sie fanden ihn dem Anscheine nach eingeschlafen, als sich aber die beiden Liebenden näherten, hörten sie folgende Worte:

„Sie sind nicht glücklich!“

Mochte er nun schlafen oder wachen, der Ausdruck dieser Worte berührte das Herz der Tochter so schmerzhaft, daß sie sich dem Bette ihres Vaters näherte und ihn auf die Stirn küßte. Er schlug seine Augen auf und sagte:

„Das ist Delphine!“

„Nun, wie befindest Du Dich?“

„Gut,“ sagte er. „Beunruhige Dich nicht, ich werde

ausgehen. Geht, geht, meine Kinder, und seid glücklich."

Eugène begleitete Delphine bis in ihre Wohnung, aber er war zu unruhig über den Zustand, in welchem er Herrn Goriot zurückgelassen hatte und schlug es daher aus, bei seiner Geliebten zu speisen. Er kehrte in das Maison-Vauquer zurück. Herr Goriot war wieder aufgestanden und bereit, sich zu Tische zu setzen, als Rastignac eintrat. Bianchon hatte sich so gesetzt, daß er die Gesichtszüge des Nudelfabrikanten bequem beobachten konnte. Als der Student sah, wie jener sein Brot ergriff und beroch, um zu prüfen, aus was für Mehl es gebacken sei, da erkannte er in dieser Handlung eine vollständige Geistesabwesenheit, er bemerkte, daß dieselbe nur instinctmäßig und ohne Bewußtsein vollbracht werde, weßhalb er ein unheilweissagendes Zeichen mit dem Kopfe gab.

„Setz Dich doch neben mich, Herr Zögling von Lochin!" sagte Eugène.

Bianchon setzte sich um so williger auf den angebotenen Sitz, da er hier dem alten Kostgänger näher war.

„Was fehlt ihm?" fragte Rastignac.

„Wenn ich mich nicht sehr täusche, so ist er verloschen! Es muß etwas Außerordentliches mit ihm vorgegangen sein, denn es scheint mir, als drohe ihm ein seröser Schlagfluß. Wenn auch der Untertheil des Gesichts noch ganz ruhig ist, so ziehen sich doch die obern Theile des Antlitzes wider seinen Willen nach der Stirn hin, bemerkst Du es nicht auch? Dann sind seine Augen in jenem eigenthümlichen Zustande, welcher eine Ergießung von Serum in das Gehirn andeutet. Sollte man nicht sagen, es läge ein feiner Staub auf ihnen? Morgen früh werde ich mehr wissen."

„Giebt es irgend ein Mittel gegen sein Leiden?“

„Nein. Vielleicht kann man seinen Tod noch verzögern, wenn eine Ableitung nach den Extremitäten, etwa nach den Beinen, möglich werden sollte; lassen aber morgen Abend die Symptome noch nicht nach, so ist der arme Mann verloren. Weißt Du, durch welches Ereigniß die Krankheit veranlaßt ist? Er muß irgend einen heftigen Stoß erhalten haben, so daß sein ganzer Geist unterlegen ist.“

„Ja,“ sagte Rastignac und erinnerte sich, wie die beiden Töchter das Herz ihres Vaters zerfleischt hatten.

„Delphine liebt ihren Vater wenigstens,“ dachte Eugène.

Als Rastignac späterhin in der italienischen Oper war, suchte er Frau von Nüßingen mit Vorsicht auf den bevorstehenden Schlag aufmerksam zu machen.

„Beunruhigen Sie sich nicht,“ antwortete sie auf die ersten Worte, welche ihr Eugène sagte, „mein Vater ist sehr stark. Wir haben ihn nur heute Morgen ein wenig erschüttert. Das Vermögen seiner beiden Töchter ist in Gefahr! Können Sie den Umfang dieses Unglücks fassen? Ich würde schon nicht mehr leben, wenn mich Ihre Liebe nicht gleichgültig machte gegen das, was ich kaum noch als das höchste Unglück von der Welt betrachtet haben würde. Jetzt giebt es für mich nur noch eine Furcht, nur noch ein Unglück, nämlich die Liebe zu verlieren, welche mir erst das Leben süß gemacht hat. Sehen wir von diesem Gefühle ab, so ist mir alles Andere gleichgültig, ich liebe nichts weiter auf der Welt. Sie sind Alles für mich. Wenn ich das Glück des Reichthums fühle, so geschieht das nur, weil ich durch denselben Ihnen mehr zu gefallen glaube. Zu meiner Schande muß ich es bekennen, daß ich verliebter bin, als

ein junges Mädchen. Warum? das weiß ich nicht. Aber Sie nur sind mein Leben. Mein Vater hat mir ein Herz gegeben, Sie erst lehrten es schlagen. Die ganze Welt kann mich tadeln, was kümmert es mich, wenn Sie mich frei sprechen von dem Verbrechen, zu welchem mich eine unwiderstehliche Liebe verdammt. Glauben Sie, daß ich eine unnatürliche Tochter bin? O! nein! es ist unmöglich, einen Vater nicht zu lieben, der so gut ist wie der meinige. Konnte ich es verhindern, daß er endlich die natürlichen Folgen unserer beklagenswerthen Heirathen erblickte? Warum hat er sie nicht verhindert? War es nicht seine Pflicht, an unserer Statt zu denken und die Zukunft vorauszusehen? Jetzt leidet er, wie ich weiß, eben so sehr, wie wir leiden, allein was sollen wir thun? ihn trösten? wir würden ihn nimmer trösten. Unsere Ergebung würde ihm mehr Schmerz bereiten, als ihm unsere Vorwürfe oder unsere Klagen wehe thun mögen. Es giebt Lagen im Leben, wo Alles Bitterkeit ausathmet."

Eugène schwieg, denn der kindliche Ausdruck eines wahren Gefühles hatte sein Herz ergriffen. Wenn auch die Pariserinnen oft falsch sind, eitel, kalt, selbstsüchtig, gefallsüchtig, so ist es doch gewiß, daß sie, sobald sie wahrhaft lieben, ihrer Leidenschaft mehr Gefühle darbringen, als alle andere Frauen auf der Welt, daß sie dann selbst durch ihre kleinlichen Handlungen groß und erhaben erscheinen. Eugène war daher überrascht durch den tiefen und sinnigen Geist, welchen diese Frau entfaltete, während sie die natürlichsten Gefühle richtete. Frau von Nüßingen war dagegen über Eugène's Schweigen betroffen.

„Woran denken Sie denn?" fragte sie ihn.

„Mir tönen Ihre Worte noch in den Ohren. Bis jetzt hatte ich geglaubt, daß ich Sie mehr liebte, als Sie mich lieben könnten.“

Sie lächelte und bewaffnete sich gegen die Freude, welche sie empfand, um die Unterhaltung die von der Schicklichkeit gebotenen Grenzen nicht überschreiten zu lassen. Sie hatte noch nie den Ausdruck einer aufrichtigen und jugendlichen Liebe gehört und es hätte nur bedurft, noch einige Worte mehr zu wechseln, so würde sie sich nicht länger haben halten können.

„Eugène,“ sagte sie, und versuchte die Unterhaltung nach einer andern Seite zu lenken, „Sie scheinen noch nicht zu wissen, was vorgegangen ist. Die ganze vornehme Welt von Paris wird sich morgen bei Frau von Beauséant einfinden. Die Familie Rochegade und Herr von Ajuda sind mit einander übereingekommen und haben Alles im Stillen abgemacht; aber der König unterzeichnet morgen den Heirathsvertrag und ihre arme Cousine weiß noch kein Wort davon. Sie kann das morgende Fest nicht verschieben, aber Herr von Ajuda wird nicht auf ihrem Balle sein. Man unterhält sich jetzt nur von diesem Abenteuer.“

„Und die Welt lacht über eine Ehrlosigkeit! freut sich sogar über dieselbe! Wissen Sie nicht, daß dieses der Tod der Frau von Beauséant sein wird?“

„Nein,“ sagte Delphine lächelnd, „Sie kennen diese Art von Frauen noch nicht. Aber ganz Paris wird bei ihr erscheinen und ich werde auch dabei sein! Das Glück verdanke ich nur Ihnen.“

„Aber,“ sagte Rastignac, „ist es vielleicht nicht eins

von jenen abgeschmackten Gerüchten, welche so oft in Paris verbreitet werden?"

„Morgen werden wir die Wahrheit wissen."

Eugène kehrte nicht in das Maison-Vauquer zurück. Er konnte nicht umhin, die Anmuth seiner neuen Wohnung zu genießen. Wenn er Tags zuvor gezwungen gewesen war, Delphine um ein Uhr zu verlassen, so war es diesmal Delphine, welche ihn um zwei Uhr Morgens verließ, um in ihre Wohnung zurückzukehren. Am folgenden Morgen schlief er ziemlich lange und erwartete gegen Mittag Frau von Nüßingen, welche mit ihm frühstücken wollte. Die jungen Männer geizen so sehr nach einem solchen artigen Glück, daß er den Vater Goriot beinahe vergessen hätte. Es war eine Fest für ihn, alle die eleganten Dinge zu betrachten, welche ihm gehörten. Frau von Nüßingen war zugegen und verlieh einer jeden Sache einen neuen Werth. Erst um vier Uhr dachten die beiden Liebenden an den Vater Goriot und an das Glück, welches er in diesem Hause zu genießen gehofft hatte. Eugène bemerkte, daß es nöthig sein möchte, den guten Mann schnell hierher zu bringen, wenn er krank sein sollte; und verließ Delphine, um in das Maison-Vauquer zu eilen. Weder der Vater Goriot noch Bianchon waren bei Tische.

„Nun!" sagte der Maler zu ihm, „der Vater Goriot ist zerbrochen. Bianchon ist da oben bei ihm. — Der gute Mann hat Besuch von einer seiner Töchter gehabt, von der Gräfin von Restaurama. Dann hat er ausgehen wollen und seine Krankheit hat sich verschlimmert. Die Menschheit wird einer ihrer ersten Zierden beraubt werden."

Rastignac eilte nach der Treppe.

„He, Herr Eugène!“

„Herr Eugène, die Madame ruft Sie,“ schrie Sylvia.

„Mein Herr,“ sagte die Wittwe zu ihm, „Herr Goriot und Sie, Sie hätten am funfzehnten Februar ausziehen müssen. Nun sind schon drei Tage über den funfzehnten verflossen und wir haben den achtzehnten. Sie müssen also Beide noch für einen Monat bezahlen; wenn Sie aber für Herrn Goriot gut sagen wollen, so will ich mich gern auf Ihr Wort verlassen.“

„Warum? trauen Sie Herrn Goriot nicht?“

„Ob ich ihm nicht traue! wenn der gute Mann seine Augen zuthut und stirbt, so werden mir seine Töchter nicht einen Heller geben, und sein ganzer Nachlaß ist keine zehn Franken werth. Heute Morgen hat er seine letzten Teller verkauft, ich weiß nicht warum. Er war dabei wie ein Jüngling. Gott verzeih mir, aber ich glaube, daß er roth aufgelegt hatte, denn er schien mir ganz verjüngt.“

„Ich stehe für Alles,“ sagte Eugène und empfand einen Schauder, denn er ahnte, daß ein neuer Auftritt vorgefallen sei.

Er eilte zu dem Vater Goriot. Der Greis lag auf seinem Bette und Bianchon saß neben ihm.

„Guten Tag, mein Vater,“ redete Eugène ihn an.

Der gute Mann lächelte sanft und fragte, während er seine gebrochenen Augen gegen den Eintretenden richtete:

„Wie geht es ihr?“

„Gut. Und Ihnen?“

„Nicht übel.“

„Ermatte ihn nicht,“ sagte Bianchon zu Eugène und zog ihn mit sich in eine Ecke des Zimmers.

„Nun!“ fragte ihn Rastignac.

„Er kann nur durch ein Wunder gerettet werden! Die Ergießung von Serum hat stattgefunden. Er hat Senfpflaster bekommen; zum Glück fühlt er dieselben; sie wirken.“

„Kann man ihn in eine andere Wohnung bringen?“

„Das ist unmöglich! Man muß ihn hier lassen und jede körperliche, so wie jede geistige Aufregung vermeiden —“

„Mein guter Bianchon,“ sagte Eugène, „wir wollen ihn gemeinschaftlich verpflegen.“

„Ich habe schon den Oberarzt meines Hospitals kommen lassen.“

„Nun?“

„Morgen Abend wird er sein Urtheil aussprechen. Er hat mir versprochen, wieder zu kommen, wenn er seine täglichen Besuche beendigt hat. Unglücklicher Weise hat dieser unkluge gute Mann eine neue Unvorsichtigkeit begangen, über die er sich nicht erklären will. Er ist halsstarrig wie ein Maulesel. Wenn ich mit ihm spreche, so stellt er sich, als höre er mich nicht und schläft auch wohl ein, um mir nicht zu antworten; oder hat er die Augen offen, so beginnt er zu krächzen. Heute Morgen ist er zu Fuß ausgewesen, man weiß nicht wohin. Er hat Alles fortgetragen, was er noch an Werth besaß und irgend ein Geschäft abgeschlossen, wobei er seine letzten Kräfte aufgewandt hat! Eine von seinen Töchtern ist hier gewesen.“

„Die Gräfin?“ fragte Eugène. „Eine Große mit braunen Haaren, lebhaften Augen, einem niedlichen Fuß und von schlankem Wuchs?“

„Ja.“

„Laß mich einen Augenblick mit ihm allein,“ sagte Rastignac, „ich werde ihn beichten lassen, denn mir wird er Alles gestehen.“

„Ich will indeß essen. Hüte Dich nur, ihn nicht zu sehr aufzuregen, denn wir haben noch einige Hoffnung.“

„Sei unbesorgt.“

„Sie werden sich morgen recht ergötzen,“ sagte der Vater Goriot zu Eugène, als Beide allein waren. „Meine Töchter gehen auf einen großen Ball.“

„Was haben Sie heute Morgen gethan, Papa, daß Sie heute Abend so krank sind und im Bette bleiben müssen?“

„Nichts.“

„Anastasie ist hier gewesen?“ fragte Rastignac.

„Ja,“ antwortete der Vater Goriot.

„Nun! verhehlen Sie mir nichts. Was für eine neue Bitte hatte sie?“

„Ach!“ nahm er das Wort und wandte alle seine Kräfte auf, um reden zu können, „sie war recht unglücklich, glauben Sie mir, mein Kind! Nasie hat nicht einen Pfennig in Händen seit der Diamantengeschichte. Sie hatte sich für diesen Ball ein goldbordirtes Kleid bestellt, welches ihr allerliebst stehen muß. Ihre Näherin, ein ehrloses Weib, hat ihr nicht borgen wollen und ihre Kammerjungfer hat abschläglich tausend Franken bezahlt. Arme Nasie, so weit ist es mit Dir gekommen. Als die Kammerjungfer aber gesehen hat, daß Herr von Restaud der armen Nasie alles Zutrauen entzogen, hat sie sich gefürchtet, ihr Geld zu verlieren und mit der Näherin die Verabredung getroffen, daß diese nicht eher das Kleid abliefern sollte, bis sie ihre tau-

send Franken wieder bekommen hätte. Morgen ist nun der Ball, das Kleid ist fertig, Nasie in Verzweiflung, können Sie das begreifen? Sie wollte mir meine Teller abborgen, um sie zu versetzen. Sie litt an höllischen Qualen. Ihr Gatte will, daß sie auf den Ball gehe, um ganz Paris die Diamanten sehen zu lassen, von denen man behauptet, daß sie dieselben verkauft habe. Kann sie nun zu diesem Ungeheuer sagen: „Ich bin tausend Franken schuldig, bezahle sie!“ Nein. Ich habe das begriffen! Ihre Schwester Delphine wird in einem prachtvollen Gewande erscheinen und Anastasie kann hinter ihrer jüngern Schwester nicht zurückstehen. Sie war in Thränen gebadet, meine arme Tochter! Ich war gestern so gedemüthigt, daß ich keine zwölftausend Franken hatte und mußte ihr also heute den Rest meines elenden Lebens geben, um jenes Unrecht wieder gut zu machen. Sehen Sie, ich hatte die Kraft gehabt, Alles zu ertragen; aber meine letzte Geldnoth brach mir das Herz. Da verkaufte ich für sechshundert Franken die Teller und die Schnallen und verpfändete für vierhundert Franken meine Leibrente auf ein Jahr an den Papa Gobseck. Bah! ich werde eitel Brot essen! Das reichte für mich hin, als ich noch jung war, und jetzt muß es auch wieder gehen. Wenigstens wird meine Nasie nun einen schönen Abend haben. Sie wird sich freuen, denn hier unter meinem Kopfkissen liegt das Tausendfrankenbillet. Es ist mir so wohlthuend, daß ich unter meinem Haupte habe, was meiner armen Nasie Freude machen wird. Nun kann sie ihre schlechte Victoire vor die Thür werfen. Hat man das schon erlebt, daß Dienstboten kein Zutrauen zu ihren Herrschaften mehr haben? Morgen werde ich wieder besser sein,

Nasie kommt um zehn Uhr. Meine Töchter sollen nicht wissen, daß ich krank bin, sie würden sonst nicht auf den Ball gehen, sondern bei mir wachen. Nasie wird mich morgen umarmen wie ihr Kind, und ihre Liebkosungen werden mich heilen. Meine Krankheit hätte tausend Franken an den Apotheker kosten können und dieses Geld will ich lieber meiner Panacee, meiner Nasie geben! Ich werde sie wenigstens in ihrem Elende trösten! das beruhigt mich wieder für die Ungerechtigkeit, die ich beging, als ich mir eine Leibrente stiftete. Sie ist in einen Abgrund des Elends gesunken und ich besitze nicht Kräfte genug, um sie aus demselben zu reißen. O! ich werde wieder einen Handel beginnen. Ich werde nach Odessa reisen und Korn einkaufen. Die Halmfrüchte sind dort drei Mal wohlfeiler, als hier. Wenn auch die Einführung derselben in natura verboten ist, so haben doch die guten Leute vergessen, Gesetze zu machen, durch welche die Einfuhr derjenigen Fabrikate verboten wird, die aus Mehl bestehen. He, he! — das habe ich heute Morgen ausgedacht, es läßt sich ein herrliches Geschäft mit Stärke machen."

„Er hat seinen Verstand verloren," dachte Eugène, während er dem Greise zuhörte. „Verhalten Sie sich nun ruhig, sprechen Sie nicht weiter. —"

Eugène begab sich in den Speisesaal, um zu essen, während Bianchon wieder hinaufging. Dann brachten Beide die Nacht bei dem Kranken zu, während der Eine in seinen medicinischen Büchern las und der Andere an seine Mutter und an seine Schwestern schrieb.

Die Symptome, welche sich am folgenden Tage bei dem Kranken zeigten, waren nach Bianchons Ansicht von

günstiger Vorbedeutung; allein es war eine fortwährende Sorgfalt nöthig, deren nur die beiden Studenten fähig waren, und die wir hier nicht weiter beschreiben können, ohne die verschämte Redeweise unserer Zeit in Verlegenheit zu setzen. Blutegel wurden an den abgemagerten Körper des guten Mannes gesetzt, dann Umschläge angewendet und Fußbäder gemacht, wozu die ganze Kraft und Aufopferung der beiden jungen Männer nöthig war. Frau von Restaud kam nicht selbst, sondern ließ das Geld durch einen Boten holen.

„Ich glaubte, daß sie selbst kommen würde, sagte der Vater, tröstete sich aber auch bald mit den Worten: „Doch es schadet nichts, sie würde sich nur beunruhigt haben, wenn sie meinen Zustand sähe.“

Um sieben Uhr Abends kam Therese und brachte Eugène einen Brief von Delphine.

„Was machen Sie denn, mein Freund? kaum habe ich Ihre Liebe erlangt und schon werde ich wieder von Ihnen vernachlässigt. Als wir uns gegenseitig unsere Herzen eröffneten, zeigten Sie mir zu schöne Gefühle und Gesinnungen, als daß ich Sie nicht für einen Mann halten sollte, welcher die ewige Treue kennt, indem er begreift, wie viel Abwechslungen ein und dasselbe Gefühl darbieten kann. Sagten Sie nicht, als Sie das Gebet des Moses hörten: „Für Manche ist es ein und dieselbe Note, für Andere das Unendliche der Musik!“ Bedenken Sie, daß ich heute Abend auf Sie warte, um mit Ihnen auf den Ball der Frau von Beauséant zu gehen. Es ist ausgemacht, daß der Heirathsvertrag des Herrn von Ajuda heute Morgen bei Hofe unterzeichnet ist, und die arme Vicomtesse hat das erst um

zwei Uhr erfahren. Ganz Paris wird sich zu ihr begeben, gleichwie das Volk auf den Grèveplatz zusammenströmt, wenn dort eine Hinrichtung stattfinden soll. Ist es nicht schrecklich, zu ihr zu gehen, um zu sehen, ob diese Frau ihren Schmerz verbergen wird, ob sie es verstehen wird, mit Anstand zu sterben! Ich würde gewiß nicht hingehen, mein Freund, wenn ich schon bei ihr gewesen wäre; allein ohne Zweifel wird sie fernerhin keine Gesellschaften mehr bei sich empfangen, und alle Anstrengungen, die ich gemacht habe, wären überflüssig gewesen. Meine Lage ist sehr verschieden von der anderer Frauen. Ueberdies gehe ich auch Ihretwillen hin. Ich erwarte Sie. Wenn Sie binnen zwei Stunden nicht bei mir wären, so würde ich Ihnen diesen Treubruch nie verzeihen."

Rastignac ergriff eine Feder und antwortete folgendermaßen:

„Ich erwarte eben einen Arzt, um von ihm zu erfahren, ob Ihr Vater leben bleiben wird. Er liegt am Tode und ich werde Ihnen das Urtheil des Arztes überbringen, befürchte jedoch, daß es ein Todesurtheil sein möchte. Dann mögen Sie sehen, ob Sie noch auf den Ball gehen können. Tausend Küsse."

Der Arzt erschien um halb neun Uhr. Er konnte zwar kein günstiges Urtheil abgeben, glaubte aber nicht, daß der Tod schon nahe bevorstehe. Er sagte, daß abwechselnd Besserungen und Rückfälle eintreten würden und von dem Vorherrschen der einen oder der andern, Leben und Vernunft des guten Mannes abhingen.

„Besser wäre es, er stürbe rasch," das war der letzte Ausspruch des Arztes.

Eugène übergab den Vater Goriot der Sorgfalt Bianchons und ging dann, der Frau von Nüßingen die traurigen Nachrichten zu überbringen, welche nach seiner Ansicht jeden Gedanken an den Genuß der Freude bei ihr verbannen mußten, da er noch immer viel zu schöne Ansichten von den heiligen Pflichten des Familienlebens hatte.

„Sagen Sie ihr, daß sie sich immerhin erlustigen möge,“ rief ihm der Vater Goriot nach, der eingeschlafen geschienen hatte, aber sich in dem Augenblicke auf seinem Lager aufrichtete, als Rastignac ging.

Der junge Mann erschien mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes bei Delphine. Diese hatte ihren Haarputz schon gemacht, ihre Schuhe angezogen und nur noch das Ballkleid anzulegen. So wie aber die letzten Pinselstriche, mit welchen der Maler sein Gemälde vollendet, die meiste Sorgfalt verlangen, so nahmen auch bei Frau von Nüßingen die letzten Zubereitungen, mit denen sie ihren Anzug vollendete, die meiste Zeit hin.

„Wie, Sie sind noch nicht angekleidet?“ fragte sie.

„Aber, meine Dame, Ihr Vater —“

„Wieder mein Vater!“ unterbrach sie ihn heftig; „Sie werden mich doch nicht mit den Pflichten bekannt machen wollen, die ich gegen meinen Vater habe? ich kenne meinen Vater seit langer Zeit! Nicht ein Wort mehr, Eugène. Ich werde Sie nicht eher anhören, bis Sie sich angekleidet haben. Therese hat Alles in Ihrer Wohnung in Stand gesetzt; mein Wagen steht bereit, nehmen Sie ihn und kehren Sie schnell zurück. Von meinem Vater wollen wir sprechen, während wir zu Ball fahren. Wir müssen zeitig eintreffen; denn wenn wir erst in die lange Reihe der Wa-

gen gerathen, so können wir uns glücklich schätzen, wenn wir um elf Uhr eintreten können —"

„Meine Dame —"

„Gehen Sie! nicht ein Wort mehr."

Sie eilte in ein Boudoir, um den Halsschmuck anzulegen.

„Aber, gehen Sie doch, Herr Eugène; Sie werden die gnädige Frau noch böse machen," sagte Therese und schob den jungen Mann fort, der über diesen eleganten Vatermord erschreckt war.

Er ging hinweg und kleidete sich an, während er die traurigsten und entmuthigendsten Bemerkungen machte. Ihm erschien die menschliche Gesellschaft wie ein Ocean von Koth, in welchen der Mensch bis an den Hals versinkt, wenn er nur mit einem Fuße hineintritt.

„Nur abscheuliche Verbrechen werden hier begangen!" sagte er zu sich selbst. „Vautrin ist viel größer."

In Gedanken versetzte er sich in die Mitte seiner Familie zurück: er erinnerte sich an die reinen Freuden dieses ruhigen Lebens; er gedachte der Tage, die er in der Mitte von Menschen verlebt hatte, von denen er geliebt wurde, die von den natürlichen Gesetzen des heimischen Herdes nicht abwichen und dabei ein ungetrübtes, ungestörtes, von keinen Gewissensbissen gefolgtes Glück genossen. Er hatte die drei hervorragendsten Gipfel der menschlichen Gesellschaft gesehen: den Gehorsam, den Kampf und die Empörung; die Familie, die Welt und Vautrin. Seiner edlen Gedanken ungeachtet, hatte er nicht den Muth, die Religion der reinen Seelen vor Delphine zu predigen und ihr die Tugend im Namen der Liebe anzubefehlen. Seine

kaum begonnene Erziehung hatte bereits ihre Früchte getragen. Schon war er ein Egoist im Punkte der Liebe. Sein richtiges Gefühl hatte ihn die Natur von Delphinens Herzen erkennen lassen. Er ahnete, daß sie fähig sei, über den Leichnam ihres Vaters hinweg zu Ball zu gehen und doch hatte er nicht die Kraft, die Rolle eines Bußpredigers zu spielen, nicht den Muth, ihr zu mißfallen, noch besaß er die Tugend, sie zu verlassen."

„Sie würde es mir nie verzeihen, wenn ich in dieser Hinsicht gegen sie Recht gehabt hätte," dachte er.

Dann erwägte er die Worte der Aerzte und tröstete sich mit dem Gedanken, daß der Vater Goriot vielleicht nicht so krank sei, wie er geglaubt habe; hundert Gründe, eines Banditen würdig, fand er hervor, um Delphine zu entschuldigen. Sie kannte den wahren Zustand ihres Vaters nicht. Der gute Mann würde sie selbst auf den Ball geschickt haben, wenn sie gekommen wäre, um ihn zu besuchen. Die Gesetze der Menschheit, welche in ihrer Abfassung unversöhnlich sind, verurtheilen oft da, wo das anscheinende Verbrechen durch unzählbare Modificationen entschuldigt wird, welche der Unterschied der Charaktere und die Verschiedenheit der hieraus entspringenden Lagen in der Mitte des Familienlebens veranlassen. Eugène wollte sich selbst täuschen; er war bereit, seiner Geliebten sein Gewissen aufzuopfern, denn seit zwei Tagen hatte sich Alles in seinem Leben geändert. Das Weib hatte seine Unordnungen in dasselbe geworfen, hatte die Familie in den Schatten gestellt und Alles zu seinem Besten in Besitz genommen. Rastignac und Delphine hatten sich beide in einer Lage gefunden, wie sie nicht erwünschter sein konnte, um Beiden die lebhafte-

sten Freuden zu bereiten. Ihre wohlvorbereitete Leidenschaft war noch gewachsen durch das, was sonst das Verlangen befriedigt. Eugène erkannte, daß er nur nach diesem Weibe gestrebt haben könne und daß er sie erst am Tage nach dem genossenen Glück wirklich geliebt habe, und vielleicht ist die Liebe weiter nichts, als die Erkenntlichkeit für genossene Freuden. Mochte nun diese Frau ehrlos oder erhaben sein, er liebte sie für alle die Wollust, welche er ihr als Mitgift zugebracht hatte, und für alle die, die er durch sie genossen; so wie Delphine auch Rastignac wieder eben so liebte, wie Tantalus den Engel geliebt haben würde, der seinen Hunger befriedigt oder den Durst seiner vertrockneten Kehle gelöscht hätte.

„Nun! was macht mein Vater?“ fragte Frau von Nüßingen, als er im Ballanzuge zurückkehrte.

„Er befindet sich außerordentlich schlecht,“ antwortete er, „und wenn Sie mir einen Beweis Ihrer Liebe geben wollen, so kommen Sie mit mir, ihn zu besuchen.“

„Gut, ja!“ sagte sie, „aber erst nach dem Ball. Mein guter Eugène, sei artig und halte mir keine Predigten, komm!“

Sie fuhren fort. Eugène blieb anfangs stumm.

„Was fehlt Ihnen denn?“ fragte sie.

„Ich höre das Röcheln Ihres Vaters,“ antwortete er mit dem Ausdruck höchster Betrübniß.

Dann erzählte er mit der warmen Beredtsamkeit der Jugend die grausame Handlung der Frau von Restaud und wie sie durch ihre Eitelkeit die tödtliche Krisis ihres Vaters herbeigerufen habe. Er erzählte ihr die letzte Aufopferung

des Vaters und wie theuer Anastasiens goldbordirtes Kleid zu stehen komme. Delphine weinte.

„Sie wird weit hübscher sein, als ich,“ dachte sie.

Ihre Thränen versiegten.

„Ich werde bei meinem Vater wachen und ihn nicht verlassen,“ fuhr sie dann fort.

„Ha! so wollte ich Dich haben,“ versetzte Rastignac.

Die Laternen von fünfhundert Kutschen erleuchteten die Straße, in welcher das Hôtel der Frau von Beauséant ist. An jeder Seite der erleuchteten Thür stand ein Gendarme. Die vornehme Welt eilte in solcher Menge herbei, und Jeder drängte sich so sehr, eine Frau zu sehen, welche im Augenblick ihres Falles noch so groß war, daß die Zimmer des Erdgeschosses bereits überfüllt waren, als Frau von Nüßingen und Rastignac erschienen. Seit dem Augenblick, wo der ganze Hof zu der großen Demoiselle eilte, welcher Ludwig XIV. ihren Geliebten entrissen hatte, war kein Unstern des Herzens hervorleuchtender gewesen, als der der Frau von Beauséant. Bei dieser Gelegenheit zeigte die letzte Tochter des quasi-königlichen Hauses von Burgund, daß sie über ihr Unglück erhaben sei; sie beherrschte bis zu ihrem letzten Augenblicke die Welt, deren Meinungen sie verachtete und deren Eitelkeiten sie nur darum angenommen hatte, um sich ihrer bei dem Triumph ihrer Leidenschaft zu bedienen. Die schönsten Frauen von Paris erfüllten ihre Salons mit Blumen und köstlichen Anzügen. Die ausgezeichnetsten Männer vom Hofe, die Gesandten, die Minister, die Berühmtheiten jeder Art, mit Kreuzen, Medaillen und vielfarbigen Ordensbändern geschmückt, drängten sich um die Vicomtesse. Das Orchester ließ die reizenden Weisen

der Musik von den vergoldeten Lambris dieses Palastes wiederhallen, der für sie verödet war. Frau von Beauséant stand in ihrem ersten Salon, um ihre vorgeblichen Freunde zu empfangen. Sie war weiß gekleidet und hatte keinen Schmuck in ihren Haaren, welche einfach aufgeflochten waren. Sie schien ruhig, zeigte weder Schmerz, noch Stolz, noch erkünstelte Freude. Niemand vermochte in ihrer Seele zu lesen. Sie war eine Niobe von Marmor. Das Lächeln, welches sie ihren vertrauten Freunden zeigte, hatte bisweilen einen spöttischen Ausdruck; aber Allen schien sie ganz sich ähnlich, Allen zeigte sie sich so, wie ehedem, da das Glück mit seinen Strahlen sie schmückte; daher wurde sie auch von den Gefühllosesten bewundert, wie einst die jungen Römerinnen dem Gladiator Beifall klatschten, der mit einem Lächeln zu sterben verstand. Die Welt schien sich geschmückt zu haben, um einer ihrer Fürstinnen ihr Lebewohl zuzurufen.

„Schon befürchtete ich, daß Sie nicht kommen möchten,“ sagte sie zu Rastignac.

„Gnädige Frau,“ antwortete dieser betrübt, weil er ihre Worte für einen Vorwurf hielt, „ich bin gekommen, um zu bleiben, bis Niemand mehr da ist.“

„Gut,“ entgegnete sie und drückte seine Hand, „Sie sind vielleicht hier der Einzige, dem ich mein Herz eröffnen kann. Mein Freund, lieben Sie eine Frau, die Sie ewig lieben können. Verlassen Sie keine.“

Dann nahm sie Rastignac beim Arm und führte ihn auf ein Kanapee in einen Salon, wo gespielt wurde.

„Gehen Sie zu Herrn Ajuda,“ sagte sie zu ihm. „Jacques, mein Kammerdiener, wird Sie zu ihm bringen und

Ihnen einen Brief für ihn geben. Ich verlange meine Briefe von ihm zurück. Ich glaube hoffen zu dürfen, daß er sie Ihnen sämmtlich übergeben wird. Wenn Sie dann meine Briefe haben, so gehen Sie mit denselben auf mein Zimmer. Man wird mich von Ihrer Zurückkunft benachrichtigen."

Sie erhob sich und ging der Herzogin von Langeais entgegen, ihrer besten Freundin, welche jetzt ebenfalls erschienen war. Rastignac ging, fragte bei Herrn Rochegude, ob sich Herr von Ajuda hier befände und traf ihn auch an. Der Marquis fuhr mit ihm nach seiner Wohnung, übergab dem Studenten eine Schachtel und sagte: „Hier sind alle Briefe darin."

Es schien, als wolle er mit Eugène reden. Vielleicht wollte er ihn über den Ball befragen und über die Vicomtesse, vielleicht wollte er auch ihm gestehen, daß er bereits wegen seiner Ehe in Verzweiflung sei, wie dieses später der Fall war; aber ein Blitz des Stolzes glänzte in seinen Augen und er hatte den beklagenswerthen Muth, über seine edelsten Gefühle zu schweigen.

„Sagen Sie ihr nichts von mir, mein lieber Eugène."

Dann drückte er Rastignac auf freundschaftliche aber traurige Weise die Hand und gab ihm ein Zeichen, daß er ihn nun verlassen möchte. Eugène kehrte in das Hôtel von Beauséant zurück und wurde in das Zimmer der Vicomtesse geführt, wo er Alles zu einer Abreise vorbereitet fand. Er setzte sich neben das Feuer, betrachtete die Schachtel von Cedernholz und versank in eine tiefe Schwermuth. Für ihn hatte Frau von Beauséant alle Verhältnisse einer Göttin aus der Ilias.

„Ach! mein Freund,“ sagte die Vicomtesse, als sie eintrat, und legte ihre Hand auf Rastignacs Schulter.

Er sah, wie seine Cousine weinte, die Augen emporrichtete und die Arme schlaff hinabhängen ließ. Dann ergriff sie plötzlich die Schachtel, stellte sie in das Feuer und sah zu, wie sie verbrannte.

„Sie tanzen! sie sind Alle recht pünktlich gekommen, während der Tod noch lange zögern wird. — St! mein Freund,“ sagte sie dann und legte einen Finger auf Rastignacs Mund, da sie ihn bereit sah, zu sprechen. „Ich werde Paris und die Welt nie wieder sehen. Um fünf Uhr Morgens reise ich ab, um in einem entlegenen Winkel der Normandie den Rest meiner Tage zuzubringen. Seit drei Uhr Nachmittags habe ich meine Vorbereitungen gemacht, Vollmachten unterzeichnet, alle meine Angelegenheiten besorgt, allein ich hatte Niemand, den ich zu ihm hätte schicken können, um —“

Sie stockte.

„Es war gewiß, daß man ihn da antreffen würde, wo —“

Sie stockte abermals von Schmerz überwältigt. In solchen Augenblicken wird Alles zum Gegenstande von Leiden, und gewisse Worte ist man gar nicht fähig auszusprechen.

„Kurz,“ fuhr sie dann fort, „ich rechnete darauf, daß Sie mir heute Abend diesen letzten Dienst erweisen sollten. Ich wollte Ihnen einen Beweis meiner Freundschaft geben. Ich werde oft an Sie denken, denn Sie sind mir so gut und edel, so jung und rein erschienen inmitten dieser Welt, wo jene Eigenschaften so selten sind. Ich möchte, daß Sie bis-

weilen an mich dächten. Sehen Sie,“ sagte sie darauf, nachdem sie um sich geblickt hatte, „da steht das Kästchen, in welches ich meine Handschuh zu legen pflegte. So oft ich dieselben aus diesem Kästchen nahm, um zu Ball oder ins Theater zu gehen, so fühlte ich mich schön, denn ich war glücklich und nie anders, als mit irgend einem anmuthigen Gedanken, berührte ich dieses Kästchen: Es ist viel von mir darin, eine ganze Frau von Beauséant, wie sie war, aber nicht mehr ist. Nehmen Sie es an. Ich werde es zu Ihnen bringen lassen, in die Rue d'Artois. Frau von Nüßingen ist heute Abend recht hübsch, zeigen Sie ihr eine aufrichtige Liebe. Wir werden uns nicht mehr sehen, mein Freund, sein Sie aber überzeugt, daß ich für Sie beten werde, denn Sie sind gut gegen mich gewesen. Nun lassen Sie uns wieder hinabeilen, denn man möchte sonst glauben, daß ich weinte. Ich habe die Ewigkeit vor mir, bald werde ich allein sein, und dann wird Niemand mehr Rechenschaft wegen meiner Thränen verlangen. Nun noch einen Blick auf dieses Zimmer.“

Sie schwieg, bedeckte dann einen Augenblick ihre Augen mit ihren Händen, trocknete ihre Thränen ab, wusch ihr Angesicht mit frischem Wasser und nahm den dargebotenen Arm des Studenten an.

„Nun lassen Sie uns gehen!“

Rastignac hatte noch nie eine so heftige Aufregung gefühlt, wie der Anblick dieses auf so edle Weise zurückgehaltenen Schmerzes bei ihm bewirkte.

Als Eugène mit Frau von Beauséant in den Ballsaal zurückgekehet war, gingen Beide bei allen anwesenden Gästen vorüber; es war das die letzte und zarteste Aufmerksamkeit,

welche diese edle Frau ihren Bekannten widmete. Rastignac war überrascht, unter den Reihen der Tanzenden eins von jenen Paaren anzutreffen, welche durch die Vereinigung aller menschlichen Schönheiten einen erhabenen Anblick gewähren. Nie hatte er die Gelegenheit gehabt, eine solche Vollkommenheit zu bewundern. Um Alles in einem Worte auszudrücken, so war der Mann ein lebender Antinous und sein Benehmen entsprach dem Reize, welchen sein Anblick erweckte. Das Weib war eine Fee; sie bezauberte den Blick, schlug die Seele in Fesseln und reizte selbst den Gefühllosesten. Der Anzug stand bei Beiden in Einklang mit ihrer Schönheit. Alle Anwesenden betrachteten sie mit Freude und beneideten sie um das Glück, welches zu gleicher Zeit aus ihren Blicken und ihren Bewegungen hervorleuchtete.

„Mein Gott, was für eine Frau ist das?“ fragte Rastignac.

„O! sie ist unbestreitbar schön,“ antwortete die Vicomtesse. „Es ist Lady Brandon; sie ist eben so berühmt durch ihr Glück, wie durch ihre Schönheit. Sie hat Alles diesem jungen Manne aufgeopfert. Sie haben, wie man sagt, auch Kinder, aber das Unglück schwebt stets über ihnen. Man sagt, daß Lord Brandon geschworen habe, sich an seiner Frau und diesem ihrem Liebhaber schrecklich zu rächen. Sie sind glücklich, aber zittern fortwährend.“

„Und er?“

„Wie! Sie kennen den Obrist Franchessini nicht?“

„Der, welcher sich geschlagen hat —“

„Vor drei Tagen, ja. Er war von dem Sohn eines Banquiers gefordert; er wollte ihn nur verwunden, aber hat ihn getödtet.“

„O!“

„Was fehlt Ihnen? es überläuft Sie ein Schauder,“ sagte die Vicomtesse.

„Es ist nichts!“ antwortete Rastignac.

Ein kalter Schweiß lief über seinen Rücken. Vautrin erschien ihm mit seinen ehernen Gesichtszügen. Er sah, wie der Heros des Bagno dem Heros des Balles die Hand reichte, und die ganze Gesellschaft erschien ihm plötzlich in einem andern Lichte. Bald erblickte er auch die beiden Schwestern, Frau von Restaud und Frau von Nüßingen. Die Gräfin strahlte in ihrem Diamantenschmuck, den sie jetzt zum letzten Male trug. Wie stark auch ihr Stolz und ihre Liebe sein mochte, sie konnte die Blicke ihres Gatten nicht ertragen. Dieses Schauspiel war nicht geeignet, Rastignacs Gedanken weniger traurig zu stimmen. Hatte er in dem italienischen Obrist den Galeerensklaven Vautrin erblickt, so riefen ihn jetzt die Diamanten der beiden Schwestern das Sterbebett, auf welchem der Vater Goriot lag, in das Gedächtniß zurück. Seine schwermüthige Haltung wurde von der Vicomtesse falsch gedeutet und sie zog ihm daher ihren Arm hinweg.

„Gehen Sie! ich will Sie nicht länger eines Vergnügens berauben,“ sagte sie.

Eugène befand sich bald an Delphinens Seite, welche sich über das Aufsehen freute, das sie erregte und die Huldigungen, die sie in dieser Welt einerntete, in welche sie aufgenommen zu werden hoffte, dem Studenten vor die Füße legte.

„Wie finden Sie Nasie?“ fragte sie ihn.

„Sie hat den letzten Wechsel auf den Tod ihres Vaters gezogen,“ entgegnete Rastignac.

Gegen vier Uhr Morgens begann die Menge aus den Salons zu verschwinden. Bald verstummte auch die Musik. Die Herzogin von Langeais und Rastignac waren allein in dem großen Salon. Die Vicomtesse, welche nur noch den Student anzutreffen glaubte, erschien dort ebenfalls, nachdem sie Herrn von Beauséant ein Lebewohl gesagt hatte. Dieser hatte sich eben angeschickt, zu Bett zu gehen und ihr nochmals gesagt: „Sie thun Unrecht, meine Liebe, daß Sie sich in Ihrem Alter aus der Welt zurückziehen wollen! Bleiben Sie doch bei uns.“

Als Frau von Beauséant die Herzogin erblickte, konnte sie einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken.

„Ich habe Ihre Absicht errathen, Clara,“ sagte Frau von Langeais, „Sie reisen ab, um nicht wiederzukehren; allein Sie dürfen nicht eher abreisen, bis Sie mich angehört und wir uns verständigt haben.“

Sie ergriff den Arm ihrer Freundin, führte sie in den anstoßenden Salon, blickte sie dort mit thränenschweren Augen an, drückte sie in ihre Arme und küßte sie auf ihre Wangen.

„Ich will Sie nicht auf kalte Weise verlassen, meine Geliebte; denn ich würde mir dadurch zu schwere Gewissensbisse veranlassen. Sie können auf mich rechnen, wie auf sich selbst. Sie sind heute Abend groß gewesen; ich habe mich Ihrer würdig gefühlt und will Ihnen das beweisen. Ich habe manches Unrecht gegen Sie begangen, ich bin nicht immer gut gewesen, werden Sie mir das verzeihen, meine Liebe? ich verabscheue jetzt alles das, wodurch ich Sie je

verwundet habe, ich möchte meine Worte zurücknehmen können. Gleichheit des Leidens vereinigt unsere Herzen und ich weiß nicht, welche von uns Beiden die Unglücklichste ist. Herr von Montriveau war heute Abend nicht hier, verstehen Sie mich? wer Sie heute Abend gesehen hat, Clara, der wird Sie nimmer vergessen! Ich mache jetzt einen letzten Versuch. Schlägt mir der fehl, so werde ich in ein Kloster gehen! und wo werden Sie hingehen?"

„In die Normandie, nach Courcelles. Dort will ich lieben und beten bis zu dem Tage, wo mich Gott aus dieser Welt abrufen wird."

„Kommen Sie, Herr von Rastignac," sagte sie dann mit bebender Stimme, denn sie dachte, daß dieser junge Mann auf sie warte.

Der Student beugte sein Kniee, ergriff die Hand seiner Cousine und küßte dieselbe.

„Antoinette, leben Sie wohl, sein Sie glücklich. Sie aber," wandte sie sich an den Student, „Sie sind noch jung und haben den Glauben an die Welt noch nicht verloren. So habe ich doch wenigstens bei meinem Ausscheiden aus dieser Welt, gleich einer Sterbenden, ein frommes und aufrichtiges Herz in meiner Nähe."

Rastignac entfernte sich gegen fünf Uhr, nachdem er der Frau von Beauséant in ihre Reise-Berline geholfen hatte. Unter Thränen sagte sie ihm ihr letztes Lebewohl und bewies durch diese Thränen, daß auch die erhabensten Menschen den Gesetzen des Herzens unterworfen sind, und nicht ohne Kummer leben, wie manche Leute, die um die Gunst des Volkes buhlen, dieses gern glauben machen möchten. Eugène kehrte zu Fuß in das Maison-Vauquer zurück.

Es war ein feuchtkaltes Wetter. Seine Erziehung war vollendet.

„Wir werden nun den armen Vater Goriot nicht mehr retten,“ sagte Bianchon, als Rastignac in das Zimmer seines Nachbars trat.

„Mein Freund,“ sagte Eugène zu ihm, nachdem er den schlafenden Greis betrachtet hatte, „verlaß nie die bescheidene Laufbahn, auf welche sich Deine Wünsche beschränken. Ich befinde mich in einer Hölle und darf nicht aus derselben entrinnen. Was man Dir auch Böses von der Welt sagen möge, glaube es! Es fehlt nur der Juvenal, welcher das mit Gold und Edelstein geschmückte Grausen derselben schildern könnte.

Des Vaters Tod.

Rastignac wurde am folgenden Tage um zwei Uhr Nachmittags von Bianchon geweckt. Dieser war genöthigt, zu gehen und bat ihn daher, den Vater Goriot zu warten, da sich der Zustand desselben während des Morgens noch bei weitem verschlimmert hatte.

„Der gute Mann hat nicht zwei Tage, vielleicht nicht sechs Stunden mehr zu leben,“ sagte der junge Mediciner, „und dennoch bleibt es unsere Pflicht, seiner Krankheit entgegenzukämpfen. Wir müssen eine kostspielige Sorgfalt auf ihn verwenden; aber dennoch habe ich jetzt nicht einen Sou im Vermögen. Ich habe seine Taschen durchsucht, seine Schränke durchwühlt: Null ist der Quotient! In einem Augenblicke, wo er seinen Verstand hatte, fragte ich ihn selbst, allein er gestand mir, daß er keinen Heller besitze. Wie viel hast Du?“

„Ich habe noch zwanzig Franken,“ antwortete Rastignac, „aber ich werde sie auf die grüne Tafel setzen und gewiß gewinnen.“

„Wenn Du aber verlierst?“

„Dann werde ich seine Schwiegersöhne und seine Töchter um Geld bitten.“

„Wenn Dir aber diese nichts geben?“ fuhr Bianchon fort. „In diesem Augenblicke kommt es weniger darauf an, Geld anzuschaffen, als vielmehr den guten Mann von den Füßen an bis zu der Mitte der Schenkel in scharfe Senfpflaster einzuhüllen. Wenn er aufschreit, so ist noch Hoffnung da. Du weißt doch, wie man dabei verfährt? Ueberdies wird Christoph Dir helfen. Ich will indeß zu dem Apotheker gehen und für die Arzneien gut sagen, welche wir nöthig haben werden. Es ist ein Unglück, daß wir den guten Mann nicht haben in unser Hospital bringen können, er würde sich dort besser befunden haben. Nun komm mit zu ihm und verlaß ihn nicht eher, bis ich wiedergekehrt bin.“

Die beiden jungen Männer traten in das Zimmer, in welchem der Greis lag. Eugène war entsetzt über die Veränderung seiner Züge, welche krampfhaft verzerrt, bleich und auf die nahe Auflösung deutend erschienen.

„Nun, Papa,“ sagte er zu ihm und neigte sich über sein Lager.

Herr Goriot richtete seine erloschenen Augen auf Eugène und betrachtete ihn sehr aufmerksam, ohne ihn zu erkennen. Der Student hielt dieses Schauspiel nicht aus und Thränen befeuchteten seine Augen.

„Bianchon, wäre es nicht besser, die Fenster zu verhängen?“

„Nein. Die atmosphärischen Verhältnisse erregen ihn nicht mehr. Er wäre überglücklich, wenn er noch ein Gefühl von Wärme oder Kälte, von Licht oder Dunkelheit hätte. Nichts destoweniger werden wir Feuer nöthig haben, um die Tisanen zu machen und manches Andere in Stand zu setzen. Ich werde Dir einiges Reisig schicken, das wir benutzen können, bis wir anderes Holz haben. Gestern und heute Nacht habe ich Dein ganzes Holz und die Lohkuchen des armen Mannes verbrannt. Es war sehr feucht und das Wasser träufelte von den Wänden. Kaum vermochte ich das Zimmer zu trocknen. Christoph hat es ausgekehrt, denn es war in der That ein Stall. Auch habe ich Wachholderbranntwein verbrannt, denn es stank zu sehr.“

„Mein Gott!“ sagte Rastignac, „und seine Töchter!“

„Sieh, wenn er zu trinken verlangt, so giebst Du ihm hiervon,“ sagte der Zögling der medicinischen Schule zu Rastignac und zeigte ihm einen großen weißen Topf. „Wenn er sich beklagt, daß sein Leib heiß und hart sei, so bringst Du ihn mit Christophs Hilfe — Du verstehst mich wohl. Sollte er vielleicht einen hitzigen Anfall bekommen, sollte er viel reden, kurz, sollte sich ein Anfall von Irrsinn zeigen, so laß ihn nur gewähren. Es würde das kein böses Zeichen sein. Schick aber Christoph sogleich nach dem Hospital Cochin. Unser Arzt, mein Kamerad oder ich, einer von uns wird dann sogleich kommen, um ihm Moxen zu setzen. Wir haben heute Morgen, während Du schliefst, eine große Berathung mit einem Zögling Gall's, mit einem Oberarzt des Hôtel-Dieu und mit unserm Oberarzt gehabt. Diese

Herren glaubten ganz besondere Symptome zu erkennen, und wir wollen den Fortschritten der Krankheit folgen, um uns über mehrere sehr wichtige wissenschaftliche Punkte aufzuklären. Einer von diesen Herren behauptete, daß der Druck des Serums, wenn er auf ein Organ mehr wirke, als auf ein anderes, ganz besondere Erscheinungen hervorbringen könne. Im Fall er also sprechen sollte, so achte wohl auf, um uns berichten zu können, welcher Art die Gedanken waren, die er in seinen Reden vorbrachte; ob das Gedächtniß, das Nachdenken oder das Urtheil hervorleuchtet; ob er sich mit materiellen Dingen oder mit Gefühlsangelegenheiten beschäftigt; ob er Erwägungen anstellt oder sich in die Vergangenheit zurück versetzt; kurz, passe so auf, daß Du uns einen genauen Bericht geben kannst. Es ist möglich, das sich die Austretung über das ganze Gehirn verbreitet und dann würde er seiner selbst unbewußt, wie er jetzt ist, sterben. Diese Art von Krankheiten bringt ganz wunderliche Erscheinungen hervor. Wenn die Bombe auf dieser Stelle platzt," sagte Bianchon, und zeigte auf den Hinterkopf des Kranken, „so können dadurch einige Erscheinungen hervorgerufen werden; das Gehirn erlangt alsdann wohl einige seiner Fähigkeiten wieder und der Tod zögert noch einige Zeit. Das Extravasat kann alsdann vom Gehirn abgelenkt werden und einen Weg einschlagen, den man nur durch die Section kennen zu lernen vermag. Ein stumpfsinniger Greis, bei welchem die Ergießung der Rückensäule gefolgt ist, gehört zu den Unheilbaren, er duldet schrecklich, aber bleibt am Leben."

„Haben Sie sich recht erlustigt?" fragte der Vater Goriot, welcher jetzt Eugène wieder erkannte.

„O! er denkt nur an seine Töchter,“ sagte Bianchon. „Mehr als hundert Mal hat er heute Nacht zu mir gesagt: „Sie tanzen! sie hat ihr Kleid bekommen.“ Dann nannte er Beide bei ihren Namen. So wahr ich lebe, er machte mit seinen Klagen, daß mir die Thränen in die Augen traten. „Delphine! meine kleine Delphine!“ – „Auf Ehre,“ setzte der junge Mediciner hinzu, „es war zum Weinen.“

„Delphine ist da!“ sagte der Greis, „nicht wahr? ich wußte es wohl.“

Seine Augen gewannen eine wahnsinnige Thätigkeit, er schaute allenthalben umher, blickte nach den Wänden und nach der Thür.

„Ich werde nun hinuntergehen und Sylvien sagen, daß sie die Senfteige bereitet,“ sagte Bianchon; „denn der Augenblick ist günstig.“

Rastignac blieb allein bei dem Greise, setzte sich neben das Bett und heftete seine Augen auf das Antlitz des Sterbenden, dessen Anblick mit Schrecken und Schmerz erfüllen mußte.

„Frau von Beauséant entflieht, dieser stirbt,“ dachte er. „Die schönen Seelen können nicht lange in dieser Welt bleiben. Wie können auch große Gefühle sich mit unserer jämmerlichen, niedrigen, oberflächlichen Menschheit verbinden.“

Dann trat das Bild des Festes, dem er beigewohnt hatte, in der Erinnerung vor seine Augen und bildete einen scharfen Gegensatz mit diesem Sterbelager. Bianchon erschien plötzlich wieder.

„Ich habe eben mit unserm Oberarzte gesprochen und bin in vollem Laufe zurückgekehrt. Wenn er Zeichen von Vernunft giebt, wenn er redet, so lege ihn auf ein langes

Senfpflaster, so daß er von dem Genick an bis in die Nierengegend mit dem Teige eingehüllt wird. Auch laß uns sogleich rufen."

„Lieber Bianchon!" sagte Eugène.

„O! es handelt sich hier um den Beweis einer wissenschaftlichen Wahrheit," nahm der junge Mediciner mit dem ganzen Feuer eines Neophyten das Wort.

„Geh nur," sagte Eugène; „ich werde also der Einzige sein, der diesen armen Greis aus Liebe verpflegt."

„Hättest Du mich heute Morgen gesehen, so würdest Du das nicht sagen," entgegnete Bianchon, ohne über den Vorwurf böse zu werden. „Alte Aerzte haben nur die Krankheit in den Augen, ich aber sehe auch noch auf den Kranken, mein lieber Junge."

Dann ging er und ließ Eugène allein mit dem Greise, in der Vorahnung einer Krisis, welche bald eintrat.

„Ach! sind Sie es, mein Kind," sagte der Vater Goriot, als er Eugène wieder erkannte.

„Befinden Sie sich besser?" fragte der Student, während er die Hand des Greises ergriff.

„Ja, es war mir erst, als wäre mein Kopf in einen Schraubstock gespannt, allein jetzt wird er freier. Haben Sie meine Töchter gesehen? sie werden bald kommen, sie werden herbeieilen, sobald sie erfahren, daß ich krank bin; sie haben mich so liebevoll gepflegt, als wir noch in der Rue de la Jusienne wohnten. Mein Gott! wenn nur mein Zimmer schöner wäre, daß ich sie besser empfangen könnte. Da ist ein junger Mann hier gewesen, welcher meine ganzen Lohbälle verbrannt hat."

„Ich höre eben Christoph kommen," sagte Eugène zu

ihm; er bringt Ihnen Holz, welches eben dieser junge Mann uns sendet.“

„Gut! aber wie soll ich das Holz bezahlen, ich habe keinen Sou, mein Sohn! ich habe Alles hingegeben, Alles! Nun bin ich ein Bettler. War denn das goldbordirte Kleid wenigstens schön (ah! ich dulde!)? Christoph, Gott wird Dich belohnen; mein Sohn; ich habe nichts mehr — (ha! ha! ha!)“

„Ich werde Dich schon bezahlen, Dich und Sylvia,“ sagte Eugène dem Burschen in das Ohr.

„Nicht wahr, Christoph, meine Töchter haben Dir gesagt, daß sie kommen würden! Gehe noch einmal zu ihnen, Du sollst hundert Sous haben. Sage ihnen, daß ich mich nicht wohl befinde, daß ich sie noch einmal umarmen möchte, noch einmal sie sehen, ehe ich stürbe. Sag ihnen das, allein ohne sie zu sehr zu erschrecken.“

Rastignac gab Christoph ein Zeichen und ging.

„Sie werden kommen,“ fuhr der Greis fort, „ich kenne sie. Die gute Delphine, was für einen Schmerz werde ich ihr bereiten, wenn ich sterbe. Wie wird sich Nasie betrüben. Ich wollte, ich brauchte nicht zu sterben, um ihnen keine Thränen zu entlocken. Sterben! mein guter Eugène, das heißt, sie nicht wieder sehen! Wo auch meine Seele hingehen mag, sie wird sich recht langweilen. Für einen Vater ist es eine Hölle, ohne seine Kinder zu sein, und ich habe mein Lehrgeld schon bezahlt seit sie verheirathet sind. Mein Paradies war in der Rue de la Jusienne. Wenn ich in das Paradies komme, so werde ich doch wohl als Geist zurückkehren können, um meine Töchter zu umschweben. Ich habe von solchen Dingen sprechen gehört. Ob sie wahr

sein mögen? (ah! ich dulde, wie ein Verdammter.) Ich glaube in diesem Augenblicke meine Kinder so zu sehen, wie sie in der Rue de la Jusienne waren. Des Morgens kamen sie zu mir herunter. Guten Morgen, Papa. Ich nahm sie auf meine Kniee, ich machte tausend Possen und Narrheiten mit ihnen; und sie liebkosten mich dann so allerliebst. Wir frühstückten alle Morgen mit einander, dann speisten wir zusammen, kurz, ich war Vater, ich freute mich meiner Kinder. (Uh! uh!) Als sie noch in der Rue de la Jusienne waren, da zankten sie nicht, da wußten sie noch nichts von der Welt, sie liebten nur mich. (uh! uh!) Mein Gott! warum sind sie nicht immer klein geblieben? (o! ich dulde, mein Kopf zerspringt mir.) Ach! ach! Verzeihung, meine Kinder, ich dulde schrecklich, und das muß wohl wahrer Schmerz sein, denn ihr habt mich gegen die Leiden so sehr abgehärtet. (Ha! ha! ha! man könnte aufschreien.) Mein Gott, wenn ich nur ihre Hände in den meinigen halten könnte, so würde ich meine Schmerzen nicht fühlen. Glauben Sie, daß sie kommen werden? (ha! ha!) Christoph ist so dumm, ich hätte selbst gehen sollen. Er wird sie sehen, er. (Ha! ha!) Aber Sie sind gestern auf dem Ball gewesen, erzählen Sie mir doch von ihnen? Nicht wahr, Sie wußten nichts von meiner Krankheit? sie hätten sonst nicht tanzen können, die armen Kleinen. O! ich will nicht mehr krank sein. Sie werden meiner noch zu sehr bedürfen. Ihr Vermögen ist in Gefahr. Was für Männer haben sie bekommen! Heilen Sie mich, heilen Sie mich! (O, wie ich dulde!) Ah! ah! ah! sehen Sie, Sie müssen mich wieder herstellen, denn meine Kinder haben Geld nöthig und ich weiß schon, wo ich es für sie erwerben kann. Ich werde in Odessa

Stärke machen. Ich bin ein Schlaukopf, ich werde Millionen verdienen. (O! ich leide zu sehr!)“

Herr Goriot schwieg einen Augenblick und schien alle seine Kräfte zusammenzunehmen, um seinen Schmerz zu ertragen.

„Wenn sie hier wären, so würde ich mich nicht beklagen,“ sagte er dann. „Warum auch beklage ich mich?“

Ein leichter Schlummer überfiel ihn und dauerte lange Zeit. Christoph kehrte zurück. Da Rastignac glaubte, daß der Greis eingeschlafen sei, so ließ er den Burschen mit lauter Stimme Bericht über den Erfolg seiner Sendung ablegen.

„Mein Herr,“ sagte derselbe, „ich war zuerst bei der Frau Gräfin, konnte aber nicht mit ihr sprechen, da sie in wichtigen Geschäften mit ihrem Manne begriffen war. Als ich aber hartnäckig da blieb, so erschien Herr von Restaud selbst und sagte: „Herr Goriot stirbt!“ gut, das ist das beste, was er thun kann! jetzt muß Frau von Restaud hier bleiben, weil wir wichtige Geschäfte abzumachen haben. Sobald wir mit Allem fertig sind, wird sie kommen.“ Dieser Herr schien sehr zornig zu sein. Ich wollte eben gehen, als die gnädige Frau durch eine Thür, welche ich vorher nicht gesehen hatte, in das Vorzimmer trat und zu mir sagte: „Christoph, sage meinem Vater, daß ich mich eben mit meinem Manne auseinandersetze und ihn nicht verlassen kann; es handelt sich um das Leben oder den Tod meiner Kinder; sobald aber Alles zu Ende ist, werde ich kommen.“ — Was die Baronin betrifft, so ist das wieder eine andere Geschichte! Ich habe sie nicht gesehen und auch nicht mit ihr sprechen können. „Ja,“ sagte die Kammerfrau zu mir, „die gnädig

Frau ist erst um ein Viertel auf sechs Uhr vom Ball zurückgekehrt; wenn ich sie aufwecke, so wird sie deßhalb mit mir zürnen. Wenn sie aufwacht, so will ich ihr sagen, daß ihr Vater kränker geworden ist. Eine unangenehme Neuigkeit kommt noch immer zeitig genug.“ Vergebens bat ich! — Endlich fragte ich nach dem Herrn Baron, allein der war ausgegangen.“

„So kommt also keine von seinen Töchtern,“ rief Rastignac aus; „ich werde an Beide schreiben.“

Christoph entfernte sich.

„Keine!“ antwortete der Greis und richtete sich auf seinem Lager auf. „Sie haben Geschäfte, sie schlafen, sie werden nicht kommen! (Uh! uh!) Ich wußte es schon. (Uh! uh! uh!) Man muß sterben, um zu erfahren, was Kinder sind! Ach! verheirathen Sie sich nicht, zeugen Sie keine Kinder! Sie geben ihnen das Leben und erhalten dagegen von ihnen den Tod. Sie führen sie in die Welt ein und werden von ihnen aus der Welt gestoßen. (Uh! uh! uh! uh! —) Nein, sie werden nicht kommen! seit zehn Jahren habe ich das gewußt. Ich dachte es manchmal, aber ich wagte nicht daran zu glauben.“

Eine Thräne trat in jedes seiner Augen und breitete sich auf dem gerötheten Rande aus, ohne niederzufallen.

„Ha, wenn ich reich wäre, wenn ich mein Vermögen behalten hätte, wenn ich es ihnen noch nicht gegeben hätte, dann würden sie hier sein und mir die Wangen mit ihren Küssen ablecken! Ich wohnte in einem Hôtel, ich hätte schöne Zimmer, Bedienten, Feuer im Kamin und sie umständen mich mit ihren Männern und Kindern, in Thränen gebadet. Das Alles hätte ich (uh! uh!), so aber nichts. Das

Geld giebt uns Alles, selbst Töchter. O, mein Geld! wo ist es geblieben? Wenn ich Schätze zu hinterlassen hätte, so würden sie jetzt in Verzweiflung sein, würden mich pflegen und warten, ich hörte ihre Stimmen, sähe ihre Augen. Ach! mein liebes Kind, mein einziges Kind, mir ist doch meine Einsamkeit und mein Elend noch lieber! Wenn ein Unglücklicher geliebt wird, so kann er doch überzeugt sein, daß diese Liebe eine wahre Liebe ist. (Uh! uh! uh!) Nein, ich möchte reich sein, dann könnte ich sie doch sehen, und doch, (uh!) wer weiß es? Sie haben beide Felsenherzen. Ich habe sie zu sehr geliebt, als daß sie mich wieder lieben könnten! (Uh! uh!) Ein Vater muß immer reich sein, muß seine Kinder im Zügel halten, gleich übermüthigen Pferden. Und ich lag vor ihnen auf den Knieen. (Ich sterbe, ach!) Die Elenden! sie setzen dem Benehmen, das sie seit zehn Jahren gezeigt haben, auf würdige Weise die Krone auf. (Uh! uh!) Wenn Sie wüßten, wie meine Töchter in den ersten Monaten nach ihrer Verheirathung so gut gegen mich waren! O! ich leide grausam an der Seele und am Körper! (Uh! uh!) Ich hatte einer Jeden achthunderttausend Franken gegeben, sie konnten also nicht hart gegen mich sein und ihre Männer eben so wenig. Sie empfingen mich in ihren Salons. — Da war ich der gute Vater hier und der liebe Vater dort. Stets war bei ihnen für mich mit gedeckt. Ich speiste mit ihren Männern, welche mich mit Achtung behandelten. (Uh! uh!) Ich schien noch etwas zu besitzen. Warum? weil ich ihnen noch nichts von meinen Geschäften gesagt hatte. (Uh! uh!) Ein Mann, der jeder Tochter achthunderttausend Franken mitgiebt, muß freilich gehätschelt werden. (Uh! uh!) Man war so gefällig gegen

mich, allein nur meines Geldes wegen! Die Welt ist nicht schön. Ich habe das eingesehen! Man begleitete mich in der Kutsche in das Schauspiel und ich blieb den Abend über bei meinen Töchtern, wenn es mir gefiel. Sie nannten sich meine Kinder und ich mich ihren Vater. O, ich habe meinen Verstand noch und habe nichts vergessen. (Uh! uh!) Alles hat mein Herz ergriffen und getroffen. Ich habe wohl erkannt, daß sie sich nur verstellten; allein das Uebel war unheilbar! (Au, au weh! Uh!) Ich befand mich bei ihnen nicht so wohl, als wenn ich da unten mit den Kostgängern speiste. Ich wußte bei ihnen nichts zu sprechen. Einige vornehme Herren fragten meine Schwiegersöhne leise: „Was ist das für ein Mann?" — „Das ist der reiche Vater, er hat Geld. (Uh!)" — „Ei der Teufel!" sagte man dann und blickte mich mit Achtung an, aber es galt nur meinen Thalern. Wenn ich sie bisweilen langweilte, so habe ich auch meine Fehler wieder gut gemacht! Und was giebt es denn Vollkommenes? (Uh, ich leide viel! mein Kopf ist eine einzige Wunde.) Ich leide jetzt, was man leiden muß, um zu sterben, mein lieber Herr Eugène. Ach! diese Leiden sind noch nichts im Vergleich mit dem Schmerz, welchen mir jener erste Blick verursachte, durch den mich Anastasie begreifen ließ, daß ich eine sie erniedrigende Dummheit gesagt habe! Ihr Blick öffnete mir alle Adern. Ich hätte Alles wissen mögen, allein was ich am besten erkannte, das war die Gewißheit, ich wäre überflüssig auf dieser Erde. (Uh!) Am folgenden Tage ging ich zu Delphine, um mich zu trösten; aber auch bei ihr beging ich eine Dummheit, durch welche ich sie gegen mich in Zorn setzte. Ich verlor fast meinen Verstand. Acht Tage lang wußte

ich nicht, was ich thun sollte. Ich wagte nicht, meine Töchter zu besuchen, denn ich fürchtete mich vor ihrem Tadel. Meine Töchter hatten mir die Thür gewiesen. (Uh! uh! uh!) O, mein Gott! Du kennst das Elend und die Leiden, welche ich erduldet habe, Du hast die Dolchstiche gezählt, die mein Herz empfing während jener Zeit, die mich zum Greis machte, ganz umwandelte, mir das Leben raubte (uh! uh!), warum läßt Du mich heute so viel dulden? (Uh! uh! uh!) Ich habe schon hinreichend die Sünde gebüßt, daß ich meine Kinder zu sehr geliebt habe. Sie haben sich wegen meiner Liebe gerächt; sie haben mich behandelt, wie Henkersknechte. (Uh! au weh! O, ich sterbe!) Ach, die Väter sind so dumm! ich liebte die Kinder so sehr, daß ich zu ihnen zurückkehrte, wie ein Spieler zum Spiel; meine Töchter waren meine Laster! sie waren (uh! uh! au!), sie waren meine (au!) Geliebten! (Au weh!) Kurz, sie waren mir Alles, waren mir Alles. Sie hatten Beide etwas nöthig, sie bedurften Putz, und die Kammerfrauen sagten es mir (uh!), und ich gab ihnen, was sie bedurften, um von ihnen gut aufgenommen zu werden! dennoch tadelten sie mich über meine Aufführung in Gegenwart anderer Menschen. O! sie erwarteten nicht einmal den folgenden Tag! sie begannen vor mir zu erröthen. Das heißt, seine Kinder wohl erzogen zu haben! Zu meiner Zeit konnte ich nicht in die Schule gehen. (Ich dulde schrecklich, mein Gott! die Aerzte! die Aerzte! wenn man mir den Kopf öffnete, so würde ich weniger dulden.) Meine Töchter, meine Töchter, Anastasie, Delphine, ich will sie sehen! Lassen Sie meine Töchter durch die Gendarmen holen, mit Gewalt! das Recht ist auf meiner Seite, Alles ist für mich, die Natur, (uh! au!

au weh!), das bürgerliche Gesetzbuch. Ich protestire! das Vaterland muß zu Grunde gehen, wenn die Väter mit den Füßen getreten werden. Ist das klar? Die Gesetze, die Welt stürzen zusammen, Alles stürzt zusammen, wenn die Kinder ihre Väter nicht lieben (uh! uh! uh!). O, ich muß sie sehen, muß sie hören, mögen sie mir auch sagen, was sie wollen, wenn ich nur ihre Stimme höre, so werden meine Schmerzen schon nachlassen! Delphine soll kommen! sagen Sie aber meinen Töchtern, wenn sie hier sind, daß sie mich nicht so kalt ansehen sollen, wie sie gewöhnlich thun. Ha, mein guter Freund, mein Herr Eugène, Sie wissen noch nicht, was es heißt, das Gold der Blicke plötzlich in Blei umgewandelt zu sehen. Seit dem Tage, da ihre Augen nicht mehr für mich gestrahlt haben, ist ewiger Winter in meinem Herzen gewesen! (Uh! uh!) ich habe nur Kummer kennen gelernt! und ich habe den Kummer verbissen! ich habe gelebt, um mich erniedrigen, um mich verspotten zu lassen. Ich liebe sie so sehr, daß ich alle Beleidigungen ertrug, gegen die sie mir eine arme kleine verschämte Freude verkauften. Als ein Vater sich verbergen zu müssen, um nur heimlich seine Töchter zu sehen! Ich habe ihnen mein Leben geopfert, und sie opfern mir heute nicht einmal eine Stunde! Mich durstet, mich hungert, in meinem Herzen sengt ein höllisches Feuer, und sie kommen nicht, meinen Todeskampf zu erleichtern, ich sterbe, denn ich fühle es — (uh! uh! uh!) Sie begreifen nicht, was es heißt, über den Leichnam seines Vaters dahin zu schreiten! Es giebt einen Vater im Himmel, der rächt uns andere Väter selbst wider unsern Willen — o! sie werden kommen! Kommt, meine Geliebten, kommt, mich noch einmal zu küssen, mir noch

einen letzten Kuß zu geben, als Reisegeld für euren Vater, der Gott für euch anflehen wird, der ihm sagen wird, daß ihr gute Töchter gewesen seid, der als Anwalt für euch im Himmel auftreten wird! Und ihr seid ja auch unschuldig! Sie sind unschuldig, mein Freund, sagen Sie das Jedermann, damit Niemand sie um meinetwillen beunruhige! (Uh!) Alles ist mein Fehler, ich habe sie gewöhnt, mich mit Füßen zu treten. Es war ja das meine Freude. Das geht Niemand etwas an, weder die menschliche, noch die göttliche Gerechtigkeit. Gott wäre ungerecht, wenn er sie meinetwegen verdammen wollte. Ich verstand es nicht, mich richtig zu benehmen; ich beging die Dummheit, meinen Rechten zu entsagen. Ich würde mich erniedrigt haben, um meiner Töchter willen. (Uh!) Was wollen Sie? haben nicht die schönsten Naturen, die besten Seelen durch ihre zu große väterliche Nachsicht das Verderben der Kinder herbeigeführt? (Uh! au weh! ach!) Ich bin ein Elender! ich werde mit Recht gestraft. Ich allein habe das Unglück meiner Töchter veranlaßt! ich habe sie verdorben. Sie verlangen jetzt nach der Freude, wie sie ehedem nach einem Bonbon verlangten! Ich habe ihnen stets erlaubt, alle Wünsche ihrer Kindheit und Jugend zu erfüllen. Als sie funfzehn Jahr waren, hatten sie bereits ihre Kutsche! Nichts war ihnen entgegen. Ich allein bin der Schuldige — aber nur schuldig durch meine Liebe. Ihre Stimme öffnete mir das Herz! — (Uh! uh! uh!) Ich höre sie, sie kommen, O, ja! sie werden kommen. Das Gesetz gebietet, daß man seinen sterbenden Vater besuche, das Gesetz ist für mich. Und dann — wird es ja auch weiter nichts kosten, als einen Weg (au weh! au weh!) und ich (uh!) werde den Weg bezahlen! Schreiben

Sie an meine Töchter, daß ich noch Millionen besäße, welche ich ihnen hinterließe! Auf Ehre! (au weh! au weh! au weh!) Ich werde nach Odessa gehen und italienische Nudeln machen. Ich kenne ihre Verfertigung. Wie ich mir die Sache ausgedacht habe, so lassen sich Millionen verdienen. Daran hat noch Niemand gedacht, das verdirbt nicht auf dem Transport, wie Getreide oder Mehl. He, he, und Stärke? damit sind auch Millionen zu erwerben, ich täusche mich nicht. Sprechen Sie mit ihnen, machen Sie ihnen Aussicht auf Millionen, und kämen sie auch nur aus Habsucht zu mir, ich will lieber getäuscht werden, wenn ich sie nur sehe — ich will meine Töchter sehen! ich bin ihr Urheber!" sagte er und richtete sich auf seinem Lager auf.

„Legen Sie sich wieder nieder," sagte Eugène und blickte gerührt auf das Haupt, dessen weiße Haare in wilder Unordnung umherhingen; „legen Sie sich wieder, mein guter Vater Goriot, ich will an Ihre Töchter schreiben, und sobald Bianchon zurückgekehrt ist, werde ich selbst zu ihnen gehen, damit sie kommen."

„Und wenn sie nicht kommen?" wiederholte der Greis schluchzend, „dann werde ich sterben, sterben in einem Anfalle von Wuth, von Wuth! die Wuth wird mich ergreifen. (Au! uh! uh! au weh!) In diesem Augenblick sehe ich mein ganzes Leben vor mir. Ich bin ein Narr! meine Töchter lieben mich nicht, sie haben mich nie geliebt! das ist offenbar. Wenn sie früher nicht zu mir gekommen sind, so werden sie auch jetzt nicht kommen! (Au weh!) Je länger sie gezweifelt haben, desto weniger werden sie sich entschließen, mir diese Freude zu machen! Ich kenne sie! (Uh! uh! uh!) Sie wußten nie meinen Kummer, meine Schmerzen, meine

Bedürfnisse zu errathen, sie werden eben so wenig meinen Tod errathen! sie wissen nicht einmal, wie lieb ich sie habe. Ja, ich habe sie zu sehr daran gewöhnt, mein Herz für sie offen zu sehen, als daß dasselbe noch einen Werth für sie haben könnte. Sie hätten von mir verlangen können, daß ich meine Augen für sie ausrisse, und ich hätte es gethan! Ich bin zu dumm. (Uh! uh! uh!) Sie glauben, daß alle Väter so sind, wie der ihrige. Man muß stets seinen Werth zu erhalten suchen. (Uh! uh!) Sie werden die Strafe durch ihre eigenen Kinder erhalten! und ihr eigener Vortheil verlangt daher, daß sie zu mir kommen. Sagen Sie ihnen, daß sie es vermeiden möchten, daß ihre Kinder einst den Großvater rächten. (Uh! au weh! uh!) Sie begehen alle möglichen Verbrechen, indem sie dieses einzige begehen. So gehen Sie doch, sagen Sie ihnen, daß sie einen Vatermord begehen, wenn sie nicht kommen! Sie haben ja schon genug Vatermorde auf dem Gewissen, ohne daß sie diesen noch hinzufügen. Schreien Sie ihnen zu, wie ich: He, Nasie! he, Delphine! kommt zu eurem Vater, der so gut gegen euch gewesen ist und jetzt furchtbar leidet! Nichts, Niemand! soll ich denn sterben wie ein Hund! ist das mein Lohn, daß ich so verlassen werde! (Uh! uh! uh!) Sie sind Ehrlose, Schändliche, ich verabscheue sie, ich fluche ihnen, ich werde mich um Mitternacht in meinem Sarge nochmals erheben, um ihnen abermals zu fluchen. Und mein Freund, habe ich Unrecht? Führen sie sich nicht schlecht auf, he? (Au weh! au weh! uh! mein Kopf platzt!) Was habe ich gesagt? (Au weh! uh! au! au weh! o weh!) haben Sie mir nicht gesagt, daß Delphine da sei? sie ist doch die beste von Beiden. Sie sind mein Sohn, Eugène! lieben

Sie Delphine, sein Sie ein Vater für sie. Die Andere ist recht unglücklich. Und das Vermögen meiner Kinder! Ach! mein Gott! (Au weh! au weh!) Ich sterbe, ich dulde etwas zu viel, hauen Sie mir doch den Kopf ab, lassen Sie mir nur mein Herz — (au! au weh! uh! o weh! —)"

„Christoph, rufe Bianchon!" rief Eugène, denn ihn erschreckte der Charakter, welchen die Klagen und das Schmerzensgeschrei des Greises annahmen; „und bestelle mir ein Kabriolet."

„Ich werde Ihre Töchter herbeiholen, mein guter Vater Goriot, ich werde sie herbringen."

„Mit Gewalt! mit Gewalt! lassen Sie die Wache kommen, die Linientruppen, Alles!" sagte er dann und warf auf Eugène einen letzten Blick, aus welchem die Vernunft leuchtete. „Sagen Sie es zu der Regierung, zu dem königlichen Procurator, daß mir meine Töchter zugeführt werden sollen, ich will es haben."

„Allein Sie haben ihnen geflucht."

„Wer hat das gesagt?" antwortete der erstaunte Greis. „Sie wissen wohl, daß ich meine Töchter liebe (o weh! uh! au!), daß ich sie anbe — (au weh!) te! (au weh!) Ich werde wieder hergestellt, wenn ich sie sehe — gehen Sie, mein guter Nachbar, mein liebes Kind, gehen Sie; Sie sind so gut, ich wollte, daß ich Ihnen danken könnte, allein ich kann Ihnen nichts weiter geben, als den Segen eines Sterbenden. Ach! ich möchte wenigstens Delphine sehen, um ihr befehlen zu können, daß sie das wieder gut mache, was Sie an mir thun. (Au weh! au weh!) Wenn die Andere nicht kommen kann, so bringen Sie wenigstens Delphine her. Zu trinken, die Eingeweide verbrennen mir!

Legen Sie mir doch etwas auf mein Haupt. Die Hand meiner Töchter, die würde mich wohl herstellen, ich fühle es — mein Gott, wer wird nun dafür sorgen, daß sie ihr Vermögen wieder bekommen, wenn ich sie verlasse! Ich will für sie nach Odessa gehen (uh! uh! uh! au weh!), nach Odessa und dort Nudeln machen."

„Trinken Sie das," sagte Eugène, richtete den Sterbenden auf und unterstützte ihn mit seinem linken Arme, während er mit der rechten Hand eine Tasse voll Tisane vorhielt.

„Sie lieben gewiß Ihren Vater und Ihre Mutter," sagte der Greis und drückte mit seinen schwachen Händen die Hand Engène's. „Begreifen Sie wohl, daß ich sterben werde, ohne meine Töchter gesehen zu haben! Stets zu dürsten, nie zu trinken, das ist nun seit zehn Jahren mein Schicksal gewesen — meine beiden Schwiegersöhne haben mir meine beiden Töchter gemordet! Ja, ich habe keine Töchter mehr (uh! uh! o! o weh!). Ich habe keine Töchter mehr, seit sie verheirathet sind. O ihr Väter, verlangt von den Kammern, daß ein Ehegesetz gegeben werde! verheirathet eure Töchter nicht, wenn ihr sie lieb habt. Ein Schwiegersohn ist ein Bösewicht, der Alles bei einer Tochter verdirbt, Alles besudelt (uh! uh!) keine Ehen mehr! (Au weh! au weh! ach!) Der Schwiegersohn entreißt uns unsere Töchter und wir haben sie dann nicht mehr, wenn wir sterben. Macht ein Gesetz über den Vatermord. (Uh! au weh!) Das ist grausenhaft, das schreiet nach Rache! Meine Schwiegersöhne sind es (au weh!), welche meine Töchter verhindern, zu mir zu kommen. Nieder mit ihnen! nieder mit Restaud! nieder mit dem Meuchelmörder! Gebt

mir den Tod oder meine Töchter! (au weh! uh!) Ach! es ist vorüber, ich sterbe ohne sie! ohne sie! Nasie, Fifine, kommt, kommt doch! Euer Vater —"

„Mein guter Vater Goriot, beruhigen Sie sich, legen Sie sich nieder, ereifern Ste sich nicht, unterdrücken Sie alle Gedanken."

„Meine Töchter nicht zu sehen, das ist ein Todeskampf!"

„Sie werden dieselben sehen."

„Wirklich!" rief der Greis verwirrt. „O! sie sehen — ich werde sie sehen, ihre Stimme hören. Dann kann ich glücklich sterben. Ach, ja, ich verlange nicht mehr zu leben, ich halte nicht mehr am Leben, denn mein Kummer würde nur immer mehr werden. (Uh!) Aber meine Kinder sehen, ihre Kleider zu berühren! nur ihre Kleider, das ist sehr wenig; wenn ich aber nur etwas von ihnen fühle! (au weh! au weh! au weh!) Machen Sie, daß ich an ihre Haare fassen kann, ach, ihre Haare fassen kann. (Au weh! au weh! au weh!) Ihre Haare, Haare, Are, (au weh!) rc. —"

Sein Haupt fiel auf das Kopfkissen zurück, als habe er einen Hieb mit einem Beile vor die Stirn erhalten. Seine Hände tappten auf der Decke des Bettes umher, als wollte er nach den Haaren seiner Töchter greifen.

„Ich segne sie," sagte er dann mit einer letzten Aufwendung seiner Kräfte, „segne sie, (au weh!) segne, egne, ne."

Plötzlich sanken alle seine Glieder schlaff zurück. In diesem Augenblick trat Bianchon ein.

„Ich habe Christoph angetroffen," sagte er, „er wird Dir sogleich einen Wagen bringen."

Dann blickte er den Kranken an, hob die Augenlider

desselben auf und die beiden Studenten sahen ein ausdrucksloses und gebrochenes Auge.

„Er wird nicht wieder zu sich kommen,“ sagte Bianchon, „ich glaube es nicht.“

Er befühlte den Puls und legte dann seine Hand auf das Herz des guten Mannes.

„Die Maschine geht noch fort, allein in seiner Lage ist das nur ein Unglück, es wäre besser, er stürbe sogleich!“

„Ja, gewiß,“ sagte Rastignac.

„Was fehlt denn Dir? Du bist bleich wie der Tod.“

„Mein Freund, ich habe schreckliche Klagen und Schmerzensrufe gehört. Es giebt einen Gott! Ach ja, es giebt einen Gott, und er hat uns noch eine bessere Welt geschaffen, oder diese Erde wäre ein Unsinn. Wenn es nicht zu tragisch gewesen wäre, so würde ich in Thränen ausbrechen, so aber ist mir das Herz schrecklich zusammengepreßt.“

„Nun sag einmal, wir haben viel nöthig, wo sollen wir Geld hernehmen?“

Rastignac zog seine Uhr aus der Tasche.

„Hier, trag sie auf das Leihhaus, ich kann mich dabei nicht aufhalten, denn ich darf keine Minute verlieren und warte nur auf Christoph. Ich habe keinen Heller und muß meinen Kutscher bezahlen, wenn ich zurückkehre.“

Rastignac eilte die Treppe hinab und fuhr dann nach der Rue du Helder, zu Frau von Restaud. Unterwegs wurde sein ganzer Abscheu erregt, während er sich die schreckliche Scene noch einmal vorstellte, deren Zeuge er gewesen war. Als er in das Vorzimmer trat und hier nach Frau von Restaud fragte, antwortete man ihm, daß dieselbe nicht zu sprechen sei.

„Aber,“ sagte er zu dem Kammerdiener, „ich komme im Auftrage ihres sterbenden Vaters.“

„Mein Herr, wir haben die strengsten Befehle von dem Herrn Grafen. —“

„Wenn Herr von Restaud zu Hause ist, so sagen Sie ihm, in welchen Umständen sich sein Schwiegervater befinde, und benachrichtigen Sie ihn, daß ich ihn durchaus sprechen muß, und zwar in diesem Augenblick.“

Eugène wartete lange Zeit.

„Vielleicht stirbt er in diesem Augenblick!“ dachte er.

Der Kammerdiener führte ihn in den ersten Salon, wo Herr von Restaud den Student stehend empfing, ohne ihn zum Sitzen zu nöthigen. Es war in diesem Salon nicht einmal geheizt.

„Herr Graf,“ sagte Rastignac zu ihm, „Ihr Herr Schwiegervater stirbt in diesem Augenblick in einem elenden Loche, ohne nur einen Heller zu haben, um Holz kaufen zu können. Er liegt gerade in den letzten Zügen und verlangt seine Tochter noch einmal zu sehen —“

„Mein Herr,“ antwortete Herr von Restaud sehr kalt, „Sie hätten schon längst bemerken können, daß ich mir aus Herrn Goriot sehr wenig mache. Er hat durch die Erziehung der Frau von Restaud sich in meinen Augen sehr geschadet, ihm danke ich das Unglück meines Lebens, in ihm erblicke ich den Feind meiner Ruhe. Mag er leben, mag er sterben, das ist mir vollkommen gleichgültig. Sehen Sie, das sind meine Gesinnungen in Bezug auf ihn. Mag die Welt mich tadeln, ich verachte ihre Meinung. Jetzt habe ich wichtigere Dinge abzumachen, als daß ich mich mit dem aufhalten könnte, was Narren oder Gleichgültige über mich

urtheilen mögen. Was Frau von Restaud betrifft, so ist sie jetzt nicht im Stande, auszugehen. Ueberdies will ich auch nicht, daß sie ihr Haus verlasse. Sagen Sie ihrem Vater, daß sie sogleich zu ihm kommen werde, wie sie ihre Pflichten gegen mich und mein Kind erfüllt habe. Wenn sie ihren Vater liebt, so kann sie schon in wenigen Augenblicken zu ihm kommen. —"

„Herr Graf, es steht mir nicht zu, Ihr Betragen zu beurtheilen, Sie sind der Herr Ihrer Frau; allein ich darf wohl auf Ihre Ehrliebe rechnen! Nun, so versprechen Sie mir nur, der Gräfin zu sagen, daß ihr Vater keinen Tag mehr leben kann und daß er ihr bereits geflucht hat, als er sie nicht an seinem Bette sah."

„Sagen Sie ihr das selbst," antwortete Herr von Restaud, betroffen durch den Ausdruck des Abscheues, welcher in Eugène's Rede lag.

Rastignac trat in Begleitung des Herrn v. Restaud in den Salon, in welchem sich die Gräfin gewöhnlich aufhielt; er sah sie in Thränen gebadet und in einen Lehnsessel gesunken, wie eine Frau, welche dem Tode nahe ist. Sie erregte sein Mitleid. Ehe sie Rastignac ansah, warf sie erst auf ihren Gemahl furchtsame Blicke, welche andeuteten, daß alle ihre Kräfte einer körperlichen und geistigen Tyrannei unterlegen wären. Der Graf nickte mit dem Kopfe und sie glaubte sich dadurch ermuthigt, zu reden.

„Mein Herr, ich habe Alles gehört. Sagen Sie meinem Vater, daß er mir verzeihen würde, wenn er die Lage kennte, in welcher ich mich befände. Ich hatte auf diese Marter nicht gerechnet, sie übersteigt meine Kräfte, mein Herr," wandte sie sich dann an ihren Gemahl, „allein ich

werde nicht aufhören, zu widerstreben. Ich bin Mutter!"

„Sagen Sie zu meinem Vater," fuhr sie in Verzweiflung fort und wandte sich wieder zu dem Student, „daß ich mich keines Vorwurfs von seiner Seite schuldig mache, obgleich es so scheinen könnte."

Eugène empfahl sich den beiden Gatten und entfernte sich erstarrt, da er die schreckliche Krisis errieth, in welcher sich diese Frau befand. Der Ton des Herrn von Restaud hatte ihm gezeigt, daß es unnütz sein würde, weitere Schritte zu thun, und er begriff, daß Anastasie nicht mehr frei sei. Er eilte zu Frau von Nüßingen und fand sie noch in ihrem Bette.

„Ich bin krank, mein armer Freund," sagte sie. „Ich habe mich bei der Heimkehr vom Ball erkältet und befürchte eine Brustkrankheit, weßhalb ich jetzt den Arzt erwarte."

„Und hätten Sie jetzt den Tod auf den Lippen," unterbrach Eugène die Frau von Nüßingen, „so müßten Sie sich zu Ihrem Vater schleppen. Er ruft nach Ihnen und könnten Sie nur den leisesten Ton seines Angstgeschreies vernehmen, so würden Sie sich nicht mehr krank fühlen."

„Eugène, mein Vater ist nicht so krank, wie Sie behaupten, allein ich würde in Verzweiflung sein, wenn ich mir auch nur den geringsten Tadel in Ihren Augen zuzöge und ich werde daher thun, was Sie verlangen. Allein das weiß ich, mein Vater würde vor Kummer sterben, wenn meine Krankheit in Folge dieses Ausganges tödtlich würde. Nun, ich werde kommen, sobald mein Arzt bei mir gewesen ist. Ach! warum haben Sie Ihre Uhr nicht mehr?" fragte sie dann, als sie die Kette nicht sah.

Eugène erröthete.

„Eugène! Eugène, hätten Sie schon — O! das wäre schlecht!“

Der Student neigte sich über Delphinens Bett und sagte ihr in das Ohr: „Ihr Vater hat nicht mehr so viel, daß man das Leichentuch bezahlen könnte, in welches wir ihn heute Abend legen werden. Ihre Uhr ist verpfändet, ich hatte weiter nichts.“

Delphine sprang plötzlich aus ihrem Bette, eilte an ihren Secretair, nahm ihre Börse, überreichte sie Rastignac, klingelte und rief aus: „Ich komme, ich komme, Eugène; lassen Sie mir nur so viel Zeit, daß ich mich ankleiden kann. — Ich wäre ja ein Ungeheuer! Nun gehen Sie, ich werde noch vor Ihnen ankommen!“

„Therese,“ rief sie dann ihrer Kammerfrau zu, „sag dem Herrn von Nüßingen, daß er alle Geschäfte liegen lassen und auf der Stelle zu mir kommen sollte.“

Eugène war überglücklich, daß er dem Sterbenden wenigstens die Gegenwart einer seiner Töchter anzeigen könnte und froh kehrte er daher in die Rue-Neuve-Sainte-Geneviève zurück. Er öffnete die Börse, um sofort den Kutscher bezahlen zu können und fand, daß die Börse dieser so jungen, so reichen, so eleganten Frau nur siebzig Franken enthielt. Als er die Treppe hinaufeilte, vernahm er jenes Au weh! jenes O weh! welches Vater Goriot fortwährend ausstieß. Er fand ihn von Bianchon unterstützt und unter den Augen des Arztes, von dem Chirurg des Hospitals operirt. Man verbrannte ihm den Rücken mit Moxen, mit diesem letzten und unnützen Mittel, welches die Heilkunde darbietet.

„Fühlen Sie das Brennen?“ fragte der Arzt.

Der Vater Goriot erblickte in diesem Augenblicke den Student, antwortete daher nicht, sondern fragte: „Nicht wahr, sie kommen?“

„Er kann noch davon kommen,“ sagte der Chirurg, „denn er spricht.“

„Ja, Delphine kommt,“ antwortete Eugène, „sie folgt mir auf den Füßen.“

„Er sprach von seinen Töchtern,“ sagte Bianchon, „nach denen er fortwährend seufzt, wie ein Mensch in der Wüste nach Wasser lechzt. —“

„Halten Sie ein,“ sagte der Arzt zu dem Chirurg, „es ist nichts mehr zu machen, man kann ihn nicht retten.“

Bianchon und der Chirurg legten den Sterbenden auf sein verunreinigtes Bett wieder zurück.

„Dennoch sollte man ihm reine Wäsche unterlegen,“ sagte der Arzt, „wenn auch keine Hoffnung mehr ist, so muß man doch die menschliche Natur in ihm achten. Ich werde wieder kommen, Bianchon,“ sagte er darauf zu dem Student. „Sollte er sich noch beklagen, so legen Sie ihm Opium auf die Herzgrube.“

Der Chirurg und der Arzt entfernten sich.

„Nun, Eugène, Muth, mein Junge,“ sagte Bianchon zu Rastignac, als Beide allein waren; „es handelt sich jetzt darum, ihm ein weißes Hemd anzuziehen und ein anderes Betttuch zu geben. Sag Sylvien, daß sie Wäsche bringe und heraufkomme, uns zu unterstützen.“

Rastignac ging hinunter und fand Madame Vauquer nebst Sylvia beschäftigt, den Tisch zu decken. Als Rastignac sein Anliegen vorgebracht hatte, trat ihm die Wittwe entgegen und nahm jenes bitter-süßliche Lächeln an, welches

man bei einem argwöhnischen Kaufmanne antrifft, der weder sein Geld verlieren, noch auch den Kunden beleidigen möchte.

„Mein lieber Herr Eugène,“ antwortete sie, „Sie wissen so gut wie ich, daß der Vater Goriot keinen Pfennig hat. Frische Wäsche einem Manne zu geben, der im Begriff steht, seine Augen zu schließen, das heißt, dieselbe zum Fenster hinauswerfen, da man ohnedies ein Betttuch zum Leichentuche aufopfern muß. Sie sind mir schon hundertundvierzig Franken schuldig, rechnen Sie dazu noch vierzig Franken zu Bettwäsche und einige andere Kleinigkeiten, so kommen wenigstens zweihundert Franken heraus, welche eine arme Wittwe, wie ich, nicht verlieren kann. Dame, sein Sie gerecht, Herr Eugène, ich habe nun genug verloren seit den fünf Tagen, daß das Pech bei mir eingekehrt ist. Ich hätte zehn Thaler darum gegeben, wenn der gute Mann an dem Tage ausgezogen wäre, wo das hätte geschehen sollen. Es ist unangenehm, wenn ein Todesfall in einem Kosthause vorfällt. Ich würde ihn ganz umsonst in das Hospital bringen lassen. Kurz, setzen Sie sich an meine Stelle. Meine Anstalt geht mir über Alles, sie ist mein Leben, mein Ich.“

Eugène eilte schnell zu Herrn Goriot hinauf.

„Bianchon, das Geld für die Uhr!“

„Es liegt da auf dem Tische, es sind noch sechshundert und einige sechzig Franken. Ich habe von dem, was ich erhalten hatte, alle unsere Schulden bezahlt. Der Leihhauszettel liegt unter dem Gelde.“

„Hier, Madame,“ sagte Rastignac mit dem Ausdruck des Abscheues, nachdem er schnell die Treppe wieder hin-

abgeeilt war, „empfangen Sie den Betrag unserer Rechnung! Herr Goriot wird nicht lange mehr bei Ihnen bleiben und ich –“

„Ja, er wird mich verlassen mit den Füßen voraus, der arme gute Mann,“ sagte sie, während sie mit einer halb heitern, halb schwermüthigen Miene ihre zweihundert Franken nachzählte.

„Nun machen Sie ein Ende daraus!“ sagte Rastignac.

„Sylvia, gieb die Wäsche hin und unterstütze die Herren da oben.“

„Sie werden doch Sylvia nicht vergessen,“ sagte Madame Vauquer Eugène ins Ohr, „sie hat nun schon zwei Nächte gewacht.“

Sobald Eugène den Rücken gewandt hatte, eilte die alte Frau in ihre Küche.

„Nimm die umgewandten Ueberzüge Nro. 7. Bei Gott, die sind noch immer gut genug für einen Todten!“ sagte sie ihrer Küchenmagd ins Ohr.

Eugène war schon einige Stufen der Treppe hinaufgeeilt und hörte die Worte der berechnenden Wirthin nicht mehr.

„Nun,“ sagte Bianchon zu ihm, „laß uns ihn das Hemd anziehen! Richte ihn auf!“

Eugène stellte sich zu Häupten des Bettes und unterstützte den Sterbenden, welchem Bianchon sein Hemd auszog. Der gute Mann machte eine Bewegung, um einen Gegenstand auf seiner Brust mit seiner Hand zu suchen, wobei er ein klagendes und unarticulirtes Geschrei ausstieß, wie ein Thier, das einen großen Schmerz ausdrücken will.

„O! o!“ sagte Bianchon, „er sucht eine kleine Kette

von Haaren und ein Medaillon, welches wir ihm vorhin abgenommen haben, um ihm die Moxen zu setzen. Der arme Mann! wir müssen es ihm wiedergeben, es liegt dort auf dem Kamin."

Eugène eilte, die Kette zu holen, welche aus graublonden Haaren geflochten war, die wahrscheinlich von der Madame Goriot herrührten. Auf der einen Seite des Medaillon las er: Anastasie, und auf der andern: Delphine. So war denn dieses Medaillon ein Bild seines Herzens und ruhte auf seinem Herzen. Die in demselben enthaltenen Locken waren von einer solchen Zartheit, daß sie während der frühsten Kindheit der beiden Töchter abgeschnitten sein mußten. Als das Medaillon seine Brust wieder berührte, stieß der Greis ein langes Ach! aus, welches andeutete, daß nun seine Wünsche wieder befriedigt wären, allein zugleich auch fähig war, das Herz zu zerreißen. Es war das einer der letzten Laute seines Gefühls, welches sich nun zu jenem unbekannten Mittelpunkte zurückzuziehen schien, von welchem unsere Sympathien ausgehen und wohin sie zurückkehren. Seine krampfhaft verzogenen Züge gewannen einen Ausdruck krankhafter Freude. Die beiden Studenten waren überrascht durch diesen schrecklichen Ausdruck einer Stärke des Gefühls, welches den Verstand noch überlebte, und ließen heiße Thränen auf den Sterbenden fallen, welcher einen lauten Ausruf der Freude ausstieß.

„Asie! — Fine!" sagte er.

„Er lebt noch," sagte Bianchon.

„Wozu dient ihm das?" fragte Sylvia.

„Um zu leiden!" antwortete Rastignac.

Bianchon knieete dann nieder und schob seine Arme

unter die Knieebeugen des Kranken, während Rastignac an der andern Seite des Bettes auf einen Wink seines Kameraden dasselbe that, um seine Hände unter den Rücken des Greises zu schieben. Sylvia war zugegen und bereit, das Betttuch hinwegzuziehen, sobald der Sterbende aufgehoben sein würde und dasselbe durch das neu herbeigebrachte zu ersetzen. Herr Goriot war ohne Zweifel durch die Thränen getäuscht und wandte seine letzten Kräfte auf, um nach beiden Seiten des Bettes seine Hände auszustrecken. Er erfaßte die Köpfe der Studenten, griff heftig in ihre Haare und sagte dann mit schwacher Stimme:

„Ach! meine Engel.“

Mit diesen Worten entfloh seine Seele.

„Armer guter Mann!“ sagte Sylvia, selbst gerührt durch diesen Ausruf, welcher ein Ausdruck des innigsten Gefühles war und durch die schrecklichste, aber unwillkürlichste der Täuschungen noch ergreifender gemacht wurde. Der letzte Seufzer dieses Vaters mußte ein Seufzer der Freude sein, denn dieser war ja der Ausdruck seines ganzen Lebens.“

Der Vater Goriot wurde mit frommer Rührung auf sein Lager zurückgelegt. Von diesem Augenblicke an behaupteten seine Züge den schmerzhaften Ausdruck des Kampfes, welchen der Tod und das Leben in seiner Maschine sich geliefert hatten.

„Er wird so noch einige Stunden bleiben, und dann vollends sterben, ohne daß man es bemerkt, er röchelt nicht einmal. Die Ergießung muß sich über sein ganzes Gehirn erstreckt haben.“

In diesem Augenblicke vernahm man von der Treppe her die Schritte einer keuchend herbeieilenden jungen Frau.

„Sie kommt zu spät,“ dachte Rastignac.

Es war nicht Delphine, es war Therese, ihre Kammerfrau.

„Herr Eugène,“ sagte sie, „es hat sich zwischen dem Herrn und der gnädigen Frau eine heftige Scene ereignet, weil meine arme Frau Geld für ihren Vater verlangte. Sie ist ohnmächtig geworden, der Arzt erschien und sie mußte zur Ader gelassen werden, während sie schrie: „Mein Vater stirbt, ich will den Papa sehen!“ Kurz, es war ein Geschrei, das einem das Herz im Leibe hätte umwenden können. —“

„Genug, Therese. Es wäre überdies überflüssig, wenn sie noch käme. Herr Goriot hat seine Besinnung nicht mehr.“

„Der arme liebe Herr, ist er wirklich so schlimm daran?“ fragte Therese.

„Sie bedürfen nun meiner nicht mehr, ich kann nun das Essen anrichten, denn es ist halb fünf Uhr,“ sagte Sylvia und eilte hinweg mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie auf der Treppe beinahe mit Frau von Restaud zusammengestoßen wäre.

Die Erscheinung der Gräfin war ernst und schrecklich. Sie blickte auf das Todtenlager, das von einem einzigen Lämpchen kaum erleuchtet wurde, und vergoß Thränen, als sie das seelenlose Antlitz ihres Vaters sah, dessen Züge noch die letzten Zuckungen des Lebens zeigten. Bianchon entfernte sich aus Schicklichkeitsgefühl.

„So bin ich doch nicht schnell genug enteilt!“ sagte die Gräfin zu Rastignac.

Der Student nickte traurig mit dem Kopfe. Frau von Restaud ergriff die Hand ihres Vaters und küßte sie.

„Verzeih mir, mein Vater! Du sagtest mir so oft, daß meine Stimme Dich aus dem Grabe zurückrufen würde; nun, so kehre noch einen Augenblick in das Leben zurück, um Deine reuige Tochter zu segnen. Höre mein Flehen. O, das ist schrecklich! Und Dein Segen ist doch der einzige, den ich hienieden empfangen kann. Jedermann haßt mich! Du allein liebst mich! Selbst meine Kinder werden mich hassen! Nimm mich mit Dir, ich werde Dich lieben, ich werde Dich pflegen! Er hört nicht mehr! mein Verstand umdüstert sich!“

Sie sank auf ihre Kniee und betrachtete mit einem Ausdruck des Wahnsinnes die irdischen Reste ihres Vaters.

„Nun fehlt nichts mehr zu meinem Unglück,“ sagte sie zu Eugène gewandt. „Herr von Trailles ist nach Amerika entflohen nnd hat ungeheure Schulden zurückgelassen. Ich weiß nun, daß er mich betrogen hat! Mein Gemahl wird mir nie verzeihen, und ich habe ihm mein Vermögen abgetreten. Alle meine Täuschungen habe ich verloren. Ach! für wen habe ich das einzige Herz (sie deutete auf ihren Vater) verrathen, das mich anbetete! Ich habe ihn verkannt, ich habe ihn zurückgestoßen, ich habe ihm tausend Leiden veranlaßt! Ich bin eine Ehrlose.“

„Er wußte es,“ sagte Rastignac.

In diesem Augenblick öffnete der Vater Goriot die Augen, aber nur in Folge eines Krampfes. Diese Bewe-

gung, welche die Gräfin mit Hoffnung erfüllte, war eben so schrecklich anzusehen, wie das Auge des Sterbenden.

„Sollte er meine Worte gehört haben?“ rief die Gräfin aus. „Nein,“ sagte sie dann uud setzte sich neben sein Bett.

Da Frau von Restaud den Wunsch geäußert hatte, bei ihrem Vater zu wachen, so begab sich Eugène hinab, um etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Die Kostgänger waren bereits versammelt.

„Nun,“ sagte der Maler zu ihm, „es scheint, daß wir heute da oben ein kleines Todtorama haben werden.“

„Charles,“ sagte Eugène zu ihm, „es scheint, daß Sie über einen weniger traurigen Gegenstand scherzen sollten.“

„So werden wir also nicht einmal hier lachen dürfen?“ fuhr der Maler fort. „Was schadet denn das, da uns Bianchon doch gesagt hat, daß der gute Mann sein Bewußtsein nicht mehr habe.“

„Nun,“ antwortete der Angestellte beim Museum, „er wird gestorben sein, wie er gelebt hat.“

„Mein Vater ist todt!“ schrie die Gräfin.

Als dieser schreckliche Schrei durch das Haus erscholl, eilten Sylvia, Rastignac und Bianchon die Treppe hinauf und fanden Frau von Restaud ohnmächtig. Sie riefen dieselbe in das Bewußtsein zurück und trugen sie dann in den Fiacker, welcher noch auf sie wartete. Eugène übergab sie der Sorgfalt Theresens und befahl dieser, sie zu Frau von Nüßingen zu bringen.

„O! er ist ganz todt!“ sagte Bianchon, als er wieder herabkam.

„Nun, meine Herren, zu Tische,“ sagte Madame Vauquer, „die Suppe wird kalt werden.“

Die beiden Studenten setzten sich neben einander.

„Was haben wir nun zu thun?“ wandte sich Eugène an Bianchon.

„Ich habe ihm die Augen geschlossen und ihn anständig hingelegt. Sobald der Arzt der Mairie den Tod bestätigt hat, welchen wir ihm hernach anzeigen werden, wird er in sein Leichentuch genäht und begraben. Was willst Du weiter?“

„Nun wird er sein Brot nicht mehr so anriechen können!“ sagte ein Kostgänger und ahmte die Grimasse des guten Mannes nach.

„Saprebleu! meine Herren,“ sagte ein Anderer, „lassen Sie doch den Vater Goriot und tischen Sie ihn uns nicht weiter auf. Seit einer Stunde ist er nun jeder Sauce beigemengt. Sapristie, es ist ja ein Vorrecht der guten Stadt Paris, daß man hier geboren werden, leben und sterben kann, ohne daß ein Mensch auf uns achte. Wir wollen diesen Vortheil der Civilisation benutzen. Heute sind wenigstens dreihundert Menschen gestorben und Sie können nicht verlangen, daß wir über diese Pariser Hekatomben uns betrüben sollen. Mag der Vater Goriot hinüber sein, es ist so am besten für ihn! Wenn Sie ihn anbeten, so gehen Sie hin und bewachen Sie ihn, uns Andere aber lassen Sie ruhig essen.“

„Ach ja, es ist desto besser für ihn, wenn er gestorben ist; denn es scheint, daß er sein Leben lang viel Kummer gehabt habe,“ meinte Madame Vauquer.

Das war die ganze Leichenrede eines Mannes, der für

Eugène ein Musterbild eines Vaters war. Die funfzehn Kostgänger plauderten nun wieder wie gewöhnlich. Als Eugène und Bianchon gegessen hatten, wurden sie durch das Geräusch der Gabeln und Löffel, durch die ausgelassene Unterhaltung, durch den verschiedenen Ausdruck dieser gefräßigen, gleichgültigen uud theilnahmlosen Gestalten mit Schauder erfüllt. Sie gingen, um einen Priester zu bestellen, welcher die Nacht über bei dem Todten wachen und beten sollte. Sie mußten die letzten Pflichten, welche sie dem guten Manne zu leisten hatten, nach dem wen!gen Gelde berechnen, über das sie verfügen konnten. Gegen neun Uhr Abends wurde der Leichnam auf ein Gurtenbett gelegt, zwei Lichter wurden zu beiden Seiten hingestellt und ein Priester setzte sich daneben. Ehe sich Rastignac zu Bett legte, befragte er noch den Geistlichen über die Kosten des Begräbnisses und des Gefolges, worauf er kurze Briefchen an Frau von Nüßingen und Herrn von Restaud schrieb, um sie aufzufordern, ihre Geschäftsleute zu schicken und die Kosten des Begräbnisses zu berichtigen. Er schickte Christoph mit den Briefen ab und legte sich dann zu Bett, da er von den ausgestandenen Anstrengungen in hohem Grade ermüdet war. Am folgenden Morgen mußten Bianchon und Rastignac selbst zu dem Bezirksarzte gehen, um ihm den Todesfall anzuzeigen, welcher gegen Mittag bestätigt wurde. Um zwei Uhr Nachmittags hatte noch keiner der beiden Schwiegersöhne Geld geschickt und Niemand war in ihrem Namen erschienen. Rastignac war bereits gezwungen gewesen, den Priester zu bezahlen. Sylvia hatte zehn Franken verlangt, wenn sie den guten Mann in sein Leichentuch einnähen sollte, und Eugène und Bianchon berech-

neten schon, daß sie kaum hinreichend Geld haben würden, um die Begräbnißkosten zu bestreiten, wenn sich die Verwandten des Gestorbenen fernerhin zurückzögen. Der Student der Medicin übernahm es, statt des Sarges einen Armenkasten aus seinem Hospitale zu schicken, wo er denselben zu einem wohlfeilern Preise erhielt.

„Mach diesen Menschen eine Schande,“ sagte er zu Eugène. „Kaufe auf dem Père-Lachaise eine Stelle auf fünf Jahr und verlange einen Gottesdienst vierter Klasse in der Kirche und für das Begräbniß. Wenn die Schwiegersöhne und die Töchter sich weigern, Dich zu bezahlen, so läßt Du auf den Leichenstein setzen: Hier liegt Herr Goriot, Vater der Gräfin von Restaud und der Baronin von Nüßingen, begraben auf Kosten zweier Studenten.“

Eugène befolgte den Rath seines Freundes nicht eher, als bis er nochmals vergeblich bei Herrn und Frau von Nüßingen, so wie auch bei Herrn und Frau von Restaud gewesen war. Er kam nicht weiter, als bis an die Thür. Die Thürsteher hatten in beiden Häusern die strengsten Befehle erhalten.

„Der gnädige Herr und die gnädige Frau,“ sagten sie, „empfangen keinen Menschen, ihr Vater ist gestorben und sie sind daher vom lebhaftesten Schmerze ergriffen.“

Eugène kannte nun die Pariser Welt schon hinreichend, um zu wissen, daß er nicht weiter drängen dürfe. Sein Herz war sehr ergriffen, als er die Unmöglichkeit erkannte, bis zu Delphine zu dringen.

„Verkaufen Sie ein Kleid,“ schrieb er in der Loge des Thürstehers, „damit Ihr Vater anständig zu seiner letzten Wohnung geleitet werden kann.“

Er versiegelte das Billet und bat den Thürsteher, es Theresen zu geben, damit diese es ihrer Herrin überreichen könnte. Der Thürsteher übergab es aber an Herrn von Nüßingen.

Um drei Uhr kehrte Eugène in das bürgerliche Kosthaus zurück, nachdem er alle Anordnungen getroffen hatte. Er konnte eine Thräne nicht zurückhalten, als er den kaum mit einem schwarzen Tuche überdeckten Armenkasten sah, welcher auf zwei Stühlen in der einsamen Straße stand. Auf demselben erblickte er eine Schüssel von versilbertem Kupfer, die mit Weihwasser gefüllt war, allein noch Niemand hatte den Wedel berührt, welcher in dem Wasser lag. Nicht einmal die Thür war schwarz behängt. Es war der Tod der Armen, ohne Prunk, ohne Gefolge, ohne Freunde, ohne Verwandte. Bianchon war genöthigt gewesen, in seinem Hospital zu erscheinen, und hatte daher ein Briefchen für Rastignac zurückgelassen, um ihm Rechenschaft über das abzulegen, was er mit der Kirche abgemacht habe. Der junge Mediciner benachrichtigte ihn, daß eine Messe zu viel koste und man sich daher mit einer wohlfeileren Vesper begnügen müsse, auch Christoph bereits abgeschickt sei, das Nöthige zu bestellen. Als Eugène die von Bianchon eilig gekritzelten Worte gelesen hatte, erblickte er in den Händen der Madame Vauquer das Medaillon mit goldenem Reife, welches die Haare der beiden Töchter einschloß.

„Wie haben Sie wagen können, das zu nehmen?“ fragte er sie.

„Pardi! sollte es denn mit begraben werden,“ antwortete Sylvia, „es ist von Gold.“

„Gewiß!“ entgegnete Eugène mit Unwillen, „er soll

wenigstens das Einzige mitnehmen, was die Stelle seiner beiden Töchter bei dem Leichenzuge vertreten kann."

Als der Leichenwagen erschien, öffnete Eugène noch einmal den Kasten und legte gewissenhaft auf die Brust des guten Mannes jenes Medaillon, das aus einer Zeit herrührte, wo Delphine und Anastasie noch jung, rein und unschuldig gewesen waren und nicht gezankt hatten, wie er sich in seinem Todeskampfe ausgedrückt hatte.

Rastignac und Christoph waren die Einzigen, welche den Leichenwagen nach Saint-Etienne-du-Mont begleiteten, einer Kirche, die nicht weit von der Rue Neuve-Sainte-Geneviève ist. Als sie dort angelangt waren, wurde der Leichnam in eine kleine und niedrige düstre Kapelle gesetzt. Vergebens suchte der Student die beiden Töchter des Vater Goriot oder ihre Gatten. Er war allein mit Christoph, der sich verpflichtet glaubte, den letzten Dienst einem Manne zu erweisen, der ihn manches gute Trinkgeld hatte verdienen lassen. Während sie auf die beiden Priester, den Chorknaben und den Pedell warteten, drückte Rastignac Christophs Hand, ohne ein Wort sagen zu können.

„Ja, mein Herr Eugène," sagte Christoph, „er war ein braver und rechtschaffner Mann, der nie ein Wort lauter aussprach, als das andere, nie Jemand schadete oder gar Böses that."

Die beiden Priester, der Chorknabe und der Pedell kamen und thaten Alles, was man für siebzig Franken in einer Zeit thun kann, wo die Religion nicht reich genug ist, um ihre Diener gratis beten zu lassen. Ein Psalm, das **Libera** und das **De profundis** wurde gesungen. Der Dienst dauerte zwanzig Minuten. Es war nur ein Trauerwagen

da, für einen Priester und einen Chorknaben, welche einwilligten, Eugène und Christoph mit zu sich zu nehmen.

„Es ist kein Gefolge da,“ sagte der Priester, „wir können also schnell fahren, damit wir uns nicht verspäten, denn es ist schon halb sechs Uhr.“

In dem Augenblicke, wo der Armenkasten auf den Leichenwagen gehoben wurde, erschienen zwei mit reichen Wappen geschmückte, aber leere Kutschen, die des Herrn von Restaud und die des Herrn von Nüßingen; sie folgten dem Zuge bis zum Père-Lachaise.

Um sechs Uhr wurde der Leichnam des Vater Goriot in die Gruft gesenkt; die Bedienten seiner Töchter und der Geistliche verschwanden sofort, als das kurze Gebet hergesagt war, welches der Student mit seinem Gelde bezahlt hatte. Als die beiden Todtengräber einige Schaufeln voll Erde auf den Kasten geworfen hatten, richteten sie sich empor und baten Rastignac um ein Trinkgeld. Eugène durchsuchte seine Taschen, fand aber Nichts und war gezwungen, zwanzig Sous von Christoph zu borgen. So geringfügig auch dieses Ereigniß war, so erfüllte es doch Rastignac mit einer tiefen Trauer. Der Tag sank und nur noch ein leichtes Dämmerlicht verbreitete sich über den Gräbern; er blickte noch einmal auf die Stätte, da der arme Mann lag, und ließ seine letzte Jünglingsthräne fließen, eine jener Thränen, die durch die heiligsten Gefühle eines reinen Herzens entlockt werden, eine jener Thränen, die zwar auf die Erde fallen, aber von den Engeln des Himmels aufgesammelt werden. Er kreuzte seine Arme und blickte nach den vorüberziehenden Wolken. Christoph war gegangen. Rastignac war ganz allein, er machte einige Schritte nach der

Höhe des Gottesackers und sah Paris in seinen Krümmungen zu beiden Seiten der Seine vor sich liegen. Schon begannen hier und da Lichter in den Häusern zu erglänzen. Seine Augen hefteten sich fast mit Gierde auf jenen Theil der Stadt, der sich zwischen der Säule des Vendômeplatzes und dem Dome der Invaliden erstreckt, dorthin, wo jene schöne Welt lebt, in die er hatte eindringen wollen. Er warf einen Blick auf diesen summenden Bienenstock, mit welchem er schon zum Voraus den Honig desselben aussaugen zu wollen schien, und sagte das erhabene Wort:

„Jetzt haben wir Beide es mit einander zu thun."

Dann kehrte er in die Rue d'Artois zurück und ging zu Frau von Nüßingen, um mit ihr zu speisen.

(Ende.)

Ende des zweiundvierzigsten Bandes.

Unterhaltungs-Literatur.

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg sind ferner folgende Unterhaltungsschriften erschienen:

Reisebilder aus den Pyrenäen, nebst Bemerkungen über Languedoc, die Provence und la Cornice. Von der Verfasserin der „Reminiscenzen vom Rhein“. Aus dem Englischen von F. Bauer. 2 Bände. 8. Velinpapier. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Roy (J. J. E.) — Geschichte der Johanna d'Arc, genannt: Die Jungfrau von Orleans. Nach der zweiten verbesserten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt. 8. 16 Gr.

Saint-Hippolyte (A.). — Die Schreckensscenen der Festung Schlüsselburg. Ein historischer Roman nach dem Französischen von C. F. Mandien. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Samiel, oder die Wunderpille. Farçe mit Gesang und Tanz in 4 Akten und in Knittelversen. (Parodie des Freischützen.) Mit Beibehaltung der gesammten Musik von Carl Maria von Weber. 8. geh. 12 Gr.

Schulze (Ernst). — Künstlerfahrt. Roman. 2 Bändchen. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— Rino, oder der Liebe Täuschung. Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— Die Tochter des Oceans. Roman. 8. 1 Thlr.

— Die Wallfahrer. Roman. 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Selma, oder das Mädchen vom Hundsrück. Eine romantische Erzählung. 8. 1 Thlr.

Unterhaltungs-Literatur.

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg sind ferner folgende Unterhaltungsschriften erschienen:

Abenderheiterungen, mit prosaischen und poetischen Beiträgen von Klamer Schmidt, Gramberg, Schlüter, Elise Bürger, Horstig, Nonne, Goldmann, Nest, Depping, Prätzel u. a. m. Herausgegeben von Fr. Raßmann. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Abenteuer, das, im Walde, oder Therese. Roman vom Verfasser der „Liebesprobe". 2 Bändchen mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Abenteuer und Wallfahrten, merkwürdige, einer Baronesse. Oder Libertine in der Jugend und Betschwester im Alter. Komischer Roman aus der Gegenwart. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Abrantes (Herzogin von). — **Genre-Bilder aus Spanien.** 2 Bändchen. 8. Velinp. geh. 1 Thlr. 20 Gr.

Adele, oder das grausame Verhängniß. Ein Roman vom Verfasser der „Blutsauger". 8. 18 Gr.

Alben (Wilhelmine v.). — **Die nordische Rose.** Romantische Erzählung. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Albert, Graf von Reinstein, oder das heimliche Gericht der Teufelsmauer. Rittergeschichte aus den Zeiten der Vehme. 3 Theile. Zweite Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 3 Thlr. 4 Gr.

Albiny (J.). — **Die Bastardbrüder,** oder der Fluch der Geburt. Ein romantisches Gemälde. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 42

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-41/42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088113-5